Die
Peripathetiker
des
Achtzehnten Jahrhunderts
oder
Wanderungen zweyer Aufklärer.

Dritter Theil.

Eine Meynung ergiebt sich dem Lichtglanze, nie der Gewalt; Gedanken beherrschen wollen, ist ein schimärisches Unternehmen, weil es die Kräfte des Menschen überschreitet; es ist ein tyrannisches Unternehmen, weil Niemand das Recht hat, meiner Vernunft Grenzen anzuweisen.

Gregoire.

Altona.
Bey der Verlagsgesellschaft.
1796.

Preußens neueste Anordnungen in Kirchensachen

geprüft

von

T. H. Henke.

Aeußerst gefährlich ist es, wenn ein Monarch etwas Schlechtes einführt, das vorher besser war. Denn dann arbeitet er mit Gewalt der Rebellion entgegen.

Graf v. Schmettow.

Altona.

Bey der Verlagsgesellschaft.

1796.

Abentheuerliche Wanderungen
durch die
Preußischen Staaten
in Bezug
auf die neusten religiösen und politischen Vorfälle.

Mag der Mensch getauft oder beschnitten seyn, Allah oder Jehovah rufen, alles das liegt außer dem Kreise der Politik Ja wenn er auch unsinnig genug wäre, um, wie in dem alten Egypten, eine Hülsenfrucht anzubeten, ihr einen Altar zu bauen, man hat kein Recht, ihn Hindernisse zu legen.

Gregoire.

Altona.
Bey der Verlagsgesellschaft.
1796.

Erstes Kapitel.

Aufenthalt in Güstrow.

Die Freude des Wiedersehens und Wiederhabens war bey Herrn von P. und den ihn besuchenden Freunden sehr groß. Ihr wurden auch die ersten Tage gewidmet, ohne daß von beyden Seiten an bestimmtes Nachdenken gedacht wurde. — Nach Verlauf derselben machten unsere Wanderer dem Herrn von P. bekannt, daß sie sich während ihres Aufenthalts bey ihm, den sie bis zu Anfang des Winters zu verlängern versprechen mußten, vorzüglich damit beschäftigen wollten, sich mit den neuen Anordnungen in Religionssachen bekannt zu machen, um daraus zu sehen, was sie für den künftigen Religionszustand in Preußen zu erwarten hätten. Sie baten ihn, ihnen die in die-

dieser Absicht bekannt gemachten Anordnungen so bald als möglich zu verschaffen, weil sie gewiß hofften, die Erwartungen, welche sie von der bessern Zukunft hatten, darin bestätiget zu finden. Damit kann ich Euch bald dienen, meine Freunde, sagte Herr von P. Alle diese Anordnungen sind in der zu der Kirche meines Gutes gehörigen Registratur. Ich werde den Pfarrer ersuchen, mir dieselben zuzuschicken oder zu bringen, damit Ihr bey dieser Gelegenheit diesen Mann kennen lernt, der es sich um die Verbreitung guter Gesinnungen und vernünftiger Religionsbegriffe sehr angelegen seyn läßt. Auch ich selbst besitze eine große Sammlung von Schriften, die durch diese Verordnungen und die auf dieselben erfolgten Vorfälle veranlaßt worden sind. — Unsere Wanderer baten ihren Freund, sie doch zum voraus mit den darin befindlichen Hauptsachen bekannt zu machen. Dieser aber weigerte sich es zu thun, um seinen Freunden ihre Freude nicht zu frühe zu verderben. Sind Eure Erwartungen gegründet, sagte er zu ihnen, so würde Euch mit einer unvollkommnen Darstellung des Guten und Zweckmäßigen in diesen Anordnungen wenig gedient seyn; sind sie es nicht, so kommt ihr zeitig genug dazu, Eure Täuschung einzusehen. — Noch denselben Abend kam der Prediger, und brachte die verlangten Sachen mit. — Meine Leser werden vermuthlich dieselben

selben schon kennen. Ich werde sie also größtentheils nur kurz anführen, und die Bemerkungen unserer Wanderer darüber so sehr im Auszuge, als es sich thun lassen wird, mittheilen. Denn wie vieles ist nicht schon darüber geschrieben und gelesen.

Das erste, womit sich unsere Wanderer bekannt machten, war das: Edikt, die Religionsverfassung in den Preußischen Staaten betreffend. De dato Potsdam, den 9. Julii 1788.

Das Wort „Edikt" in Verbindung mit dem Worte „Religion" mißfiel unsern Wanderern sehr. Denn wie, sagte Christus, kann Religion der Gegenstand eines Ediktes seyn. — Was in einem Edikte verlangt wird, muß befolgt werden können; wer kann aber Religion, die bloß als Frucht guter Gesinnungen und eines vernünftigen Nachdenkens möglich ist, befohlen werden? Doch — die Zusammenstellung dieser sich widersprechenden Ausdrücke rührt wahrscheinlich nur von der Unachtsamkeit des Concipienten her, und der Inhalt wird hoffentlich dem Ausdrucke widersprechen. Wir wollen uns also mit ihm bekannt machen.

Johannes las, wie folget: Wir Friedrich Wilhelm ꝛc. thun kund, und fügen hiemit

jedermann zu wissen, daß, nachdem wir lange vor unserer Thronbesteigung bereits eingesehen und bemerket haben, wie nöthig es dereinst seyn dürfte, nach dem Exempel Unserer Durchlauchtigsten Vorfahren, besonders aber Unseres in Gott ruhenden Großvaters Majestät darauf bedacht zu seyn, daß in den Preußischen Landen die christliche Religion der protestantischen Kirche, in ihrer ursprünglichen Reinigkeit und Aechtheit erhalten, und zum Theil wieder hergestellet werde, auch dem Unglauben eben so wie dem Aberglauben, mithin der Verfälschung der Grundwahrheiten des Glaubens der Christen, und der daraus entstehenden Zügellosigkeit der Sitten, so viel an Uns ist, Einhalt geschehe; und dadurch zugleich Unsern getreuen Unterthanen ein überzeugender Beweiß gegeben werde, wessen sie in ihrer wichtigsten Angelegenheit, nämlich der völligen Gewissensfreyheit, der ungestörten Ruhe und Sicherheit bey ihrer einmal angenommenen Confession und dem Glauben ihrer Väter, wie auch des Schutzes gegen alle Störer ihres Gottesdienstes und ihrer kirchlichen Verfassungen, zu Uns, als ihrem Landesherrn, sich zu versehen haben: Wir nach bisheriger Besorgung der dringendsten Angelegenheiten des Staates und Vollendung verschiedener nöthigen und nützlichen neuen Einrichtungen, nunmehro keinen fernern Anstand nehmen, an diese Unsere anderweitige Regenten-

pflicht ernstlich zu denken, und in gegenwärtigem Edikt Unsere unveränderliche Willensmeynung über diesen Gegenstand öffentlich bekannt zu machen.

Chr. Dieser Eingang mißfällt mir, und läßt mich befürchten, daß ein würkliches Edikt darauf folgen werde.

Joh. Ich finde es auch sehr unschicklich, daß ein Regent auf die gewiß weise Regierung seines Vorfahren solche tadelnde Seitenblicke wirft, als hier gleich anfangs geschieht. Wenigstens ist es immer ein schlechtes Beyspiel für die Unterthanen.

Chr. Es ist zwar gut, daß die Religion in ihrer ursprünglichen Reinigkeit und Aechtheit, wie es hier heißt, erhalten wird, daß dem Unglauben und Aberglauben und der Zügellosigkeit der Sitten Einhalt geschehe; aber ein Religionsedikt ist hiezu ein sehr unzweckmäßiges Mittel. Denn wie kann der Regent mit Gewißheit wissen, daß er die Religion in ihrer ursprünglichen Reinigkeit und Aechtheit kenne? Daß er selbst vom Unglauben und Aberglauben frey sey? Müssen dies die Religionslehrer in seinem Lande — gegen welche der Regent doch nur immer ein Laye bleibt — nicht besser beurtheilen können? Und gewiß werden ihre Beleh-

lehrungen, vorausgesetzt, daß sie vernünftig sind, mehr würken, als obrigkeitliche Befehle. Denn die können doch für keinen vernünftigen Menschen ein Grund seyn, anders als vorhero, zu denken.

Joh. Und warum sollen die Menschen durchaus bey dem Glauben ihrer Väter bleiben? Ist es wohl zu vermuthen, daß diese nie irrten? Es stört also offenbar die Gewissensfreyheit, — die doch nach diesem Edikt gesichert werden soll — wenn die Unterthanen durch ein Edikt gleichsam gezwungen werden, nur das zu glauben, was ihre Väter glaubten. Ein bloß ererbter Glaube hat gewiß keinen Vorzug vor Unglauben und Aberglauben. Denn in diesem Falle glaube ich nicht, sondern mein Vater, Großvater ꝛc. glaubet in mir. So etwas befehlen, heißt die Vernunft unterdrücken, aber nicht ihren Gebrauch befördern. Und geschieht das leztere nicht, so haben wir Unglauben, Aberglauben, und Zügellosigkeit der Sitten ohne Maaß und Ziel, und wenn für jeden Unterthan ein eigenes Religionsedikt gegeben würde. — Doch wir wollen nicht zu voreilig urtheilen. Ich werde also weiter lesen. — Als

§. 1. — befehlen, wollen und verordnen Wir demnach, daß alle drey Hauptkonfessionen der christlichen

Re-

Religion, nämlich die Reformirte, Lutherische, und Römisch-katholische, in ihrer bisherigen Verfassung, nach den von Unsern gottseligen Vorfahren vielfältig erlassenen Edikten und Verordnungen, in Unsern sämtlichen Landen verbleiben, aufrecht erhalten, und geschützt werden sollen.

Chr. Dieser erste Paragraph widerspricht schon dem Eingange; denn nach diesem sollte die ursprüngliche Reinheit und Aechtheit meiner Lehre erhalten und wieder hergestellt werden, und nach diesem Paragraphen soll eben dasselbe mit den Glaubensbekenntnissen der drey Hauptpartheyen der Christen geschehen, die doch alle mehr oder weniger von jener ursprünglichen Reinheit und Aechtheit meiner Lehre abgewichen sind? Soll also das erste geschehen, so müssen die drey Konfessionen aufgehoben werden; soll aber das letztere seyn, so muß auf die ursprüngliche Aechtheit und Reinheit meiner Lehre Verzicht gethan werden.

Joh. Es ist auch der versprochenen Gewissensfreyheit der Unterthanen zuwider, wenn in diesem Paragraphen verlangt wird, daß die drey Hauptkonfessionen aufrecht erhalten werden sollen, wenn nun der Fall einträte, daß sich alle Mitglieder einer Hauptkonfession, oder auch nur die Mitglieder einer ganzen Gemeine der-

selben, von ihren bisherigen Meynungen, ihrer itzigen Ueberzeugung gemäß, loßsagten, so müßte sie nach dem Religionsedikte, nämlich nach dem ersten Paragraphen, bey ihrer alten Meynung bleiben, denn sonst könnte ihre bisherige Verfassung nicht aufrecht erhalten werden. Sie müßten sich aber auch nach dem Eingange des Edikts von ihren bisherigen Meynungen loßsagen, und die christliche Religion in ihrer ursprünglichen Reinigkeit und Aechtheit herstellen können; welches würde ihnen nun zugestanden werden?

Chr. Wahrscheinlich das, was in diesem Paragraph verlangt wird. — Wenn man aber befiehlt, daß ganze Gesellschaften von Menschen bey ihren Irrthümern verbleiben sollen, wenn man sie darin aufrecht erhalten will, so ist es unmöglich, die ursprüngliche Reinigkeit und Aechtheit einer Religion wieder herzustellen.

Joh. Daneben aber, so heißt es ferner

§. 2.

soll die den preußischen Staaten von jeher eigenthümlich gewesene Toleranz der übrigen Sekten und Religionspartheyen, ferner aufrecht erhalten, und Niemanden der mindeste Gewissenszwang zu keiner Zeit angethan werden, so lange ein jeder ruhig als ein guter Bürger des Staats

seine

seine Pflichten erfüllt, seine jedesmalige besondere Meynung für sich behält, und sich sorgfältig hütet, solche nicht auszubreiten, oder andere dazu zu überreden, und in ihrem Glauben irre oder wankend zu machen. Denn, da jeder Mensch für seine eigene Seele allein zu sorgen hat, so muß er hierin ganz frey handeln können, und nach Unserm Dafürhalten, hat ein jeder christlicher Regent nur dahin zu sehen und dafür zu sorgen, das Volk in dem wahren Christenthum treu und unverfälscht durch Lehrer und Prediger unterrichten zu lassen, und mithin einem jeden die Gelegenheit zu verschaffen, selbiges zu erlernen und anzunehmen. Ob ein Unterthan nun aber diese gute ihm so reichlich dargebotene Gelegenheit zu seiner Ueberzeugung nutzen und gebrauchen will oder nicht, muß seinem eigenem Gewissen völlig frey anheim gestellt bleiben. Die in Unsern Staaten bisher öffentlich geduldeten Sekten sind, außer der jüdischen Nation, die Herrnhuter, Mennonisten und die böhmische Brüdergemeinde, welche unter landesherrlichem Schutz ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte halten, und diese dem Staate unschädliche Freyheit ferner ungestört behalten sollen. In der Folge aber soll Unser geistliches Departement dafür sorgen, daß nicht andere, der christlichen Religion und dem Staate schädliche Conventicula, unter dem Namen gottesdienstlicher Versammlungen, gehalten wer-

werden, durch welches Mittel, allerley der Ruhe gefährliche Menschen und neue Lehrer, sich Anhänger und Proselyten zu machen, im Sinne haben möchten, wodurch aber die Toleranz sehr gemißbraucht werden würde.

Chr. Auch in diesem Paragraphen sind Sätze, die zwar sehr gut gemennt zu seyn scheinen, und von Seiten des Regenten, wie ich glauben will, würklich gut gemennt seyn mögen, die aber doch, wie sie da stehen, der Verbreitung einer vernünftigen, reinern Religionskenntniß große Hindernisse entgegen setzen. — Warum z. B. soll jeder seine besondere Meynungen für sich behalten, und sich sorgfältig hüten, dieselben nicht auszubreiten? Ist nicht Mittheilung seiner Gedanken von jeher der beynahe einzige Weg gewesen, eine erkannte Wahrheit in Umlauf zu bringen, und herrschende Irrthümer auszurotten? Wie weit würde das Menschengeschlecht noch zurück seyn, wenn diese Mittheilung der Gedanken nie erlaubt gewesen wäre? Und wie viel weiter könnte und würde es schon seyn, wenn die Freyheit zu denken und das Gedachte zu verbreiten nie eingeschränkt gewesen wäre. Warlich, die Mittheilung der Resultate des Nachdenkens verhindern, das heißt, Gedanken morden, das heißt, Seelen tödten, wofür wir uns mehr zu fürchten haben, als für der Tödtung des Leibes.

Joh.

Joh. Es ist hier zwar ein Grund dieses Verbots hinzugefügt worden, weil dadurch nämlich andere in ihrem Glauben wankend oder irre gemacht werden können; allein dieser Grund gilt nicht vor dem Richterstuhle der Vernunft, der hier doch der einzige gültige ist. Denn freylich wird derjenige, welcher einen Irrthum angenommen, in seinen Glauben wankend und irre gemacht werden, wenn ihm ein anderer die Wahrheit in ihrer vollen Klarheit zeigt. — Wenn aber alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen, so müssen natürlich vorher diejenigen, welche im Irrthum leben, diesen Irrthum einsehen. — Und wie könnten je heilsame, die Sittlichkeit befördernde Wahrheiten in Umlauf kommen, wenn der, welcher sie verbreiten will, sie erst mit den herrschenden Meynungen, diese mögen auch noch so unvernünftig, der Beförderung der Rechtschaffenheit noch so nachtheilig seyn, gleichsam als mit einem Probiersteine der Wahrheit vergleichen, und wenn sie damit nicht übereinstimmen, verschweigen muß?

Chr. Es ist freylich wahr, was hier weiter steht, „daß jeder Mensch für seine eigene Seele allein zu sorgen hat," allein andere müssen ihm, wenn sie es können, diese Sorgen erleichtern, sonst wären ja alle Lehrer, Erzieher, Prediger u. s. w. überflüßig; er muß aber auch

nicht gehindert werden, verschiedene Meynungen kennen zu lernen, und dies geschieht doch, wenn durch ein Religionsedikt die Verbreitung solcher Meynungen, die bisher nicht allgemein waren, untersagt wird. Es wird ferner dem Unterthan erlaubt, die ihm dargebotene Gelegenheiten zu seiner Ueberzeugung zu nutzen, und doch sucht man durch das Verbot der Gedankenmittheilung diese Gelegenheiten zu vermindern, heißt das wohl für die feste Ueberzeugung der Unterthanen sorgen? Es heißt hier ferner, daß ein jeder christlicher Regent dafür zu sorgen hat, das Volk in dem wahren Christenthum unterrichten zu lassen. — Weiß aber der Regent auch immer gewiß, welches wahres Christenthum sey? Und wenn der Regent obiges für seine Pflicht hält, kann er denn wohl den verschiedenen christlichen Religionspartheyen und den Juden einen verschiedenen Unterricht erlauben? Gehören sie nicht alle zu seinem Volke, und müßte er sie nicht also alle in dem wahren Christenthum unterrichten lassen? — Ich bin nur begierig zu wissen, was dies Religionsedikt für einen Hauptzweck habe, denn bis jetzt sind so viel Widersprüche darin, daß er unmöglich zu finden ist. Lies daher doch weiter?

Joh. Wie wir denn überhaupt

§. 3.

§. 3.

alles und jedes Proselytenmachen bey allen Confessionen ohne Unterschied ernstlich verbieten, und nicht wollen, daß Geistliche, oder andere Leute von verschiedenen Religionspartheyen sich damit abgeben sollen, ihre eigenthümlichen Lehrsätze und besondern Meynungen in Glaubenssachen denen, die nicht von ihrem Bekenntniß sind, entweder aufzudringen, oder sie auf irgend eine Weise zur Annehmung desselben zu verleiten und zu überreden, und also die Gewissensfreyheit der andern zu beeinträchtigen. Ganz verschieden hievon ist indessen der Fall, wenn jemand aus innerer, eigener, freyer Ueberzeugung für seine Person von einer Confeßion zur andern übergehen will, als welches einem jeden völlig erlaubt seyn und ihm darin kein Hinderniß in den Weg gelegt werden soll; nur ist ein solcher gehalten, dieses nicht heimlich zu thun, sondern, zur Vermeidung aller Inkonvenienzen in bürgerlichen Verhältnissen, seine Religionsveränderung bey der Behörde anzuzeigen.

Chr. Ganz gut, und dem Ausspruche gemäß: In allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. — Nur der Umstand schlägt das hier gesagte Gute sehr nieder, daß das Religionsedikt mehr Proselyten machen wird, als ohne dasselbe gemacht worden wären.

Joh. Ich verstehe dich nicht. Sage doch deine Meynung deutlicher.

Chr. Wenn es dem Menschen nicht ferner erlaubt seyn soll, das als ihre Religionsmeynung zu bekennen, was sie dafür halten, so müssen sie sich doch, um nur geduldet zu werden, zu einer der herrschenden oder tolerirten Partheyen schlagen — und was sind sie denn anders als Proselyten? — Ferner: wenn die Lehrer der Religion nicht das als Religionswahrheit bekannt machen sollen, was sie, ihrer eigenen Ueberzeugung nach, dafür erkennen, wenn sie dagegen ihren Lehrlingen nur die Meynungen ihrer Vorfahren vortragen müssen, so machen sie ja durch diesen ihren Vortrag ihre Lehrlinge offenbar zu Proselyten. — Weiter.

Joh. (ließt)

§. 4.

Da man auch dieses Proselytenmachen der römisch-katholischen Geistlichkeit von jeher schuld gegeben hat, und anjetzt von neuem verlauten will, daß verkleidete katholische Priester, Mönche und verkappte Jesuiten in den protestantischen Landen heimlich umherschleichen, die sogenannten Ketzer zu bekehren, Wir aber dergleichen in unserm Reiche durchaus nicht gestatten wollen; als verbieten Wir alles Ernstes,

dieses Proselytenmachen nicht nur ganz besonders der katholischen Geistlichkeit in Unsern gesammten Staaten, sondern befehlen auch Unsern Oberkonsistoriis, wie nicht minder Unsern übrigen Dikasteriis, desgleichen allen Unsern getreuen Vasallen und Unterthanen in allen Ständen, genau Achtung zu geben, um solche Emissarien zu entdecken, und hievon dem geistlichen Departement zur weitern Verfügung Nachricht zu geben.

Chr. Auch dies wäre recht gut, wenn es nur nicht eben im Religionsedikte stünde; denn wenn alle Unterthanen, sie mögen gehören zu welcher Parthey sie wollen, von den Meynungen ihrer Vorfahren nicht abweichen sollen, so wäre es würklich am besten, man suchte sie sobald als möglich sämtlich zum katholischen Kirchenglauben zu bringen. Denn hier ist der, im Religionsedikte nur mit andern Worten ausgedrückte Grundsatz: Glaube was die Kirche glaubt! so recht zu Hause. Und wer inskünftige von den andern Religionspartheyen, dem Religionsedikte gemäß, nicht mehr seine würkliche Ueberzeugung, sondern die Meynungen der Vorfahren, als Wahrheit bekennt, wer sich dadurch vom weitern Forschen nach richtigen Religionskenntnissen abhalten läßt, der hört schon dadurch auf, ein Lutherischer, Reformirter etc. zu seyn, und ist, durch die angenomme-

nen Grundsätze, ein Katholik geworden. Ferner: wenn inskünftige, protestantische Prediger, auf Befehl des Religionsediktes, ihren Gemeinen, nicht eigene Ueberzeugungen, sondern vorgeschriebene Meynungen predigen, so sind sie alle als verkleidete katholische Priester, Mönche und verkappte Jesuiten zu betrachten, denn sie weichen von den Grundsätzen des Protestantismus ab, der ihnen die Prüfung der Religionsmeynungen andrer, und das Fortschreiten in besserer Religionskenntniß zur Pflicht macht.

Joh. (ließt weiter)

§. 5.

So sehr Uns das Proselytenmachen bey allen Confeßionen zuwider ist, indem es allerley verdrießliche Folgen bey der Volksmenge haben kann, so angenehm ist es Uns dagegen zu sehen, daß die Geistlichkeit sowohl, als Personen weltlichen Standes, sie seyn reformirte, lutherische oder römisch-katholische Glaubensgenossen, dennoch bisher verträglich und brüderlich, in Absicht ihrer Religion, mit einander gelebt haben; Wir ermahnen sie daher, diese gute Harmonie untereinander sorgfältig zu bewahren, und werden niemals entgegen seyn, wenn die verschiedenen Confeßionen sich in Absicht ihrer Kirchen und Bethäuser zu Haltung des öffentlichen Gottes-

tesdienstes, oder auf andere Weise, einander hülfreiche Hand bieten, sondern es wird uns sothane Verträglichkeit vielmehr allezeit zum besondern Wohlgefallen reichen.

Chr. Die hier gerühmte Verträglichkeit der Mitglieder der verschiedenen Religionspartheyen wird und muß aber inskünftige aufhören, wenn alles übrige, was in diesem Religionsedikte vorgeschrieben ist, genau befolgt wird. — Diese Verträglichkeit rührte vermuthlich daher, weil man in allen Religionspartheyen das Willkührliche und Ungewisse der sogenannten Unterscheidungslehren immer mehr und mehr einsah, weil man sich nur vorzüglich an die Meynungen hielt, die unter allen Partheyen als wahr angenommen, weil man die Vernunft zu Rathe zog, ehe man Meynungen als Wahrheit lehrte — und die Vernunft kennt keine Unterscheidungslehren — kurz: weil man nach Wahrheit strebte, ohne sich darum zu bekümmern, ob es katholische, lutherische oder reformirte Wahrheit sey. Gott ist nur einer, die Vernunft ist nur eine, und so kann es auch nur eine Wahrheit geben. Und wer diese eine Wahrheit liebt, wird auch den Frieden lieben. — Wenn aber wieder die verschiedenen Religionspartheyen, auf Befehl des Religionsediktes anfangen sollen, ihre besondern Meynungen als Wahrheit zu lehren, so hat die Verträglichkeit ein Ende.

Diese hört auf, wenn man seine Behauptungen nicht mit Vernunftgründen, sondern mit den Aussprüchen anderer, die eine vernünftige Prüfung nicht aushalten, beweisen soll. Man wird ärgerlich, daß man etwas beweisen will und nicht kann, und dieser Verdruß geht dann auf den über, der uns zu dieser Vertheidigung unserer Meynungen gezwungen.

Joh. Die Mitglieder der verschiedenen Religionspartheyen lebten wahrscheinlich auch aus der Ursache bisher so verträglich mit einander, weil sie einsahen, daß nicht die Annahme das Bekenntniß dieser oder jener Meynung, sondern gute Gesinnungen und ein rechtschaffener Wandel, die Würde des Menschen ausmache. Man bestrebte sich dahero nur ein guter Mensch zu seyn — und warlich! der Mensch kann nichts wichtigeres zum Ziel seines Strebens machen! — Ohne sich darum zu bekümmern, ob man auch ein guter Katholik, Lutheraner, Reformirter rc. sey. Man ehrte in jedem andern den Menschen, die Würde der Menschheit, und die hängt, Gottlob! nicht von dieser oder jener Meynung der Voreltern ab. Soll man nun aber wieder anfangen, auf das äußere Bekenntniß der Religion so großen Werth zu legen, soll jeder den Glauben seiner Kirche als einzige Wahrheit ehren, so hört alle Toleranz, alle Verträglichkeit auf.

Chr. Gott, der du Vater aller Menschen bist, der du alle als deine Kinder liebst, der du willst, daß sie sich alle als Brüder lieben sollen, wie oft suchen doch diese Menschen das Band zu lösen, mit welchem du ihre Herzen verknüpftest, und sich partheyenweise mit einem Bande von ihrer eigenen Arbeit zu verbinden, das bey dem geringsten Widerstande nachläßt und reißt!

Joh. Mir ist recht bange weiter zu lesen, denn wenn es so fort geht, so sind alle unsere Hofnungen, ein Reich Gottes auf Erden gegründet zu sehen, dahin; und dein Ausspruch: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles übrige zufallen — wozu denn auch die Religionsmeynungen gehören — wird bald die größte Ketzerey seyn. Denn wie kann er befolgt werden, wenn es jetzt heißt: Trachtet am ersten nach dem Glauben eurer Väter, nach den Unterscheidungslehren eurer Religionspartheyen — Leider! kann man hier nicht hinzusetzen, dann wird euch Tugend und Rechtschaffenheit zufallen. —

Wir sind aber ganz abgekommen. — Vielleicht kommt es noch besser:

§. 6.

Wir verordnen zugleich, daß bey den reformirten sowohl, als lutherischen Kirchen die alten

Kirchenagenden und Lithurgien ferner beybehalten werden sollen; nur wollen wir den beyden Confeßionen nachgeben, daß die damals noch nicht ausgebildete deutsche Sprache darin abgeändert und mehr nach den Gebrauch der itzigen Zeiten eingerichtet werde; desgleichen einige alte außerwesentliche Ceremonien und Gebräuche abgestellet werden, als welches Unserm geistlichen Departement beyder protestantischen Confeßionen überlassen bleibt. Dieses Unser geistliches Departement hat aber sorgfältig dahin zu sehen, daß dabey in dem Wesentlichen des alten Lehrbegriffs einer jeden Confeßion keine weitere Abänderung geschehe.

Chr. Es ist doch traurig, daß Menschen da Vorschriften geben, wo sie kein Recht dazu haben. Wie wäre es sonst möglich zu gebieten, daß da keine Veränderungen gemacht werden sollen, wo sie zur Beförderung der Erbauung so nothwendig sind, als in den sogenannten Kirchenagenden und Lithurgien. Soll denn den Menschen immer Unsinn und Schwärmerey für Wahrheit gegeben werden? Und wer kann dies gebieten? — Worte erlaubt man zu ändern, nur Gedanken nicht — ist es dennoch nicht bekannt, daß nur der Geist lebendig mache? Außerwesentliche Ceremonien und Gebräuche erlaubt man abzustellen, — als ob es wesentliche, durchaus nothwendige gäbe? Freylich

so lange man noch die alten Lithurgien beybehält, wird man noch immer die eingeführten Ceremonien für nothwendig, ja für nothwendiger als Tugend halten, weil erstern darin ein größerer Werth beygelegt wird, als der letztern. Wird man aber nie einsehen, daß das Reich Gottes nicht mit äußeren Geberden, nicht mit Ceremonien, sondern mit Geist und Kraft, mit Vernunft und Thätigkeit in guten Werken zu uns kommt. — Man lasse den Menschen immerhin einige Ceremonien, um sie durchs Sinnliche aufs Geistige zu führen; aber man suche ihnen den Weg vom erstern zum letztern zu erleichtern; man führe sie durch vernünftige Betrachtungen selbst auf denselben. Sonst nehmen sie die Schaale für den Kern, das Mittel für den Zweck. —

Joh. (ließt). Dieser Befehl scheint Uns um so nöthiger zu seyn, weil

§. 7.

Wir bereits einige Jahre vor Unserer Thronbesteigung mit Leidwesen bemerket haben, daß manche Geistliche der protestantischen Kirche sich ganz zügellose Freyheiten, in Absicht des Lehrbegriffs ihrer Confeßion erlaubt haben; verschiedene wesentliche Stücke und Grundwahrheiten der protestantischen Kirche und der christlichen Religion überhaupt wegläugnen, und in

ihrer

ihrer Lehrart einen Modeton annehmen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider ist, und die Grundsäulen des Glaubens der Christen am Ende wankend machen würde. Man entblödet sich nicht, die elenden, längst widerlegten, Irrthümer der Socinianer, Deisten, Naturalisten und anderer Sekten mehr wiederum aufzuwärmen, und solche mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den äußerst gemißbrauchten Namen:

Aufklärung

unter das Volk auszubreiten; das Ansehen der Bibel, als des geoffenbarten Wortes Gottes, immer mehr herabzuwürdigen, und diese göttliche Urkunde der Wohlfarth des Menschengeschlechts zu verfälschen und zu verdrehen, oder gar wegzuwerfen; den Glauben an die Geheimnisse der geoffenbarten Religion überhaupt, und vornehmlich an das Geheimniß des Versöhnungswerkes und der Genugthuung des Welterlösers den Leuten verdächtig, oder doch überflüßig, mithin sie darin irre zu machen, und auf diese Weise dem Christenthum auf dem ganzen Erdboden gleichsam Hohn zu bieten. Diesem Unwesen wollen Wir nun in Unsern Landen schlechterdings um so mehr gesteuert wissen, da Wir es für eine der ersten Pflichten eines christlichen Regenten halten, in seinen Staaten die christliche Religion, deren Vorzug und Vortreflichkeit längst erwiesen und außer allem Zweifel

gesetzt

gesetzt ist, bey ihrer ganzen hohen Würde und in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, so wie sie in der Bibel gelehrt wird, und nach der Ueberzeugung einer jeden Confeßion der christlichen Kirche in ihren jedesmaligen symbolischen Büchern einmal festgesetzt ist, gegen alle Verfälschung zu schützen und aufrecht zu erhalten, damit die arme Volksmenge nicht den Vorspiegelungen der Modelehrer preiß gegeben, und dadurch den Millionen Unserer guten Unterthanen die Ruhe ihres Lebens und ihr Trost auf dem Sterbebette nicht geraubet und sie also unglücklich gemacht werden.

Chr. Wenn die Beschuldigung, welche hier einem Theile der Mitglieder der protestantischen Geistlichkeit gemacht wird: daß sie die Grundwahrheiten der christlichen Religion wegläugnen, wahr wäre, so wären diejenigen, welche diese Beschuldigung trift, freylich unfähig, Lehrer der Tugend und Religion zu seyn. Denn, wer die Vorschriften: Liebe Gott über alles! Liebe deinen Nächsten als dich selbst! — und dies sind doch die Grundwahrheiten meiner Lehre — als unverbindlich zur Befolgung vorstellt, wer statt jener Grundgesetze, andere, ihnen widersprechende aufstellt, der wird nie Tugend, und was denn nothwendig daraus folgt, auch nie Religion befördern. — Wenn also obige Beschuldigung würklich auf einen Theil

der

der protestantischen Geistlichkeit treffend seyn sollte, so ist es warlich nicht auf die, welche in diesem Religionsedikte gemeynt sind, wie dies aus der Anzeige der Lehren, welche sie zu lehren unterlassen, zu sehen ist. — Wenn man also über diesen Paragraphen genau nachdenkt, so ist das Resultat desselben: daß in demselben alles zu lehren verboten wird, was die Menschen moralisch besser, Gott wohlgefälliger und dadurch beruhigter und hofnungsvoller macht, und daß dagegen anbefohlen wird, solche Lehren als Wahrheit zu verbreiten, die weder mit der Vernunft übereinstimmen, noch Sittlichkeit befördern können, letzterer vielmehr den größten Abbruch thun.

Joh. Leider finde ich es auch so! Und bemerke daraus mit innigster Betrübniß, daß deine Lehre den Menschen noch wenig bekannt seyn muß, daß sie — so leicht sie auch zu verstehen ist, noch immer mißverstanden wird. — Denn wie wäre es sonst möglich, sie, die aus der Vernunft hergenommen, auch nur durch Vernunft geprüft, und nach vernünftigem Nachdenken angenommen werden kann, sie, die die ungehinderte Würkung der Freyheit des menschlichen Geistes befördern soll, und daher allen Zwang in Religionssachen als widersinnig verabscheut, wie wäre es, sage ich, sonst möglich, diese deine Lehre zum Gegenstand eines Religionsedik-

tes zu machen? Und wie niedrige Begriffe müssen diejenigen von ihr haben, die bey aller Achtung, welche sie für dieselbe zu haben vorgeben, doch befürchten können, daß ihre Grundsäulen am Ende wankend gemacht werden können? Eine Lehre, von der dies zu befürchten ist, sollte man doch den Bemühungen der Menschen, sie gänzlich niederzustürzen, gerne Preiß geben, weil ihr Einsturz eine wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht wäre. Aber bey deiner Lehre, die auf dem Felsengrunde der Vernunft, und nicht auf dem Sandgrunde symbolischer Bücher und Religionsedikte erbaut ist, ist dies nicht zu befürchten. Mögen auch Zweifel dagegen aufgeworfen werden, sie wird nicht wanken, weil du als ein weiser Mann gebaut; letztere aber wird durch diese Zweifel ihren Umsturz erleiden, weil sie von einem thörichten Baumeister aufgeführt worden. Man lasse also Socinianer, Deisten, Naturalisten, und andere Sekten ihre Einwürfe immerhin wiederholen, denn wenn sie längst widerlegt sind, wie es hier heißt, was hat man von ihnen zu befürchten? So viel ich aber weiß, haben obige Partheyen nie Einwendungen wider die Grundwahrheiten deiner Lehre, sondern nur wider die Verunstaltungen derselben durch andere, gemacht — und dann können ihre Einwendungen nicht oft genug wiederholt werden.

Chr. Und das sonderbarste hiebey ist, daß nur die Zweifel der obengenannten Partheyen für Irrthümer erklärt, die Zweifel der übrigen Confeßionen aber gleichsam, durch dies Religionsedikt, rechtskräftig gemacht werden. Denn alle diese Confeßionen können doch ohnmöglich gleiche Wahrheiten lehren, da sie sich so häufig widersprechen, und doch soll ihre Lehre gegen alle Verfälschung geschützt werden. Heißt das nicht Irrthümer privilegiren? Es soll ferner die christliche Religion in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhalten werden, und doch sollen die Mitglieder einer jeden Confeßion bey den in ihren symbolischen Büchern festgesetzten Meynungen bleiben, und die Religionslehrer diese Meynungen lehren; da nun aber bey diesen Confeßionen nicht überall das wahre Christenthum in seiner ursprünglichen Reinigkeit zu finden seyn kann, — so ist dies ja ein offenbarer Widerspruch.

Joh. Auch das ist dem Vorgeben, deine Lehre in ihrer ursprünglichen Reinigkeit herzustellen, zu erhalten gänzlich zuwider, daß man nur die abweichenden Meynungen einiger Partheyen nicht dulden will, die Irrthümer anderer aber zu lehren befiehlt. Und sind die Behauptungen der Katholiken und Juden, die doch alle bey ihrem Glauben geschützt werden sollen, nicht deiner Lehre weit mehr zuwider, als die Lehren der Socinianer und Deisten?

Chr.

Chr. Die hier angeführten, von den sogenannten Modelehrern vernachlässigten Lehren, beweisen es ja auch ganz deutlich, daß derjenige, der dies Edikt abgefaßt, von meiner Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit auf keine Weise einen richtigen Begriff gehabt. Denn wo habe ich je den Glauben an Geheimnisse gefordert? Wo habe ich gesagt, daß die Versöhnung der Menschen mit Gott ein Geheimniß sey? Buße thun, das heißt, seine Gesinnungen bessern, Früchte dieser Buße durch einen rechtschaffenen Lebenswandel zeigen, reines Herzens seyn, und den Willen des Vaters im Himmel vollbringen, dies habe ich als die Mittel angezeigt, durch welche die Menschen zu Mitgliedern im Reiche Gottes geschickt werden, bey deren Gebrauch sie Gott als ihren Vater betrachten können — und dies ist doch, warlich! kein Geheimniß. Denn daß dies die einzigen rechtmäßigen Mittel zu dem angeführten Zwecke sind, hat auch meine Vernunft gelehrt, und dies muß sie auch noch itzt jedem Menschen lehren. Und wie wohl würde es um die Menschen stehen, wenn sie erst alle einsähen, daß ich ihnen zwar diese Mittel bekannt machen, aber nicht für sie gebrauchen konnte; daß sie sich dadurch zwar selbst mit Gott versöhnen, wie man es nennt, aber nicht durch einen andern versöhnen lassen können. — Nur dann, wenn dies allgemein geglaubt würde, wäre meine Lehre in ihrer ursprünglichen Rei-

nigkeit hergestellt. — Mag denn auch immer das Ansehen der Bibel als eines geoffenbarten Wortes Gottes fallen. — Wenn die Menschen, die darin enthaltenen zur Beförderung der Tugend würkenden Wahrheiten, nur glauben, so ists ja wohl besser, daß sie dieselben für Aussprüche der Vernunft, als für willkührliche göttliche Befehle halten, denn im ersten Fall hat man doch nicht zu befürchten, daß Furcht für göttlicher Strafe oder Hofnung göttlicher Belohnungen der Moralität ihrer Gesinnungen Abbruch thun werde.

Joh. Und nur dann würde auch wahre Aufklärung unter den Menschen verbreitet seyn. Denn ohne freyen Vernunftgebrauch ist dieselbe nicht möglich. Dieser kann aber doch nicht statt finden, so lange man noch die Aussprüche anderer Menschen, auch wenn sie lauter Wahrheit enthalten, für göttliche Offenbarungen annimmt, und sich also nicht durch eigenes Nachdenken davon überzeugt.

Chr. Und nur dann werden die Menschen zu der Ruhe im Leben, zu dem Troste im Sterben gelangen, den ihnen nichts rauben kann.

Joh. Es ist also eine wahre Wohlthat für die Menschen, wenn man diese Ruhe stöhrt, und den Trost, wäre es auch auf dem

Ster-

Sterbebette, raubt, den sie aus den irrigen Vorstellungen von deiner Versöhnung geschöpft haben; obgleich dies hier verboten ist. Es ist ja erlaubt, den Schlafenden zu wecken, so angenehm ihm auch sein Schlaf seyn mag, wenn ihm das Haar über dem Kopfe brennt, und es sollte nicht erlaubt seyn, die Menschen aus ihrem Seelenschlummer zu wecken, in welchen sie durch Irrthümer gerathen sind, welche ihre Vernunft und ihr Gewissen betäubt haben? Ist denn der Leib mehr als die Seele? Und das Wohl der letztern weniger werth, als das Wohl des ersten?

Chr. Hätte man also ja ein Religionsedikt für nöthig gehalten, so hätte man darin doch das Lehren solcher Irrthümer verbieten sollen, die die Menschen offenbar schlechter gesinnt machen müssen, wenn sie angenommen und befolgt werden, aber itzt ist ein solches Edikt die größte Verletzung der Achtung, welche man der Vernunft und Moralität schuldig ist; die größte Beleidigung der heiligsten Rechte der Menschen. — Es ist, warlich! eine traurige Sache, so etwas lesen zu müssen. Laß uns daher eilen, daß wir zu Ende kommen; denn mir ist bange, daß es noch ärger kommen wird, obgleich ich mir nicht vorstellen kann, wie dies möglich ist.

Joh. (liest)

§. 8.

Als Landesherr und als alleiniger Gesetzgeber in Unsern Staaten befehlen und ordnen Wir also, daß hinführo kein Geistlicher, Prediger, oder Schullehrer der protestantischen Religion, bey unausbleiblicher Kassation und nach Befinden noch härterer Strafe und Ahndung, sich der im vorigen §. 7. angezeigten oder noch mehrere Irrthümer in so fern schuldig machen soll, daß er solche Irrthümer bey der Führung seines Amtes oder auf andere Weise öffentlich oder heimlich auszubreiten sich unterfange. Denn so Wir zur Wohlfarth des Staates und zur Glückseligkeit Unserer Unterthanen die bürgerlichen Gesetze in ihrem ganzen Ansehen erhalten müssen, und keinem Richter oder Handhaber dieser Gesetze erlauben können, an dem Inhalt derselben zu klügeln, und selbigen nach seinem Gefallen abzuändern; eben so wenig und noch viel weniger dürfen Wir zugeben, daß ein jeder Geistlicher in Religionssachen nach seinem Kopf und Gutdünken handele, und es ihm frey stehen könne, die einmal in der Kirche angenommenen Grundwahrheiten des Christenthums das Volk so oder anders zu lehren, sie nach bloßer Willkühr beyzubehalten oder wegzuwerfen, die Glaubensartikel nach Belieben in ihrem wahren Lichte vorzutragen, oder seine eigenen

Gril-

Grillen an ihre Stelle zu setzen. Es muß vielmehr eine allgemeine Richtschnur, Norm und Regel unwandelbar feststehen, nach welcher die Volksmenge in Glaubenssachen von ihren Lehrern treu und redlich geführet und unterrichtet werde, und diese ist in Unsern Staaten bisher die christliche Religion nach den drey Hauptkonfeßionen, nämlich der reformirten, lutherischen und römisch-katholischen Kirche gewesen, bey der sich die preußische Monarchie so lange immer wohl befunden hat, und welche allgemeine Norma selbst in dieser politischen Rücksicht, durch jene sogenannte Aufklärer nach ihren unzeitigen Einfällen abändern zu lassen, Wir im mindesten nicht gemeynet sind. Ein jeder Lehrer des Christenthums in Unsern Landen, der sich zu einer von diesen drey Confeßionen bekennet, muß und soll vielmehr dasjenige lehren, was der einmal bestimmte und festgesetzte Lehrbegriff seiner jedesmaligen Religionsparthey festsetzt, denn hiezu verbindet ihn sein Amt, seine Pflicht, und die Bedingung, unter welcher er in seinem besondern Posten angestellt ist. Lehret er etwas anders, so ist er schon nach bürgerlichen Gesetzen straffällig, und kann eigentlich seinen Posten nicht länger behalten. Unser ernster Wille ist daher auf die Festhaltung dieser unabänderlichen Ordnung gerichtet, ob Wir schon den Geistlichen in Unsern Landen gleiche Gewissensfreyheit mit Unsern übrigen Unterthanen gerne

zugestehen, und weit entfernt sind, ihnen bey ihrer inneren Ueberzeugung den mindesten Zwang anzuthun. Welcher Lehrer der christlichen Religion also eine andere Ueberzeugung in Glaubenssachen hat, als ihm der Lehrbegriff seiner Confeßion vorschreibt, der kann diese Ueberzeugung auf seinem Gewissen behalten, denn Wir wollen Uns keine Herrschaft über sein Gewissen anmaßen; allein selbst nach seinem Gewissen müßte er aufhören, ein Lehrer seiner Kirche zu seyn; er müßte ein Amt niederlegen, wozu er sich selbst aus obiger Ursache unbrauchbar und untüchtig fühlt. Denn der Lehrbegriff der Kirche muß sich nicht nach der jedesmaligen Ueberzeugung dieses und jenes Geistlichen richten, sondern umgekehrt, oder es kann von Rechtswegen ein solcher Geistlicher das seyn und bleiben, wofür er sich ausgiebt. Indessen wollen Wir aus großer Vorliebe zur Gewissensfreyheit überhaupt, anjetzt in so fern nachgeben, daß selbst diejenigen bereits in öffentlichen Amte stehenden Geistlichen, von denen es auch bekannt seyn möchte, daß sie, leider! von denen in §. 7. gemeldeten Irrthümern mehr oder weniger angesteckt sind, in ihrem Amte ruhig gelassen werden, nur muß die Vorschrift des Lehrbegriffs ihnen bey dem Unterricht ihrer Gemeinde stets heilig und unverletzbar bleiben; wenn sie hingegen hierin Unserm landesherrlichen Befehl zuwider handeln und diesen Lehrbegriff ihrer beson-

sondern Confeßion nicht treu und gründlich, sondern wohl gar das Gegentheil davon vortragen, so soll ein solcher vorsetzlicher Ungehorsam gegen diesen Unsern landesherrlichen Befehl mit unfehlbarer Kassation und noch härter bestraft werden.

Chr. Itzt ist mir der letzte Stral der Hofnung erloschen, durch die landesherrlichen Bemühungen, für die Fortschritte in besseren Religionskenntnissen gesorgt zu sehn. Wenn ich alles, Punkt für Punkt, betrachte, was du mir itzt vorgelesen, so finde ich es alles entweder unrechtmäßig, oder ungegründet, auf alle Fälle aber der Lehre, die ich einst den Menschen lehrte, und der Sittlichkeit, welche ich dadurch bewürken wollte, schnurgerade zuwider. — Wie ungerecht ist es z. B. daß diejenigen, welche eine oder mehrere von den Meynungen angenommen haben, welche im vorigen Paragraphen für Irrthümer erklärt sind, mit Kassation oder noch härtern Strafen belegt werden soll? Ist es denn so ausgemacht, daß jene Meynungen würklich Irrthümer sind? Kann dies der Regent entscheiden? Und gesetzt, sie wären es, ist es weise, Irrthümer des Verstandes durch Strafen ausrotten zu wollen? Wird durch solche Drohungen nicht aller Prüfung fremder Religionsmeynungen, allem Gebrauch der Vernunft, aller Freyheit des Denkens, das, was natürlich dar-

 aus

aus folgt, aller Erkenntniß der Wahrheit, aller Ausübung der Tugend das größte Hinderniß in den Weg gelegt? Denn wer wird itzt jene Prüfung anstellen wollen, wenn er befürchten muß da am Ende auf Irrthum zu stoßen, wo es ihm befohlen ist nur Wahrheit zu finden? Und wo der Lohn seines Nachdenkens Kassation und noch härtere Strafen, vielleicht gar Todesstrafen seyn werden. Denn dies läßt sich immer befürchten, da hierüber nichts bestimmtes, wie es doch wohl in einem Landesgesetz hätte geschehen sollen, festgesetzt ist; denn unverständiger Religionseifer und Verfolgungssucht kennen keine Grenzen. Nur der ausgemachte Dummkopf und der Heuchler werden es itzt über sich nehmen ein Amt zu verwalten, bey welchem sie entweder nichts denken, oder oft das Gegentheil von dem behaupten müssen, was das Resultat ihres Nachdenkens war. Und was kann daraus entstehen, wenn der, welcher andere zum Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten anführen soll, selbst nicht denkt? Wenn der, welcher Aufrichtigkeit und jede andere Tugend empfehlen soll, ein Heuchler, ein Niederträchtiger ist? Wie traurig müßte es in einem Lande aussehen, in welchem dieses Edikt nur funfzig Jahre mit aller geforderten Pünktlichkeit befolgt würde. Da würde denn Unwissenheit, Aberglaube und Unvernunft im größten Flor stehen! Den Vernünftigen würde man ins Gefängniß schlep-

schleppen, und in Ketten und Banden legen, um doch wenigstens seinen Leib zu fesseln, da sich seine Seele von den schimpflichen Fesseln loßmachte, die man ihr unrechtmäßiger Weise anlegen wollte. Da würde man, in der Meynung Gott einen Dienst zu thun, — Scheiterhaufen für den Freund der Wahrheit errichten!

Joh. Und da würde man dich — dessen Lehre man zu verehren und verbreiten zu wollen vorgiebt — als den größten Ketzer, als einen Gotteslästerer aufs neue kreuzigen *). — Und

*) Und wie recht hat also Tiedge, nach diesem Zeugniß Johannis, wenn er sagt:

Ach! solltest du aus deinem Grabe
Du großer Dulder! auferstehn,
Und lehrend noch einmal am Stabe
Der Pilgrimschaft durchs Leben gehn;
Und solltest du den Unfug sehn,
Wie sie die Wahrheit, diese Gabe
Der Weisheit, die so einfach schön
Von deinen Lippen floß, verdrehn;
Wie sie den Liebessinn verschmähn,
Verfolgung aus der Lehre pressen,
Die Liebe lehrt und Seegen giebt,
Wie sie die Duldung ganz vergessen,
Die Mängel trägt und Gutes liebt,
Und wie du, ach! durch Hohn betrübt,
Bis zu den blutigsten Cypressen,

wie unpassend ist der Vergleich zwischen bürgerlichen Gesetzen und Religionsedikten. Die erstern stehen allein in der Macht des Regenten, und der Unterthan muß sie sich gefallen lassen, wenn sie auch ungerecht sind, denn dadurch können nur seine veräußerlichen Rechte beschränkt und beleidigt werden. — Schreibt man ihm aber den Glauben an festgesetzte Religionsmeynungen vor, so beleidigt man seine unveräußerlichen Rechte — und dies darf, dies muß der Unterthan nicht leiden, wenn er sich nicht der verdienten Verachtung Preiß geben will *).

Chr.

An deinen Mördern hast geübt:
Du würdest eine Thräne weinen
So bitter, wie sie in den Hainen
Des Oelbergs deinem Aug' entschlich;
Und solltest du denn deine Lehren
Uns selbst enthüllen, würden dich
Die Pseudoexegeten hören,
Die niemand hören, außer sich?
Ja, solltest du dirs gar erlauben,
Nicht wie's ihr stolzer Wahn befahl,
Nicht so, wie sie an dich zu glauben
Sie kreutzigten dich noch einmal.

*) Ganz übereinstimmend mit dem ehrwürdigen Luther, welcher in seiner „Ermahnung an die Fürsten" sagt:

„So ist das die Summa: Man soll den Lehrern lassen predigen; darüber soll keine Obrigkeit entscheiden.

Chr. Wie ungegründet ist es also, daß eine allgemeine Regel in Glaubenssachen statt finden muß; selbst in politischer Rücksicht ungegründet. Hat sich die preußische Monarchie, wie es im Religionsedikt ausdrücklich heißt, so lange immer wohl befunden, obgleich Partheyen von ganz entgegengesetzten Meynungen darin lebten, so wird dies auch — wenigstens der Verschiedenheit der Meynungen wegen, auch inskünftige geschehen. — Denn der Unterschied der Meynungen der sogenannten Aufklärer,

den. Die Obrigkeit soll nicht wahren, was jederman lehren und glauben will, es sey Evangelium oder Lügen; ists genug, daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehren. — Weltliche, Obrigkeit, Fürsten, Herren und Juristen können Gesetze machen, Rechte und Lehren geben über Haus und Hof, Dörfer, Korn, Wein, Land und Leute, und alles was auf Erden den Menschen unterworfen ist; aber in Glaubenssachen und die Seele belangend handeln und thun wollen, als man thut mit äußerlichen und leiblichen Dingen, mit Ochsen, mit Haus und Hof, das ist nicht zu leiden,"

Und doch verlangt man es von denen, die sich für Anhänger Luthers erklären, daß sie dies leiden sollen! Und zu gleicher Zeit bedroht man diejenigen mit Strafen, die von Luthers Meynungen im geringsten abweichen! Welcher Widerspruch!

rer, wird gewiß nicht größer seyn, als die Verschiedenheit der Meynungen, der Reformirten, Lutherischen, Katholischen, Mennonisten, Herrnhuter, und Juden, die doch sämtlich, nach den Religionsedikten geduldet, sogar bey ihren Meynungen geschützt und erhalten werden sollen? Und wie kann eine allgemeine Richtschnur statt finden, wo so verschiedene Meynungen fortgepflanzt werden sollen?

Joh. Wie falsch ist es auch, daß ein jeder Lehrer der Religion, das lehren soll, was der einmal festgesetzte Lehrbegriff verlangt. Denn außerdem, daß ein solcher auch für die künftigen Zeiten festgesetzter Lehrbegriff ein Unrecht ist, weil Niemand dem andern vorschreiben soll, was er glauben oder lehren soll, so verbindet ihn dazu auch nicht, wie es hier heißt, sein Amt, denn dies ist ein Amt, durch welches Tugend und Religion verbreitet werden soll; nicht seine Pflicht, denn die ist: nicht zu heucheln, sondern Wahrheit, wie er sie nach seiner innigsten Ueberzeugung erkennt, zu lehren; nicht die Bedingung, unter welcher er in seinem besondern Posten angestellt ist; denn die ist die Erbauung, d. h. das Wachsthum der Glieder seiner Gemeine in guten Gesinnungen, guten Handlungen und gegründeten Religionskenntnissen zu befördern. Hat man ihm aber unter einer andern Bedin-

gung

gung sein Amt gegeben, so geschah dies von solchen Leuten, die die Pflichten seines Amtes nicht kannten. — Hättest du es einst auch für deine Pflicht gehalten, nicht von dem festgesetzten Lehrbegriff der Juden abzuweichen; hätten Luther und andere achtungswürdige Männer in vergangenen und gegenwärtigen Zeiten dies auch nicht thun wollen; wie weit weniger Wahrheit und Rechtschaffenheit würde denn auf der Erde zu finden seyn, als itzt.

Chr. Ein Lehrer, der von dem Lehrbegriff seiner Kirche abweicht, ist deshalb auch nicht verbunden, sein Amt niederzulegen, es wäre denn, daß er es ganz ausdrücklich versprochen hätte, alles das zu lehren, was dieser verlangt. Solches Versprechen aber muß kein rechtschaffendenkender Mann thun. Denn wie kann er wissen — wenn er auch itzt von der Wahrheit des festgesetzten Lehrbegriffs überzeugt zu seyn glaubt — ob sich seine Ueberzeugung über kurz oder lang nicht ändern werde. Und wie leicht könnte er in diesem Falle entweder sein Versprechen unerfüllt lassen, oder ein Heuchler werden? Höchstens kann er sich verpflichten, dem herrschenden Lehrbegriff nicht zuwider zu lehren, — es müßte denn seyn, daß derselbe unmoralisch wäre. — Weicht er denn auch in einem oder dem andern Punkte in seiner Meynung davon ab, so bleibt ihm ja noch Stof genug, seine Gemein-

meindeglieder mit erbaulichen Predigten und Katechisationen zu unterhalten. Auf allen Fall wäre es aber wohl am weisesten, wenn von dem Lehrer der Religion weiter nichts verlangt würde, als Erbauung zu befördern, und er sich auch zu weiter nichts anheischig machte. Und bloß wenn er der Moralität schädliche Meynungen vortrüge, — und dies ist leicht einzusehen — oder einen auffallend unmoralischen Wandel führte, müßte er sein Amt verlieren. Wegen Meynungen aber, die keinen Einfluß auf Sittlichkeit haben, müßte ihm nie ein Vorwurf gemacht werden, denn sonst würde man diesen Meynungen einen größern Werth beylegen, als sie in der That haben, und dies würde nur Gelegenheit zu Partheyen, Zänkereyen, Intoleranz und Verfolgungssucht geben.

Joh. Handelte man so, wie du es verlangst, daß man bey Anstellung der Religionslehrerstellen handeln sollte, wie bald würde dann nur eine Heerde und ein Hirte werden, wie bald das Reich Gottes auf Erden gegründet seyn. — Und gewiß würden auch die Mitglieder einer Gemeine eines solchen Predigers mit seinen Vorträgen sehr zufrieden seyn. Denn diese verlangen gewiß nicht, daß sie der Prediger dem herrschenden Lehrbegriff gemäß unterrichten solle. In vielen hundert Gemeinden, nur in Preußen allein, ist gewiß kein einziger, der denselben ge-

nau

nau kennt; wie kann er also die Abweichungen des Predigers von demselben beurtheilen. Kennt ihn aber auch jemand ganz genau, und will er durchaus weiter nichts hören, als was mit denselben übereinstimmt, so ist ja für diesen der Prediger ganz überflüßig, weil er ihm nichts neues mehr sagen kann. — Verlangt aber irgend ein anderer, der den herrschenden Lehrbegriff nicht kennt, daß der Prediger demselben gemäß lehren soll, so thut er es doch nur aus der Ursache, weil er glaubt, daß dieser Lehrbegriff durchaus wahr sey. — Hört er also nur solche Lehren, von deren Wahrheit er sich überzeugen kann, so wird es ihm ganz gleich seyn, ob sie dem festgesetzten Lehrbegriff gemäß sind oder nicht.

Chr. Wie widersprechend ist es ferner, wenn den Unterthanen zwar völlige Gewissensfreyheit versprochen wird, aber auf der andern Seite sie gezwungen werden, nur immer solche Predigten zu hören, die dem herrschenden Lehrbegriff gemäß sind; wenn ihnen jede Abweichung von demselben als ein moralisches und politisches Unrecht vorgestellt wird. — Wie wenige haben Zeit, Kenntnisse und Fähigkeit, die Predigten, welche sie hören, nach vernünftigen Grundsätzen zu prüfen, und wie wenig werden sie Lust haben, diese Prüfung anzustellen, wenn ihnen dieselbe als Sünde vorgestellt wird.

— Und wird nicht dadurch die Gewissensfreyheit am meisten eingeschränkt, wenn den Menschen die Gelegenheiten, wo sie noch am leichtesten Wahrheit hören könnten, gänzlich abgeschnitten werden? —

Joh. Wie unmoralisch ist auch die Erlaubniß, die den Predigern gegeben wird, doch Religionslehrer zu bleiben, wenn sie nur dem festgesetzten Lehrbegriff, wäre es auch wider ihre Ueberzeugung, gemäß lehrten? Wie kann man einem Heuchler erlauben, ein Lehrer der Tugend zu seyn? — Wie kann man durch solche Erlaubniß ausdrücklich Menschen zur Heucheley auffordern? Und wie können solche Männer Unterthanen bilden, die ihrem Oberherren treu sind? — Und — doch ich will weiter lesen, um uns die unangenehmen Empfindungen, welche uns dieses Edikt verschafft, so bald als möglich, zu verringern.

§. 9.

Unser geistliches Departement, sowohl der reformirten als lutherischen Confeßion, erhält also hiedurch den gemessensten Befehl, stets ein offenes Auge auf die gesammte Geistlichkeit in Unsern Landen zu haben, damit jeder Lehrer in Kirchen und Schulen seine Schuldigkeit thun, und dasjenige, was im vorhergehenden 8. §. gesagt worden ist, auf das genaueste beobachte, und

und müssen die beyden protestantischen Confeßionen die jedesmaligen Minister und Chefs dieses Departements Uns dafür einstehen und haften; weil Wir es ihnen auf ihr Gewissen binden, und Uns übrigens völlig auf sie verlassen, daß sie als treue Diener des Staates über die Aufrechthaltung dieses landesherrlichen Edikts, bey Vermeidung Unsrer höchsten Ungnade, stets wachen werden.

Chr. Wenn die Mitglieder des geistlichen Departements, und die Minister und Chefs, welche über dasselbe gesetzt sind, nur immer solche Leute sind, als die Hohepriester Caiphas und Hannas, welche mich einst wegen Abweichungen vom herrschenden Lehrbegriff für des Todes würdig hielten, so werden sie es wohl für ihre Schuldigkeit halten, den ihnen hier gegebenen Befehl gemäß zu handeln *), sonst aber wohl schwerlich.

In

*) Diese Herren werden denn wohl eben solche Willensmeynungen bekannt machen, als die grauen Herren im Thierreiche, welche in das lange vakant gewesene Inquisitoramt eingesetzt wurden:

Da Uns der Unfug nicht entgangen,
Den viele sehr geschickt
Mit ihrer Stimme angefangen:
Und wir die Eintracht zu erhalten
Gleichförmigkeit für nöthig halten:

In dem ersten Falle ist es aber sehr überflüßig, ihnen die Aufrechthaltung dieses Edikts auf ihr Gewissen zu binden, denn wie sollten solche Leute etwas von Gewissenhaftigkeit wissen; sie werden aber den erhaltenen Auftrag auch ohnedieß sehr gerne besorgen, weil ihre Feindschaft gegen Vernünftige und Rechtschaffene eben so natürlich ist, als zwischen Wölfen und Schaafen. Im andern Falle aber, wenn nämlich die zu den geistlichen Departements gehörigen Personen, nach der Stimme ihres Gewissens handeln, so hilft es auch nichts, daß ihnen die Vollstreckung des erhaltenen Befehls auf ihr Gewissen gebunden wird, denn dieses würde ihnen nicht erlauben, jenem Befehl gemäß zu leben.

Joh.

So wollen Wir, daß jederman
Die angebohrnen Töne meide,
Daß Katze, Eber, Roß und Hahn
Nur die Gestalt noch unterscheide,
Dagegen sollen alle, groß und klein
Gleich Uns hinfort, als ächte Esel schreyn, u. s. w.

(Kleinigkeiten von Wilhelm Schroer, pag. 76.)

Wie sehr sich doch bisweilen die Thiere den Menschen ähnlich machen, denn daß der umgekehrte Fall statt finden sollte, ist wohl nicht zu fürchten!

Joh. (liest)

§. 10.

Dem Vorigen gemäß befehlen Wir also den jedesmaligen Chefs der beyden geistlichen Departements so gnädig als ernstlich, ihre vornehmste Sorge dahin gerichtet seyn zu lassen, daß die Besetzungen der Pfarren sowohl, als auch der Lehrstühle der Gottesgelahrtheit auf Unsern Universitäten durch solche Subjekte geschehe, an deren inneren Ueberzeugung von dem, was sie öffentlich lehren sollen, man nicht zu zweifeln Ursache habe, alle übrige Aspiranten und Kandidaten aber, die andere Grundsätze äußern, müssen und sollen davon ohne Anstand zurückgewiesen werden, als worin Wir besagten beyden Ministern stets freye Macht und Gewalt lassen wollen.

Chr. Daß man, so viel dieses angeht, bey dem Religionslehrer darauf sieht, daß er von dem überzeugt sey, was er lehret, dies finde ich sehr gut und löblich; aber eben so unrecht und tadelnswürdig finde ich es auch, wenn man von ihm Ueberzeugung von solchen Meynungen verlangt, die keiner Gewißheit fähig sind, und die, wenn er sich auch von ihnen überzeugt zu seyn glaubt, und dieser vermeynten Ueberzeugung gemäß lehren sollte, dem Zwecke, den er als Religionslehrer befördern soll, ganz entge-

gen sind. Und wie sehr werden nicht diejenigen getäuscht und hintergangen werden, die bey Besetzung der Lehrstellen auf die Ueberzeugung der Aspiranten und Kandidaten sehen wollen. — Derjenige, welcher um nur von Nahrungssorgen befreyt zu seyn, um seiner Bequemlichkeit, seines Eigennutzes und Ehrgeitzes wegen, sich zu einem Amte meldet, bey welchem er vorschriftsmäßig Meynungen lehren soll, die der Vernunft und Sittlichkeit entgegen sind, wird auch kein Bedenken tragen, zu versichern und zu beschwören, daß er von alle dem überzeugt sey, was man itzt oder auch künftig von ihm fordern werde. Und so wird bald das Amt, das Moralität und Religion verbreiten soll, von lauter solchen Menschen verwaltet werden, die selbst keine Achtung für Moralität haben; und das Reich Gottes wird noch lange nicht unter solchen Menschen gegründet werden können.

Joh. (ließt)

§. 11.

Nachdem aus alle diesem sattsam erhellet, daß es Uns ein großer Ernst ist, die christliche Religion in Unsern Staaten aufrecht zu erhalten, und so viel in Unserm Vermögen stehet, wahre Gottesfurcht bey dem Volke zu befördern, so ermahnen Wir alle Unsere getreue Unterthanen, sich eines ordentlichen und frommen Wan-

dels zu befleißigen, und werden Wir bey aller Gelegenheit den Mann von Religion und Tugend zu schätzen wissen, weil ein jeder gewissenloser und böser Mensch niemals ein guter Unterthan, und noch weniger ein treuer Diener des Staates, weder im Großen noch im Kleinen, seyn kann.

Chr. Wenn die Beförderung der Gottesfurcht würklich der Wunsch und die Absicht waren (wie ich dies gern glaube), welche der König auch durch dies Edikt erreichen wollte, so bedaure ich ihn sehr, daß er, wie es in diesem Falle wohl nicht anders seyn kann, durch böse oder unverständige Rathgeber verleitet worden, einen Schritt zu thun, der an sich unrecht und der Erfüllung seines Wunsches gerade entgegen ist.

Joh. Nach der Versicherung des Königs in diesem Paragraphen habe ich aber auch wieder neue Hofnungen geschöpft. — In den preußischen Landen giebts ja so viele Wahrheit und Tugend liebende Männer; und unter diesen werden doch gewiß einige den Muth gehabt haben, ihrem Oberherrn die Unzweckmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit des bekannt gemachten Religionsedikts zu zeigen. Diese Belehrungen, würde er gewiß mit dem größten Dank angenommen haben; denn von einem Regenten, der,

wie er selbst sagt, die Lehre, die du einst den Menschen bekannt gemacht, in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, und wahre Gottesfurcht bey dem Volke befördern will, kann man es nicht anders erwarten. Man wird ihm gezeigt haben, daß durch die strenge Befolgung dieses Religionsediktes solche Menschen, wie er sie als gute Unterthanen, als treue Diener des Staats wünscht, Menschen von Religion und Tugend nie gebildet werden können; daß vielmehr dadurch sich die Menschen ohne Tugend und Religion so vermehren werden, daß er, wenn er auf die Aufrechthaltung dieses Edikts hält, mit der Zeit nur unter schlechten Unterthanen wohnen, und mit gewissenlosen Dienern des Staats umgeben seyn werde. — Und gewiß ist darauf dieses Edikt widerrufen, und der Religion, die Freyheit, die ihr ihrer Natur nach eignet und gebühret, gelassen worden. — Und so werden uns die folgenden preußischen Verordnungen in Religionssachen wohl für die traurigen Augenblicke entschädigen, welche uns die Lesung dieses Edikts nothwendig verursachen mußte.

Chr. Ich wünsche sehr, daß deine Hoffnungen erfüllt werden mögen, obgleich ich an dieser Erfüllung sehr zweifle. — Doch sie ist möglich, laß uns dahero eilen, damit wir bald zur Gewißheit kommen. Ließ also nur weiter.

Joh. (liest)

§. 12.

Da die Feyer und Heiligung der Sonn- und Festtage in verschiedenen Edikten Unserer gottseligen Vorfahren, in dem Edikt d. d. 17. December 1689, uud in dem Patent d. d. 24. Junii 1693, desgleichen in dem Edikt d. d. 28. Oktober 1711, und d. d. 10. Februar 1715, auch in der Deklaration dieses Edikts d. d. 18. August 1718. bereits anbefohlen ist; so sollen sothane Edikte, im Ganzen betrachtet, keinesweges aufgehoben seyn: Wir behalten uns aber vor, durch ein besonderes Policeygesetz nach dem Verhältniß der gegenwärtigen Zeiten, das nähere zu verordnen und festzusetzen.

Chr. Es wäre wohl sehr zu wünschen, daß die Feyer der christlichen Sonn- und Festtage auf eine bessere Art eingerichtet würde. Denn bey der itzigen Einrichtung ist nicht allein viel unzweckmäßiges, sondern auch würklich vieles zweckwidrig. — Eine andere Feyer dieser Sonn- und Festtage, nach dem Verhältnisse unserer Zeiten, das heißt doch wohl nichts anders, als nach den Fortschritten, die man in neuern Zeiten in der reinen Religionskenntniß gemacht hat, — wäre also für den vernünftigen Theil der Unterthanen eine sehr erwünschte Sache. — Nur müßten die Veränderungen, wel-

che damit gemacht werden sollen, nicht auf den Grundsätzen des Religionsediktes beruhen. Denn sonst könnte es leicht kommen, daß wieder die Opfer und dergleichen abergläubische Ceremonien, als die einzige richtige Art Gott zu verehren, anbefohlen würden.

Joh. Du hast recht; dies könnte sehr leicht geschehen. Es dürfte ja nur jemand demjenigen, der den König von Preußen zur Bekanntmachung des Religionsediktes verleitet hat, beweisen, daß du durch deine Lehren von der damals festgesetzten Lehrvorschrift abgewichen, daß du in Religionssachen nach deinem Kopfe und Gutdünken gehandelt, daß du als ein sogenannter Aufklärer die allgemeine Norm, nach welcher damals bey den Juden gelehrt wurde, nach deinen unzeitigen Einfällen abgeändert, daß du deshalb nach bürgerlichen Gesetzen strafbar gewesen, daß du deine Ueberzeugung nicht nach dem damaligen Lehrbegriff, sondern den Lehrbegriff nach deiner Ueberzeugung umgeformt hast u. s. w.; dies alles, sage ich, dürfte nur dem Urheber des Religionsediktes bewiesen werden, und er würde alsdann gewiß ein neues Edikt bewürken, nach welchem sich alle Christen in den preußischen Landen sich sogleich beschneiden lassen, und überhaupt alles thun müßten, was die jüdischen Gesetze, als zur Religion gehörig, betrachten. — Und wer

weiß, ob wir nicht noch dies oder etwas dem Aehnliches unter jenen Sachen, die wir noch durchblättern wollen, finden werden. — Ich werde dir also noch die beyden letzten Paragraphen des Religionsediktes vorlesen:

(Er ließt)

§. 13.

Der geistliche Stand soll von niemand verachtet und geringgeschätzet oder gar verspottet werden: als welches Wir jederzeit höchst mißfällig vermerken, und dem Befinden nach nicht ungeahndet lassen werden, weil dieses nur gar zu oft einen unvermeidlichen Einfluß auf die Religion selbst hat. Wir werden vielmehr auf das Wohl rechtschaffener Prediger bey aller Gelegenheit besondere Rücksicht nehmen, und um ihnen davon sogleich einen Beweiß zu geben, wollen wir das von Unsers in Gott ruhenden Großvaters Majestät erlassene Edikt d. d. den 14. Oktober 1737 die Befreyung ihrer Kinder vom Soldatenstande betreffend, hiemit erneuern, und dahin bestimmen, daß alle Predigersöhne überhaupt, desgleichen die Söhne der Schulkollegen in den Städten, wo Kantons sind, wenn sie sich den Wissenschaften, oder auch den bildenden Künsten, desgleichen dem Commercio widmen, darunter begriffen seyn sollen. Wofern sie hingegen Handwerke oder eine andere

bensart wählen, oder als Studierende nichts gelernt haben, und nach dem Examine abgewiesen werden, so soll jene Befreyung wegfallen, und werden Wir das nöthige dieserhalb an die Regimenter zu ihrer Achtung in den Kantons erlassen.

§. 14.

Schließlich befehlen Wir Unsern sämtlichen Dikasteriis, desgleichen allen übrigen Obrigkeiten geistlichen und weltlichen Standes in Unserm Königreiche und gesammten Staaten, ob diesem Edikt mit aller Strenge und Aufmerksamkeit zu halten. Für die übrige Geistlichkeit aber und alle Unsere getreue Unterthanen verordnen Wir, sich in ihren jedesmaligen Verhältnissen darnach zu richten, und geschiehet dadurch Unser so ernstlicher als gnädiger Wille. Gegeben Potsdam, den 9. Julii 1788.

Friedrich Wilhelm.

(L. S.)

v. Carmer. v. Dörnberg. v. Wöllner.

Chr. Gottlob! daß es zu Ende ist! — Denn etwas Schmerzhafteres kann es wohl nicht für den Freund der Wahrheit, der Tugend und der Menschheit geben, als so etwas zu lesen, was dem Gebäude der reinen Religion, an

an dessen Aufführung so viele achtungswürdige Männer zu arbeiten angefangen hatten, seinen völligen Einsturz droht.

Joh. Und doch wird nach dem 13. §. dieses Edikts verlangt, daß die Leute Achtung für die Prediger haben sollen. — Haben sie aber vorhero oft den geistlichen Stand verachtet, gering geschätzet und verspottet, da es doch den Mitgliedern desselben noch erlaubt war, sich durch vernünftiges Nachdenken, durch vernünftige Verwaltung ihrer Amtsgeschäfte auszuzeichnen, so wird dies jetzt gar nicht mehr verhindert werden können, da die Geistlichen zu bloßen Nachbetern und Verbreitern des Aberglaubens, der Schwärmerey und der Unvernunft herabgewürdiget worden. Denn das kann ja jeder leicht einsehen, daß ein Mann, der alles zu halten verspricht, und würklich hält, was hier von ihm verlangt wird, entweder ein Schwachkopf, oder ein Niederträchtiger seyn müsse, und in keinem von beyden Fällen kann er Achtung erwarten.

Chr. Vermuthlich hat dies auch der Verfasser dieses Ediktes eingesehen, weshalb er auch die Geistlichen durch Versprechungen zu der Befolgung desselben anlocken will, die freylich für zärtlichliebende Väter eine große Versuchung seyn können. Denn seine Kinder vom Solda-

ten-

tenstande frey zu wissen, ist in unsern Zeiten, da man die Menschen eben so zu Tausenden für die Ehre ihres Königs, wie einst bey der Einweihung des Salomonischen Tempels zu Jerusalem die Ochsen und Schaafe zur Ehre Gottes, abschlachtet, ist gewiß keine Kleinigkeit.

Joh. Man sucht also noch immer die Menschen durch Verheißungen irrdischer Glücksgüter von der treuen Erfüllung ihrer Pflichten zu entfernen. Gerade so, wie dich jener böse Jude, der dich zu allerhand Bösen verleiten wollte, dir das Versprechen gab: dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. u. s. w.

Nachdem unsere Wanderer noch manches über das gelesene Religionsedikt gesprochen, nachdem sie noch manche Betrachtung für sich selbst darüber angestellt hatten, giengen sie zur Lesung der vornehmsten Schriften über, welche bald nach Erscheinung obigen Edikts, theils für, theils wider dasselbe geschrieben waren. So sehr sie es den mehresten von der ersten Klasse auf den ersten Anblick ansahen, daß ihnen nur Geistesarmuth, Unwissenheit, geistlicher Stolz, u. d. gl. ihr Daseyn gegeben haben, konnten, so deutlich sahen sie dem größten Theile der andern an, daß Wahrheitsliebe, Eifer fürs Wohl, und die Rechte der Menschheit,

und Achtung für die Würde des Menschen ihre Quelle war. Die Schriften eines Hufeland, Trapp, Teller und so vieler andern verdienten Männer, welche, sowohl die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens zeigten, wenn protestantische Fürsten unabänderliche Glaubens- und Lehrvorschriften festsetzten, als auch auf die traurigen Folgen aufmerksam machten, welche daraus für Religion, Tugend, Sicherheit des Staats *), Beförderung der Wissenschaften

*) Diese Folge will man auch noch jetzt nicht eingestehen, man behauptet noch immerfort das Gegentheil, obgleich die tägliche Erfahrung den Gegenbeweiß führet. Man sehe z. B. Dännemark ꝛc. In keinem Lande in der Welt herrscht jetzt so viel Denk- und Preßfreyheit als in ihm; und doch ist man hier wegen einer Revolution so unbesorgt, daß man keinen Theil an den Bemühungen anderer Regenten genommen hat, die entstandene Revolution in diesem oder jenem Lande zu unterdrücken. Denen, welche noch immer glauben: Aufklärung befördern, oder auch nur erlauben, heiße eine Revolution bewürken, gebe ich zu überlegen, ob es nicht wahr sey, was Hufeland sagt: Was kann wohl die endliche Folge aller dieser den Ueberzeugungen der Unterthanen entgegenstrebenden Vorkehrungen anders seyn, als daß die

ten, u. s. w. entstehen würden; — Schriften dieser Art, sage ich, machten ihnen ein Vergnügen, welches ein Beweis ihrer Liebe und ihrer Ach-

die Gemüther allmählig gegen den Staat erbittert, und zu harten Masregeln gegen ihn geneigt werden? Ich weiß, daß mehrere Fürsten in solchen Fällen nur gelinde Mittel angewendet wissen wollen, aber wenn eine ganze Parthey dabey gewinnt, wie leicht verfährt man gegen diese Absicht? Ludwig XIV. wollte auch keine gewaltsamen Bekehrungsmittel; wie viel von diesem Willen geschah aber? Es kann bey der gegenwärtigen Lage der Ueberzeugungen nicht fehlen, daß wenn die Staaten fortfahren, diese gewaltsam lenken zu wollen, allmählig Revolutionen nöthig gemacht werden, wo Reformen alles thun könnten; und daß nicht gerade einst etwas Aehnliches von dem entstehe, was zu und nach den Zeiten der Reformation vorgieng. Religionsmeynungen der Unterthanen bringen nie dem Staate gefährliche Unruhen; wohl aber die Meynung derselben, daß ihre Rechte gedrückt werden. Die Fürsten mögen nicht auf ihre jetzige stehenden Heere trotzen? Es kommen Zeiten, wo das Volk, wenn es lange der Regierung abgeneigt war, endlich günstige Umstände gegen sie nützen kann. Man werfe seine Augen nur auf Frank-

reichs

Achtung der Menschen war, und erfüllten sie mit neuen Hofnungen, jenes Edikt, das wie ein schneidend Schwerd durch ihre Seele gieng, bald aufgehoben zu sehen. — Aber ein paar Schriften dieser Art waren ihnen vorzüglich merkwürdig, weil sie für die Verfasser derselben von Folgen waren, welche unsern Wanderern keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß man jetzt im Preußischen im Ernst darauf bedacht wäre, den Vernunftgebrauch, vorzüglich in Anwen-

dung

reichs neueste Schicksale, von welchem Reich man überhaupt über die Verirrungen des Religionsenthusiamus und seine traurigen Folgen genug lernen kann. Es ist immer ein Trost für Unterdrückte, daß solche Zeiten, wo auch sie würken können, gewiß kommen; aber welch ein trauriger Trost. So gewiß, nach meiner Ueberzeugung die Politik gar nicht mehr gehört werden sollte, wo das Recht spricht; so dürfte für den, der nicht dem Lehrsatze gehorchen wollte, doch vielleicht diese Aussicht in die Zukunft bedenklich seyn. — Hufeland, über das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen rc. 1788.

So sprach Hufeland schon 1788, und die Begebenheiten nach diesem Jahre haben seine Meynung gewiß bestätiget.

dung auf Religion, so viel als möglich zu hemmen.

Die erste dieser Schriften war: Ueber Aufklärung. Ob sie dem Staate, der Religion — oder überhaupt gefährlich sey, und seyn könne? Ein Wort zur Beherzigung für Regenten, Staatsmänner und Priester. — Ein Fragment. — Ueber Aufklärung. — Was hat der Staat zu erwarten — Was die Wissenschaften, wo man sie unterdrückt? — Wie formt sich der Volkskarakter? — Und was für Einflüsse hat die Religion, wenn man sie um Jahrhunderte zurückrückt, und an die symbolischen Bücher schmiedet. — Zweytes Fragment. Diese beyden Fragmente wurden mit gehöriger Censur gedruckt, mit Heißhunger gelesen, und in kurzer Zeit achtmal aufgelegt. — Indessen mußte sich doch irgend Jemand durch die darin gesagten Wahrheiten getroffen gefühlt haben, denn der Minister Wöllner verlangte von der Verlagsbuchhandlung das Manuscript, um zu untersuchen, ob diese Charteke — wie er sich auszudrücken beliebte — die Censur paßirt sey oder nicht? — So wenig nun auch die Verlagsbuchhandlung den Willen des Ministers

sters zu erfüllen verbunden war, so überschickte sie ihm das Manuscript. — Dieses war censirt, und die Buchhandlung also außer Schuld. — Der Minister verlangte aber doch von dem Prediger Riem, welcher der Direktor der Buchhandlung war, ihm den Verfasser zu nennen. Dies zu thun war Prediger Riem nicht verbunden, er that es also auch nicht. — Auf königlichen Specialbefehl wurde darauf die Schrift: über Aufklärung, als eine direkt gegen das Religionsedikt geschriebene Piece erklärt, welche das gerechte Mißfallen des Königs erregt, und ihm Anlaß gegeben hätte, Befehl zu geben, den Verfasser dieser Schrift und den Censor derselben wegen des begangenen Unfugs zur Rede zu stellen. Riem bewieß, daß obige Schrift nicht direkte wider das Religionsedikt gerichtet, desselben auch nicht einmal erwähnt sey; und blieb bey seiner Weigerung den Verfasser zu nennen. Weil man ihn um dieser Weigerung halben selbst für den Verfasser halten wollte, so bewieß er, daß man dazu nicht das mindeste Recht habe. Riem mußte also frey gesprochen werden, man machte sich nun aber über den Censor der Schrift, den Kriegsrath Schlüter in Berlin, her, und wollte ihn in Strafe nehmen. Er bewieß, daß er nach den Vorschriften des Censuredikts censirt, und also außer Schuld sey. — Man hatte ihm einige Stellen angezeichnet, die er hätte streichen sollen,

weil sie wider das Religionsedikt seyen. Aber auch diese Vorwürfe lehnte er meisterhaft von sich ab. — Ein Paar Beyspiele werden dies meinen Lesern beweisen: ad p. 19. Wenn er (Friedrich der Große), einen protestantischen Kardinal zum Rathgeber gewählt, und einen Du Bois in jeglichem Falle gefragt hätte: Erlauben auch die symbolischen Bücher, was ich jetzt thun will? — Antwort des Censors. Dies sind ja zwey widersprechende Dinge und unmögliche Fälle. Die Achtung, die der Censor für alle Staatsminister hat, verbot ihm, hierin Beziehung auf einem einzelnen zu finden.

ad p. 50, 51. O ihr Regenten und Staatsmänner! Sollte es für die Vortheile der Staaten, die Ihr regiert und deren Wohl Euch anvertraut ist, gesorgt seyn, wenn Ihr Eure Kronen wankend und die Säulen Eures Throns zittern macht, indem Ihr Euren Völkern die alten Waffen der Religionswuth in festgesetzten Lehrvorschriften in die Hand gebt? Gesorgt heißen für den Staat, wenn Ihr einem verderbenschwangern Geschlechte altgläubiger Priester Einflüsse auf Euch und Euer Volk einräumt, welche der dumme, gut-

gütgemeynte Glaube solcher armseligen Eiferer für die Lehrbegriffe, stärker oder minder einmal haben muß? — A. d. C. Ist nach den Einsichten des Censors doch wohl Wahrheit? Die Geschichte aller Zeiten führt den Beweiß dafür, und der steht auch auf der folgenden 52. Seite.

ad p. 61. Kein König wird je sein Volk so sehr hassen, daß er es in die Arme der Dummheit werfen könnte. Kein Staatsbedienter wird je die Religion des gereinigten Christenthums dem Aberglauben und dem Unsinn jener Zeiten aufopfern. A. d. C. Soll der Censor die Beweise des Zutrauens des Verfassers streichen?

ad p. 65. Hilft man diesem Uebel dadurch ab, daß man den würklich edeln Theil der Nation dadurch zum Pöbel herabsetzt, daß man ihm gleichen Unsinn zu glauben zur Pflicht macht? A. d. C. Ist es denn eine Unwahrheit, daß der edlere Theil der Nation zum Pöbel herabgesetzt wird, wenn man ihm den Glauben des Pöbels zur Pflicht macht?

ad p. 70. Ich, euer Gebieter; ich, dem die Aufsicht über das Normal

gegeben ist; ich, der ich will, daß ihr nichts vernünftiges glauben sollt, ich befehle es. A. d. C. Wer könnte wohl es einem Censor verzeihen, wenn er diese Stelle auf Jemand angewendet hätte, der dies nicht thut, und auf den es also nicht paßt.

ad p. 71. Dank dem menschlichen Verstande, daß noch kein König sein Volk so erniedrigte, oder seine Despotie über jene des Orients erhoben hätte! — A. d. C. Ist ja recht gut, und besser als wenn da stände, daß ein König es gethan hätte.

Nachdem sich nun der Censor der Schrift: Ueber Aufklärung, gegen alle Beschuldigungen, die man ihm machte, vertheidigt, wurde endlich auch die Fiskalische Untersuchung wider ihn niedergeschlagen *).

Chr.

*) Die ganze vollständige Geschichte des Fiskalischen Prozesses gegen Riem, betreffend die Herausgabe der Fragmente über Aufklärung; und gegen den Kriegsrath Schlüter, als Censor derselben, nebst allen dazu gehörigen Aktenstücken, befindet sich in dem: Neuen berlinischen Journal über Gegenstände der Geschichte, Philosophie, Gesetzgebung und Politik, herausgegeben von Riem. Erster Band, erstes Stück, 1791.

Chr. Es ist doch unmöglich zu glauben, daß es dem Oberhaupte eines Staates, oder dem, der dies Oberhaupt leitet, darum zu thun seyn könne, die Religion in ihrer ursprünglichen Reinigkeit herzustellen, wenn schon der Beweiß, daß Aufklärung der Religion nützlich sey, verboten, und diejenigen, die ihn führen, als Menschen, die wider die Gesetze handeln, die das Mißfallen des Königs erregt haben, als Aufrührer betrachtet werden. Denn hieraus folgt ja ganz deutlich, daß Aufklärung, Befreyung der Menschen von Irrthümern und Vorurtheilen, in den Gesetzen verboten sey, daß der Regent es nicht gern sieht, wenn seine Unterthanen, anstatt für sich denken zu lassen, selbst denken. —

Joh. Es ist nur gut, daß es noch Männer im preußischen Staate giebt, die sich ohne Menschenfurcht, ohne auf den Privatwillen dieses oder jenes Vornehmen zu sehen, der gerechten Sache annehmen und sie vertheidigen. Kämen solche Männer, wie Riem und Schlüter einem Pilatus in die Hände, der sich durch den Zuruf erschrecken ließ: lässest du diese loß, so bist du des Königs oder Wöllners Freund nicht! Es würde den Beklagten nicht viel besser gegangen seyn, als es dir einst gieng, da man dich aus der nämlichen Ursache zum Tode verurtheilte. — Es ist aber doch sonderbar, daß

man immer die Beförderung der Aufklärung als eine Quelle des Aufruhrs betrachtet. Denn auch dies thaten deine Feinde, und sagten deshalb: Lassen wir ihn, so werden sie alle an ihn glauben, und so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute. Wie dies zusammenhängt, ist eben so wenig einzusehen, als wenn itzt im Preußischen Jemand behaupten wollte: wenn wir den Predigern den Gebrauch ihrer Vernunft in der Religion verstatten, wenn wir ihnen erlauben, ihrer Ueberzeugung und nicht dem Religionsedikte und den symbolischen Büchern gemäß zu lehren, so werden unsere Armeen von den Franzosen geschlagen, so wird unser Land von den Einfällen der Polen beunruhiget werden. — Und doch ist beydes geschehen, obgleich man noch immer Religionsedikt und symbolische Bücher aufrecht zu erhalten sucht.

Aus den Fragmenten über die Aufklärung hatten unsere Wanderer den Prediger Riem als einen helldenkenden, und mit Eifer für die Verbreitung der Wahrheit arbeitenden Mann kennen gelernt, zu ihrer noch größeren Freude aber wurde er ihnen auch als ein rechtschaffener Mann bekannt, da sie in dem neuen berlinischen Journal über Gegenstände der Geschichte rc. 1r B. 1s St. die Geschichte der Niederlegung

seines

seines geistlichen Amtes lasen. — Wie angenehm war es ihnen zu lesen, wie **Riem** in seinem Ansuchen um seine Dimission sagt: Der achte §. des Edikts vom 9. Julii d. J. verweiset die Prediger zur Lehre nach den festgesetzten Lehrbegriffen der Kirche. Die Confeßio Sigismundi, die man mir als eine bloße Formalität zu unterzeichnen vorlegte, setzt keinen Lehrbegriff **fest**, sondern der Schluß desselben läßt allen Unterthanen, mithin auch **den Geistlichen** ihre Ueberzeugungen ohne alle Einschränkungen frey.

Der 1. §. des Edikts verspricht den Schutz Ew. Kön. Majestät bey dieser Verordnung Allerhöchstdero ruhmwürdigen Ahnherrens.

Gleichwohl besagt eben dieses Edikt, am Ende des 8. §., **daß wir gegen unsere Ueberzeugungen lehren sollen.**

Sire! Ich bin einer der Unglücklichen (wenn es ein Unglück ist), welchem die Fortschritte in dem Fache der Theologie und Philosophie, statt ihn dem Lehrbegriffe der Kirche zu nähern, von demselben entfernten. Nie konnte ich mich von den in §. 7. namentlich angeführten Geheimnissen überzeugen, weil mein Geist zu wenig empfänglich war, das Vernunftmäßige derselben einzusehen. Nichts blieb mir übrig

— als die reine Lehre Jesu ohne Menschensatzungen. Ich glaubte meine Pflicht gegen Ew. Königl. Majestät und gegen meine Zuhörer zu erfüllen, wenn ich sie nach dieser Religion, den ehrfurchtsvollsten Gehorsam gegen Sie, und einen unsträflichen Wandel als Bedingung ihres zeitlichen und ewigen Glücks, lehrte. In eben dieser Lehre unterrichtete ich die Kinder meiner Gemeine, und bin bereit, den höchsten Richter, furchtloß von meiner Lehre Rechenschaft abzulegen.

Sire! Kein Mann, der in seinen Grundsätzen zu evidenten Ueberzeugungen übergieng — der die Lehren selbst befolgt die er giebt, kann ein Heuchler seyn, und Grundsätze ausbreiten, die er — verzeihen Sie, bester König! — für Wahrheit anzusehen keine Gründe hat. So bereit ich bin, Ew. Königl. Majestät die höchste Probe des unbegrenztesten Gehorsams zu geben, so unfähig bildete mich die Natur dieses auf eine Art zu thun, die mich vor Ew. Königl. Majestät und mir selbst aufs tiefste erniedrigen würde, und die nicht in meiner Macht steht. — — —

Aber eben so stark als dieß — (er hatte von dem Verlust geredet, den er durch seine Beyträge an die Wittwenkasse leiden würde, wenn er sein Amt niederlegte) hält mich der Gedanke zurück, daß ich die Ehre des geistlichen

De-

Departements bey Niederlegung meines Amtes kompromittiren würde. Denn wer würde diesen Schritt wohl nicht für einen Erfolg von Intoleranz auslegen, da es gewiß ist, daß jeder, wie ich, bey ungestörter Freyheit im Denken und Lehren an Niederlegung desselben nie würde gedacht haben.

Auch wüßte ich keinen vernünftigen Grund, warum ich ein gewisses jährliches Einkommen, der Besorgniß aufopfern sollte, die vielleicht eine leere Grille ist, als könnte die Lehre, daß Christen durchaus rechtschaffen leben müssen, mir Kassation und Leibesstrafen zuziehen. In einem Staate, der sich so sehr ausbildete, wie der unsrige, hat das System der reinen christlichen Religion und der Sittenlehre solche Verfolgungen wohl nicht zu fürchten.

Eben so wenig finde ich einen rechtlichen Grund, der mir mein Amt entziehen könnte, das ich schon so lange besitze. Der Staat verlieh mir vor vielen Jahren mein Amt unter uneingeschränkten Bedingungen in Rücksicht meines Glaubens. Meine letzte Vokation enthält durchaus keine Vorschrift deshalb, sondern überläßt mir die Lehre gänzlich.

Ich bin bereit, dieses Amt nach meinem Gewissen ferner zu führen, aber der Staat

auch seine Verbindlichkeit erkennen, und mir ein Gehalt lassen, auf welches nur ich rechtliche Ansprüche habe; auch mir nicht, da unsere Verträge so lange schon rechtsbeständig im Gange sind, dafür Bedingungen aufzudringen, die zu erfüllen mir unmöglich sind.

Chr. Die letzte Forderung ist sehr billig, denn wenn jemand die Bedingungen erfüllt, unter denen er ein Amt übernahm, so muß ihm auch der festgesetzte Gehalt bleiben, auch wenn Umstände die Erfüllung jener Bedingungen überflüßig machten; ein Fall, der aber hier nicht ist.

Joh. Es giebt in Preußen doch so viele vernünftige und rechtschaffene Männer, die zu der Zeit, als das Religionsedikt erschien, schon angestellt waren, wäre es nicht die Pflicht dieser Männer gewesen, es eben so zu machen, wie dieser Prediger Riem?

Chr. So sehr ich es von einer Seite betrachtet, rühmen muß, daß Riem so handelte, so glaube ich doch nicht, daß alle zu einen gleichen Verhalten verbunden waren. Ein Prediger, welcher nach seiner besten Ueberzeugung, und aus allen seinen Kräften das lehrte, was zur Besserung, und der aus dieser Besserung gegründeten Beruhigung gehört, der dabey

ben überzeugt ist, daß kein Mensch berechtigt sey, ihm eine andere Lehrvorschrift geben zu können, dem geht ja das Religionsedikt nichts an — denn was sollte ihn bewegen, auf ein seinem Inhalte nach, unrechtmäßiges Gesetz Rücksicht zu nehmen. Und da man ihm nicht das Versprechen abgefordert hat, diesem Edikt gemäß zu lehren, so lehrt er wie vorhin. — Ein anderes wäre es, wenn Jemand dann das Amt eines Religionslehrers übernehmen wollte, wenn solche Vorschriften, wie das Religionsedikt ihm zur Befolgung vorgelegt werden, und er diese Befolgung auch verspricht. Ist ein solcher nicht von den Meynungen überzeugt, die er nach denselben vortragen soll, so handelt er verachtungswürdig. — Auch für den Staat wäre es schädlich, wenn alle rechtschaffene, vernünftige Männer ihre Aemter niederlegen sollten; ihre Stellen würden bald mit unwissenden und schlechtdenkenden Menschen besetzt seyn — und von diesen hat der Staat auf keine Weise Vortheile zu erwarten.

Joh. Ich bin doch nur begierig, wie sich das Kollegium, an welches Riem sein Gesuch sandte, aus der Verlegenheit ziehen wird, in welche es dadurch nothwendig gesetzt werden mußte.

Dieses wußte sich zu helfen. Es sagte, daß das Gesuch des Predigers Riem für ein anderes Forum gehöre. Riem war gewiß, bey diesem auch keine bestimmte Antwort zu bekommen. Er legte also sein Amt nieder, ohne Schadloshaltung zu fordern.

Chr. Wie traurig steht es doch um den Religionszustand eines Landes, in welchem Männer blos darum ihre Stelle als Religionslehrer niederlegen, weil es ihnen nicht vergönnt wird, nach ihrer Ueberzeugung zu lehren?

Die zweyte Schrift, welche wegen ihrer traurigen Folgen für den Verfasser, vorzüglich die Aufmerksamkeit unserer Wanderer erregte, waren die: Freymüthige Betrachtun über das Religionsedikt von 9ten Julii 1788 von Doktor Würzer. — Der Verfasser hatte in seiner Schrift die Folgen aufgedeckt, welche dieses Edikt seiner Meynung für Religion, Tugend und den Staat haben müsse, er hatte seine Bemerkungen hierüber mit Freymüthigkeit niedergeschrieben, weil ihm der Gedanke nicht einkam, daß man die Stimmen der Wahrheit mißbilligen würde. Er verkannte die gute Absicht des Königs bey diesem Edikte nicht, machte aber auf den Mißbrauch aufmerksam, der damit getrieben werden würde, wenn unvernünftige, unredliche

Leute die Ausdrücke dieses Edikts — welche ein Beweis der Ungeschicklichkeit des Concipienten seyen, zum Nachtheile vernünftiger und rechtschaffener Leute anwenden wollten. Er glaubte, dieses alles nur dem König bemerken machen zu dürfen, um die Zurücknehmung dieses Edikts zur Beruhigung aller Vernünftigdenkenden zu bewirken. — Er eignete also dem König selbst seine Schrift zu, und um ihn desto gewisser mit dem Inhalt bekannt zu machen, übersandte er ihm ein gedrucktes Exemplar derselben. Statt der gehoften Wirkung aber ließ der König ein Rescript an das Kammergericht ergehen, in welchem es heißt:

Es hat ein gewisser Heinrich Würzer, die im Original hier liegenden Bemerkungen, über das Edikt von 9 Julii rc. Unserer allerhöchsten Person nicht nur öffentlich zu dediciren, sondern auch mittelst des ebenfalls im Originali beyliegenden Schreibens, besonders zuzuschicken, die Dreistigkeit gehabt.

Da wir nun darauf in einer unterm gestrigen Dato an Unsern Großkanzler erlassenen Kabinetsordre ausdrücklich erklärt haben:

Daß an der unverschämten Verwegenheit und dem Muthwillen, aus welchem dieser Mensch einer solchen unbefugten Kritik eines lan-

Landesgesetzes sich anmaßt, und solche sogar unserer Allerhöchsten Person zu dediciren und zuzusenden, sich unterfangen, ein nachdrückliches Exempel statuiret, zu dem Ende der Würzer in Verhaft genommen, und zur fiskalischen Untersuchung gezogen werden solle:

So ist indessen diesem gemäß nicht uns die Arretirung des Würzers bereits verfügt worden, sondern ihr habt auch einen thätigen und zuverläßigen fiskalischen Bedienten sofort aufzutragen, denselben wegen seines Standes ꝛc. zu vernehmen, ihn über den Inhalt seiner Schrift, und insonderheit über die darin häufig vorkommenden Verdrehungen und Sophistereyen, durch welche der Verfasser verschiedene Stellen des Edikts, von einer lächerlichen und gehäßigen Seite gegen ihren klaren Sinneswortverstand darstellen, und dadurch die Gemüther des Volks mit Vorurtheilen und Wiederwillen gegen die ganz unverkennbare wohlthätige Absicht des Ediktes erfüllen wollen, über die bittern und selbst in seiner vorgeblichen Absicht ganz unnöthige, folglich geflissentlich zur Verächtlichmachung des Gesetzes, erlaubte Ausfälle auf Fassung und Schreibart desselben, über die hin und wieder in dem Buche selbst p. 20, 21 u. s. w. und sonst, als in der Immediatvorstellung selbst enthaltenen bedenklichen Aeußerungen, zur Verantwortung zu ziehen, ihn zur Angabe des ei:

eigentlichen Druckortes und Verlegers anzuhalten, auch die Untersuchung mit darauf zu richten: ob und vom wem er zur Bekanntmachung seiner Schrift und zu deren Einsendung an unsere Allerhöchste Person aufgemuntert und unterstützt werden.

Natürlich wurde Würzer auf dieses Rescript in Verhaft genommen, und zur Untersuchung gezogen. Viele der Beschuldigungen, die ihm einer Kabinetsordre gemacht waren, fand das Kammergericht in Berlin ungegründet. Nur einige Stellen in seiner Schrift, schienen nicht ehrerbietig genug, und wegen dieser wurde den Verfasser eine sechswöchige Gefängnißstrafe zuerkannt. — Auch mit dieser Strafe würde Würzer wohl verschont geblieben seyn, wenn das Kammergericht nicht befürchtet hätte, daß der Beklagte, im Fall er ganz frey gesprochen würde, durch einen Machtspruch des Königs zu einer weit härtern Strafe verurtheilt werden würde.

Nachher gab Würzer seinen Prozeß in folgender sehr merkwürdigen, und von heilsamen Wahrheiten sehr reichen Schrift heraus: Würzers Prozeß vor dem königlichen Kammergericht zu Berlin, nebst desselben Appellation an das aufgeklärte Publikum. — Von ihm selbst

selbst herausgegeben, und auf eigene Kosten gedruckt. Altona. 1793.— Und diese Schrift war es, aus welcher unsere Wanderer die Würzerische Geschichte kennen lernten. Nach geendigter Durchlesung derselben rief Christus aus:

O ihr Regenten, ists nicht genug, daß ihr das Vermögen eurer Unterthanen unbesonnen verschwendet? Ists nicht genug, daß ihr sie, in ungerechten Kriegen verstümmeln und tödten laßt? Wollt ihr ihnen auch noch die Freyheit des Geistes rauben, die sie mit eben solchem Rechte besitzen, und weit besser gebrauchen, als ihr? Ihr solltet euch das Zutrauen, die Liebe der Rechtschaffnen unter ihnen erwerben, aber durch euer ungerechtes Betragen gegen diejenigen, die nicht die Fehler billigen, die ihr begeht, scheucht ihr dem bessern Theil der Unterthanen von euch hinweg, und laßt euch von Schmeichlern bethören, von Heuchlern verführen, und von Schurken zu Theilnehmern an ihren Bubenstücken verleiten. — Regenten, auch ihr seyd Menschen! Seyd es aber auch ganz! Dann werdet auch ihr den Vernünftigen schätzen, dem Freunde der Wahrheit euer Ohr und Herz öfnen — und eure Namen in den Jahrbüchern der Menschheit, als Wohlthäter derselben, aufgezeichnet sehen.

Joh. Ach, Freund! ich habe wenig Hofnung, daß dein Wunsch so bald erfüllet werden wird. Die Regenten erlauben es zwar dem Arzt ihres Leibes, daß er ihnen Schmerzen macht, um sie von einer Krankheit zu befreyen; aber diese Erlaubniß verweigern sie dem, der ihr Seelenarzt seyn will. Das macht, die erste Krankheit können sie sehen, die letztere aber nicht. — So lange aber noch die Fürsten diejenigen als ihre Feinde betrachten, welche sie mit ihren Pflichten bekannt machen und an die Ausübung derselben erinnern, — wie sollen sie zur Erkenntniß derselben kommen! — Freylich sollte man glauben, daß die Fürsten itzt wohl etwas besser handeln würden, als zur Zeit unsers ersten Aufenthalts auf der Erde; aber, leider! scheint bey ihnen noch alles denselben Gang zu gehen, wie damals — Dein Freund Johannes, der dich taufte, wurde ins Gefängniß geworfen, weil er seinem Könige Herodes sagte: „Es ist nicht recht, daß du das Weib deines Bruders zu dem deinigen gemacht hast. — Und Würzer wird ins Gefängniß gesteckt; weil er einem Könige sagt: es ist nicht recht, daß du unrechtmäßige und der Religion und Tugend nachtheilige Befehle giebst. Zufälliger Weise hätte sich bey der letzten Geschichte nur noch irgend eine Herodias einmischen dürfen, und ein Tanz derselben, oder irgend ein anderes Vergnügen, welches sie ihrem Oberherren gemacht

hätte, hätte Würzern eben so leicht, als den Johannes, um seinen Kopf bringen können.

Unter dem 6. März 1789 ward durch einen königlichen Befehl der nicht gefeyerte Himmelfahrtstag wieder eingesetzet, und die gehörige Feyer desselben ernstlich anbefohlen.

Ich dächte, sagte Christus, es wäre eher nöthig gewesen, noch ein Paar Feste abzuschaffen, als ein neues einzusetzen.

Joh. Und eben dieses! — Denn die Erzählung von deiner körperlichen Himmelfarth, die zu meiner Zeit freylich viele von deinen Anhängern glaubten, und als eine Thatsache weiter verbreiteten, wird itzt schwerlich vielen, und bey den Menschen, welche mit den Wundern nichts anfangen können, gar keinen Glauben finden.

Chr. Gesetzt aber auch, diese Geschichte wäre wahr, so weiß ich doch nicht, wie der Prediger sie, ohne derselben Zwang anzuthun, zur Erbauung seiner Zuhörer anwenden könnte. — Die Unsterblichkeit der Seele wird er doch nicht aus derselben beweisen wollen — denn dies läßt sich aus keiner Geschichte thun. — Die Wahrheit meiner Lehre ist dadurch auch nicht

zu

zu erweisen, denn dies kann, wenn dieser Beweiß feste Ueberzeugung würken soll, nicht anders, als durch Vernunftgründe geschehen. — Und seinen Zuhörern den Trost geben, daß sie eben so, wie es von mir erzählt wird, mit ihrem Leibe in den Himmel fahren werden, kann er auch nicht: denn dies würden sie doch nicht glauben. — Das einzige, was er daraus herleiten könnte, wäre, seinen Zuhörern die Versicherung zu geben, daß sie in der Ewigkeit einen Körper aus eben solchen Bestandtheilen, wie ihr jetziger, wieder erhalten würden. Ich denke aber, damit würden die wenigsten zufrieden seyn. — Ihr Körper hat ihnen hier auf der Erde so viel Beschwerde, Hindernisse und Schmerzen gemacht, daß sie es schwerlich wünschen werden, ihn eine ganze Ewigkeit mit sich herumzuschleppen, da sie überdem nicht einmal wissen, ob er unter den vermuthlich ganz veränderten Umständen in der Ewigkeit, ihm so viel Vergnügen verschaffen werde, als hier.

In eben diesem Jahre 1789 machte man auch Anstalt, einen neuen Katechismus, betitelt: die ersten Gründe der christlichen Lehre, in allen Schulen einzuführen, und ihn den Predigern zum Gebrauch bey dem Unterricht ihrer Katechumenen vorzuschreiben. Diesen Katechismus würklich zu gebrauchen,

 muß=

mußten sich nun Prediger und Schullehrer verpflichten, ehe sie noch denselben gesehen hatten.

Man muß sich doch würklich schon viel Zutrauen erworben haben, ehe man so etwas unbedingt verlangen kann, sagte Johannes.

Ich zweifle aber sehr, erwiederte Christus, daß es die Religionslehrer in den preußischen Staaten werden gehabt haben. — Denn nach den vorhergegangenen Vorfällen und Verordnungen müßte — wenn es ihnen anders nicht gleichgültig ist, was sie lehren — doch wohl gänzlich daran fehlen. Ich wenigstens würde dieses verlangte Versprechen, ohne vorhergegangene Prüfung und Billigung des einzuführenden Katechismi nie gegeben haben.

Joh. Ich auch nicht; besonders da ich noch an dem Nutzen eines Landeskatechismi zweifle; er müßte denn den höchstmöglichsten Grad der Vollkommenheit erreicht haben. Selbst wenn er in der That besser wäre, als alle bisherige, würde dies seine Einführung durch Zwang doch nicht rechtfertigen. Theils, weil man dadurch die Freyheit in Religionssachen, die man jedem lassen muß, der sie nicht offenbar zum Schaden der Moralität mißbraucht, und theils, weil man dadurch der Einführung eines noch bessern Katechismi durch einzelne Lehrer

rer Hindernisse in den Weg legt. — Man sehe nur bey Besetzung der Lehrstellen nicht sowohl auf die Fertigkeit der gewählten Subjekte, theologische Spitzfindigkeiten zu beantworten, als auf die Moralität ihres Verhaltens und ihrer Einsichten in die allgemeinen Wahrheiten der Religion, so wird ohne Landeskatechismus der Religionsunterricht bald eine bessere Gestalt gewinnen, als durch ihn.

Mit der Einführung des neuen Katechismi gieng man behutsamer zu Werke, als es nach allem Vorhergehenden zu erwarten war. Er wurde an die theologische Fakultät zu Halle geschickt, mit der Anfrage, ob derselbe nichts gegen die Orthodoxie in der lutherischen Kirche enthalte, und folglich bey allen lutherischen Gemeinden in den gesammten preußischen Staaten zum Unterricht der Jugend im Christenthum bestimmet und eingeführet werden könnte? —

Auf die erste Hälfte der Frage antwortete die Fakultät, daß in der lutherischen Kirche der Begriff von Orthodoxie in derselben, niemals allgemein bestimmt gewesen. — Indessen nach dem, was gewöhnlich dafür gehalten werde, stimme der Katechismus in einigen Stellen nicht mit derselben überein.

Die zweyte Hälfte der Frage verneinte die Fakultät: weil in dem Katechismo die Beweiß-

gründe und Stellen der heiligen Schrift oft nicht mit genugsamer Ueberlegung gewählt, weil darin zu dem, was die heilige Schrift würklich lehret, Zusätze gemacht wären, weil manche Aeußerungen falsche, wenigstens zweydeutige und der Besserung und Gemüthsruhe des Menschen nachtheilige Begriffe nothwendig erregten, auch noch überdem die gebrauchte Methode alles erschwerte.

Ungeachtet dieses Tadels der Fakultät, erschien der angekündigte Katechismus mit den meisten getadelten Fehlern. — Indessen wurde er nicht würklich eingeführt, sondern aus unbekannten Gründen zurück genommen.

Unsere Wanderer waren darüber herzlich froh, denn sie fanden bey Durchlesung desselben, daß dieser Katechismus keine einzige von den Eigenschaften habe, die man von einem guten Katechismus mit Recht fordern kann. Er enthielt Lehren, die gar keinen Einfluß auf Tugend und ächte Religion hatten; und wohl gar unrichtige Begriffe davon erzeugten. Dagegen waren Lehren ausgelassen, die zur Beförderung wahrer Tugend nöthig sind. Er war nicht faßlich, nicht mit steter Anwendung auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse des Lehrlings abgefaßt. Die darin enthaltenen Wahrheiten waren nicht so geordnet, daß die Einsicht der andern erleichtert wurde u. s. w.

Und Leute, sagte Johannes, die einen solchen Katechismus billigen, die ihn — vermuthlich doch, weil sie ihn für den besten halten, zum Landeskatechismus machen wollen; — solche Leute sollen für die Beförderung einer richtigern Religionskenntniß sorgen! Sie, die ein Gemische von Unverstand, Aberglauben und unmoralischen Meynungen die ersten Gründe der christlichen Lehren nennen, sie sind dazu gesetzt, darüber zu wachen, daß deine Lehre in ihrer ursprünglichen Reinigkeit und Aechtheit erhalten werde. O der blinden Leute, die sich nicht selbst führen können. Eben so gut, als ihnen, hätte man die Verwaltung ihres Amtes einen Braminen, einen Rabiner und andern Leuten dieser Gattung übergeben können. Sie alle würden statt Religion Pfaffenthum, obgleich in einer andern Gestalt, befördern. Am Ende aber wäre dies doch alles eins.

Auch vor Erscheinung des erwähnten Katechismi erhob sich eine Streitigkeit, welche unsern Wanderern neues Licht über die den preußischen Unterthanen versprochene und sonst gewöhnlich gewesene Denk- und Preßfreyheit gab. Sie wird in der Schrift erzählt, welche betitelt ist: Prozeß des Buchdrucker Unger gegen den Oberkonsistorialrath Zöllner in Censurangelegenheiten wegen eines verbotenen Buches. Aus

 den

den bey Einem Hochpreißl. Kammergericht verhandelten Akten vollständig abgedruckt. Berlin 1791. Bey Unger.

Es war eine kleine Piece unter dem Titel erschienen: Ist ein allgemeiner Landeskatechismus nöthig und wie müßte er beschaffen seyn?

Die Gründe, welche der Verfasser, der Inspektor Herzlieb in Züllichau, für die Einführung eines allgemeinen Katechismi angebracht hatte, schienen einem andern Manne, dem Prediger Gebhard in Berlin, nicht wichtig genug zu seyn. Er schrieb also eine neue Schrift dagegen, betitelt: Prüfung der Gründe, welche der Verfasser der kleinen Schrift: Ist ein allgemeiner Landeskatechismus nöthig? Zur Behauptung seiner Meynung beygebracht hat. Berlin, bey Unger. — Dieser Schrift wurde von dem Censor, dem Oberkonsistorialrath Zöllner und dem Oberkonsistorialpräsident von der Hagen die Erlaubniß zum Druck ertheilt. Unger druckte sie also, und als sie fertig war, benachrichtigte er das Publikum, daß sie zu haben sey. Tages darauf aber erhielt er von dem Minister von Wöllner ein Schreiben, in welchem ihm aufgege-

gegeben ward, den Verfasser und Censor dieser Broschüre anzuzeigen, und bey hundert Dukaten fiskalischer Strafe, kein Exemplar bis auf weitere Ordre zu verkaufen. Unger wollte und konnte auch von rechtswegen nicht den ihm dadurch verursachten Schaden leiden. Er forderte deshalb von dem Verfasser und Censor Entschädigung. Ersterer ward von dieser Anforderung sogleich freygesprochen, weil von seiner Seite nichts versehen war. Letzterer wollte sich aber auch nicht zur Auszahlung der verlangten Entschädigung verstehen. Und nun kam es zu einem Prozesse zwischen Unger und Zöllner; in welchem letzterer, weil er kein Versehen begangen, sondern ganz nach dem Censuredikt verfahren war, loßgesprochen wurde. — Die Gründe, welche das Kammergericht für sein Urtheil anführte, sind sehr überzeugend. Besonders fand folgende Stelle p. 131. 132 den Beyfall unserer Wanderer.

Einer guten Sache wird nicht sowohl durch ihre Gegner, als durch schlechte Vertheidigungsgründe geschadet. Wer schwache Gründe verdrängt, macht den stärkern Platz.

Wenn es daher auch richtig wäre, daß die Einführung eines allgemeinen Landeskatechismus von der Regierung beschlossen, und dieser Beschluß dem Censor bekannt gewesen wä-

re; so konnte doch die Wiederlegung falscher und schwacher Gründe, welche dafür streiten sollen, nicht als ein Hinderniß dieses Vorhabens betrachtet werden. Ja selbst alsdann, wenn keine bessern Gründe dafür angeführt werden könnten, würde doch die Regierung vernünftiger Weise nichts mehr wünschen müssen, als daß vor der würklichen Ausführung des Vorhabens, die Gründe für und wieder dasselbe, in ihrer ganzen Stärke gezeigt werden möchten.

Beklagter hätte sogar die der Regierung schuldige Ehrfurcht verletzt, wenn er angenommen hätte, sie wolle lieber den einmal gefaßten Vorsatz blindlings ausführen, als Besserungen Gehör geben.

Wenn jemals über Gesetze und öffentliche Anstalten mit Nutzen geschrieben werden kann; so ist es gewiß zu der Zeit, da sie eben entworfen werden. Haben nun die Einrichtungen, welche getroffen werden sollen, das Religions- und Erziehungswesen zum Gegenstande; so ist es ja offenbar, daß unter den vielen tausend Menschen, welche diesem Geschäfte ihre ganze Lebenszeit widmen, mancher anzutreffen seyn müsse, dessen Belehrung dem noch mit vielen andern wichtigen Dingen beschäftigten Staatsmanne nützlich werden kann.

Chr. Gottlob, daß es in Preußen noch Männer giebt, welche Wahrheits- und Pflichtsliebe genug besitzen, das was sie als vernünftige und gerechte Männer denken, auch öffentlich zu sagen; wenn es gleich voraus zu sehen ist, daß es manchem mißfallen wird, der seinem Range nach über ihnen, sonst aber als vernünftiger und gerechter Mann betrachtet, unabsehlich tief unter ihnen steht.

Joh. Deswegen hoffe ich auch, daß jenes Edikt und andre Verordnungen, die der ächten Aufklärung nachtheilig seyn könnten, anstatt ihre Absicht zu erreichen, derselben entgegen arbeiten werden. Denn so lange es noch Menschen giebt, die ohne Menschenfurcht, das Vernünftige, das Rechtmäßige, das Moralische vertheidigen, so lange wird noch mancher abgehalten werden, das Gegentheil öffentlich zu billigen und zu verbreiten. Ja! mancher, der sich sonst nie um dergleichen Dinge bekümmert hatte, wird jetzt darauf aufmerksam gemacht werden, ein Interesse dafür bekommen, und so das Vernünftige und Gute befördern helfen.

Das Urtheil unserer Wanderer über die von Seiten der Landesobrigkeit, an alle Prediger herumgeschickten Schrift: Ueber symbolische

lische Bücher, in Bezug aufs Staatsrecht von Rönnberg; und die ganz unrechtmäßig verweigerte Erlaubniß zum Druck der Villaumeschen Prüfung der Rönnbergschen Schrift übergehe ich, weil ich sonst manches schon gesagte wiederholen müßte. Und dann werden es ja meine Leser wohl von selbst wissen können, daß Leute, wie unsere Wanderer, es eben nicht löblich finden konnten, daß man die schlechten Gründe, welche Jemand für eine schlechte Sache angeführt, geflissentlich als etwas Gegründetes, ja sogar als Regel des Verhaltens verbreitet und anbefiehlt, und keine Prüfung derselben erlauben will.

Diejenigen, welche das Religionsedikt veranlaßt hatten, und es auf strengste befolgt zu sehen wünschten, mußten doch wohl bemerkt haben, daß es noch von so Manchen, als nicht existirend, angesehen würde. Alle diese Männer — die natürlich das Ganze vernünftig denkende, und wahre Aufklärung und Rechtschaffenheit liebende Publikum für sich hatten — auf einmal abzusetzen, ließ sich nicht wohl thun. Es kam also nur darauf an, zu verhindern, daß die vakanten Lehrstellen inskünftige nicht mehr mit Vernünftigdenkenden besetzt würden. Und dafür sollte nun Rath geschaft werden. — Es

wurde daher den Examinaten anbefohlen, bey jedem Examen vornehmlich die Meynungen der Kandidaten mit denen im Religionsedikt vorgeschriebenen Grundsätzen zu vergleichen, und nach ihrer Uebereinstimmung mit, oder ihrer Abweichung von demselben, sie des Amtes, welches sie erhalten sollten, für würdig oder unwürdig zu erklären. Aber auch hiebey war man noch nicht seiner Sache recht gewiß. Denn das Religionsedikt enthält bekanntermaßen so viel Widersprüche, daß die Consistoria leicht einen sogenannten Aufklärer, der aber doch die Lehre Jesu in ihrer ursprünglichen Aechtheit und Reinigkeit für wahr erkennt, könnten durchschlüpfen lassen. — Diesem schrecklichen Uebel vorzubeugen, entwarf man ein Schema examinationis, nach welchem künftig examinirt werden sollte.

Wären unsere Wanderer nicht durch so vieles vorhergehende auf eine solche Lektüre vorbereitet worden, so hätten sie gewiß geglaubt, es habe dies Schema jemand entworfen, der eine Satyre auf unvernünftige Examina hätte machen wollen; dem es aber doch an Verstand gefehlt hätte, seinen Einfall auf eine feine Art auszuführen. Denn dies Schema war eben so voll von Fehlern wider den gesunden Menschenverstand, als wider die Regeln der lateinischen Sprache, in welcher es geschrieben

war.

war. Jetzt aber war ihnen nichts mehr unglaublich.

Es gehört aber doch, sagte Johannes, ein großer Grad von Unverschämtheit von Seiten des Verfassers dazu, zu verlangen, daß gelehrte und vernünftige Männer, wie z. B. ein Teller nach einem solchen Schema examiniren sollen. Wenn die Konsistorialräthe sich nicht besser darauf verstehen sollten, zu prüfen, ob jemand dazu fähig sey, das Amt eines Religionslehrers zu verwalten, als es der Verfasser von diesem Schema zu verstehen scheint, so wäre es nicht mehr als billig, daß man ihnen diese Arbeit ganz wegnehme.

Chr. Etwas unzweckmäßigeres als dieses Schema läßt sich wohl nicht denken; es wäre denn, daß man im völligen Ernste darauf bedacht wäre, den Unterricht in der Religion nur durch ganz entschiedene Dummköpfe besorgen zu lassen. In diesem Falle wäre freylich nichts zweckmäßiger. — Denn welcher, ich will nicht sagen ganz, sondern nur einigermaßen Vernünftige, kann es für eine dem Religionslehrer wichtige Sache halten, zu glauben, daß die ersten Kapitel in dem ersten Buch Mose von Gott unmittelbar eingegeben, sondern aus verschiedenen andern Schriften oder mündlichen Traditionen hergenommen sind? Und doch ist der Glaube

an das erstere, nach diesem Schema so wichtig, daß ohne denselben niemand die Erlaubniß bekommen kann, seine Nebenmenschen in der Kenntniß ihrer Pflichten zu unterrichten, und mit den beruhigenden Hofnungen der Religion bekannt zu machen.

Joh. Oder welcher nicht ganz gedankenlose Mensch wird sich nur die geringste Mühe geben, sich von deiner unbefleckten Empfängniß, wie es die Theologen heißen, zu überzeugen; da er schon voraus wissen kann, daß er so wenig, als irgend ein anderer einen hinlänglichen Beweißgrund dafür ausfindig machen werde, und doch soll, nach diesem Schema, auf die Rechtgläubigkeit des Kandidaten in diesem Punkte vorzüglich Rücksicht genommen werden.

Chr. Und wie werden diejenigen, welche die Menschen mit ihren Pflichten bekannt und sie zur Ausübung derselben ermuntern sollen, wie werden diese, sage ich, die Verbreitung der Tugend mit Ernst betreiben, da sie, ehe sie das Amt eines Tugendlehrers übernehmen, von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen zum Guten überzeugt seyn sollen?

Joh. Und doch wollen solche Menschen, die so etwas fordern, andere überreden, daß sie deine Lehre in ihrer ursprünglichen Aechtheit und Rei-

Reinigkeit herstellen wollen? Doch wer so handgreiflich lügt wird vielleicht weniger schaden, als derjenige, der es auf eine feinere Art anlegte, die Menschen zur Unwissenheit und zur Dummheit der finstersten Jahrhunderte zurück zu führen.

Chr. Dies ist auch mein Trost. Und gewiß werden auch vernünftige Examinatoren auf dieses Schema keine Rücksicht nehmen. Und thun sie es ja, so wird es doch nur bey den wenigen Meynungen seyn, mit welchen sie übereinstimmen u. s. w.

Damit nun die Examina und die Verwaltung aller geistlichen Geschäfte einen solchen Zuschnitt bekämen, als es die Gegner der Vernunft, der Aufklärung und der reinen Lehre Jesu wünschten, so wurde durch eine königl. Kabinetsordre d. d. den 14. May 1791. bey dem Oberkonsistorio in Berlin unter dem Namen Examinationskommißion ein Kollegium niedergesetzt, welches aus den drey geistlichen Konsistorialräthen Silberschlag, Hermes und Woltersdorf und dem geh. Rath Hillmer bestand — lauter Männer, deren Namen einst in einer Geschichte der Beförderung der Unvernunft am vorzüglichsten glänzen werden. Unter

dem

dem 31. August 1791 wurde eine: Instruktion für die königliche Examinations-Kommißion in geistlichen Sachen, publiciert, aus welcher ich, weil sie ein so wichtiges Stück zur Kenntniß des Religionszustandes in Preußen ist, — einige Paragraphen mit den Bemerkungen unserer Wanderer über dieselben mittheilen will:

1. Es sollen diese sämmtliche Räthe gemeinschaftlich folgendes beobachten:

§. 1.

Da das Religionsedikt d. d. den 9ten Jul. 1788. die Basis aller ihrer vornehmsten Arbeiten und Hauptbeschäftigungen seyn muß, so haben sie solches in seinem ganzen Umfange genau zu beherzigen und dahin zu sehen, daß selbiges nach allen seinen Punkten und Klausuln, die die Aufrechthaltung der Ortodoxie und reinen christlichen Lehre betreffen, allenthalben in Ansübung gebracht werde.

Joh. In der That ein schwerer Auftrag für die Herren Examinationsräthe! — Das Religionsedikt zum Grunde seiner vornemsten Arbeiten, seiner Hauptbeschäftigungen machen, das heißt doch gewiß auf den Sand bauen; und ein Gebäude errichten, das von dem ersten Angriffe der Vernunft einfällt. — Und denn

zugleicher Zeit dahin zu sehen, daß die Ortodoxie und reine christliche Lehre, die sich wie Finsterniß und Licht gegen einander verhalten, erhalten werde — warlich! dies übersteigt aller Menschen Kräfte — nur vielleicht die einzige Kraft des Glaubens der Herren Räthe nicht.

§. 2.

Zu dem Ende entwerfen sie des fördersamsten eine Instruktion für sämtliche Konsistorien in den preußischen Landen, damit künftighin besagtes Religionsedikt nicht ferner, wie bisher, nur nachläßig beobachtet, oder gar zurückgeleget werde.

Chr. Wie kann man sich aber doch überreden, daß Männer, die Unerschrockenheit genug haben, einen im Namen des Königs gegebenen Befehl, dessen Befolgung aber ihren höhern Pflichten widerstreitet, unbefolgt zu lassen, einer Instruktion mehr Gehorsam leisten werden, die von Männern herrührt, welche einer Instruktion zum vernünftigen Denken und Handeln so sehr bedürftig sind.

§. 3.

Sothane Instruktion wird dem Chef des geistlichen Departements zur Prüfung und Approbation vorgelegt, und von diesem mittelst

Rescripts an die Konsistoria abgesandt, und zugleich die nöthige Ordre zur genauen Befolgung derselben erlassen.

Chr. Diesem Chef des geistlichen Departements, den wir schon bey einigen Vorfällen kennen gelernt haben, einen Plan zur Religionsverbesserung vorlegen, daß heißt: dem Fürsten der Finsterniß die Ausbreitung des Lichtes anvertrauen.

§. 4.

Eine der Hauptbeschäftigungen dieser Kommißion muß darin bestehen, daß selbige nach und nach, theils durch die Unterkommißionen in den Provinzen eine mögligst zuverläßige Kenntniß von den guten und schlechten Predigern und Schullehrern im ganzen Lande zu erhalten sucht. Diese Kommißion tornieret also, so bald sie durch gegenwärtige Instruktionen in Aktivität gesetzt ist, eine doppelte Liste zu einer doppelten Absicht.

a. In der ersten Liste werden alle gute Prediger und Schullehrer nach ihrer Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit, Verdiensten und – vornemlich nach ihrer Ortodoxie und Anhänglichkeit an der alten reinen christlichen Glaubenslehre, aufgeführt und zu dem Endzweck, daß aus dieser Liste die-

jenigen Subjekte gewählt werden, mit welchen wichtigere Lehrstellen in Kirchen und Schullen künftig zu besetzen sind.

b. In die zweyte Liste kommen vorzüglich alle Theologen und die ganze Rotte der sogenannten Aufklärer unter den Predigern und Schullehrer, desgleichen alle diejenigen, deren Lebenswandel anbrüchig und nicht rechter Art ist; um auf die erstern ein wachsames Auge zu haben, daß sie ihre neologischen Irrthümer nicht weiter ausbreiten, die letztere aber in Absicht der Verdorbenheit ihrer Sitten, nach denen in der Konsistorialordnung vorgeschriebenen gradibus ad monitionis zu behandeln, und bey nicht erfolgter Besserung, dem weltlichen Arm zur wohlverdienten Strafe und Kassation zu übergeben. Da das Sittenverderbniß unter den Geistlichen leider! schon sehr groß ist, so wird die Kommißion hier das meiste zu thun finden, und muß also doppelten Fleiß anwenden, um Zucht und Ordnung wieder herzustellen.

Joh. Endlich einmal kommen die Herren doch mit der Sprache heraus, was sie so lange zu bemänteln suchten, was sie bishero nur so sagten, daß es auch noch einer andern Bedeutung fähig blieb, das sagen sie jetzt ganz deutlich; daß sie nemlich nach der Rechtschaffenheit,

heit, Geschicklichkeit und den Verdiensten der Kirchen- und Schullehrer eben nicht viel fragen — wenn dieselben nur ordodoxe sind. —

Chr. O ich möchte — wie weiland im Tempel zu Jerusalem, die Wechsler und Taubenverkäufer — diese Leute, die sich erfrechten, den weisesten Männern der Nation so etwas öffentlich zu sagen, mit Geisselhieben von ihren Sessionsstühlen, und von ihren Arbeitstischen vertreiben. — Jene entweihten doch nur ein Haus, das der öffentlichen Verehrung der Gottheit gewidmet war. Diese aber entweihen das, was dem Menschen das Heiligste, das Ehrwürdigste seyn muß: Rechtschaffenheit und Aufklärung in der Religion.

Joh. Ich ehre zwar deinen Eifer für Rechtschaffenheit und Religion, allein hier, Freund! hättest du, wie ich meyne, nicht nöthig gehabt, dich demselben zu überlassen. — Leute, die nicht einmal Klugheit genug haben, ihre verächtliche Denkungsart zu verstecken, die sich, gleich dem niedrigsten Pöbel, mit Schimpfen ein Ansehen zu geben suchen, die werden doch in der That keinen großen Schaden anrichten. Es kann seyn, daß hier und da ein rechtschaffener Mann von ihnen verfolgt werden wird, — denn Intoleranz ist die unzertrennliche Gefährtinn der Dumheit — aber der Auf-

lärung selbst werden sie eher förderlich als hinderlich seyn. Jeder, der nur so viel Verstand hat — und dazu gehört doch gewiß nur blutwenig — das Verächtliche in der Denkungs- und Handlungsart dieser Männer einzusehen, wird sich gewiß schämen, von ihrer Parthey zu seyn, ihre Zwecke zu billigen, und ihre Vorschriften zu befolgen.

Chr. Ich will mich damit beruhigen, und wenn nur diese Leute nicht Macht in Händen haben, hast du auch wirklich zur Beruhigung eines jeden genug gesagt.

Joh. Der Conzipient dieser Instruktion muß aber doch seine Leser für sehr einfältig halten, wenn er glaubt, sie werden seiner Versicherung: daß die Examinations-Kommißionen dem Sittenverderbniß der Geistlichen steuern solle, Glauben beymessen. Diese Kommißion soll ja überall das Religionsedikt zum Grunde legen; und in ihm wurde es doch den Predigern erlaubt zu heucheln. Hält er also etwa Heucheley für kein Sittenverderbniß? Oder heißt es nicht alle Laster befördern! wenn man eins ausdrücklich erlaubt?

§. 5.

Weil nun nach dem Inhalte des vorigen §. die vier Mitglieder der Kommißion ge-

genöthiget seyn werden, eine weitläufti- ge Korrespondenz in alle Gegenden der preußischen Länder zu führen rc.

Joh. Vermuthlich werden sie hier überall Spione halten sollen, die jedem auflauren müssen, ob er nicht vielleicht ein vernünftiges Wort spricht, und sich dadurch der Kassation fähig macht. — Denn sonst wüßte ich doch wohl nicht, wer Lust haben könnte, mit diesen Herren eine Korrespondenz zu führen, wenn es nicht etwa diejenigen sind, die zur Belohnung für ihre Nachrichten — ob wahr oder unwahr, darnach wird wohl nicht gefragt werden — unter die Subjekte gerechnet zu werden hoffen, mit welchen die wichtigeren Lehrstellen in Kirchen und Schulen zu besetzen sind, wie es im 4ten § heißt.

§. 6.

Das vorläufige Examen aller zum Predigt- oder Schulamte sich meldenden Kandidaten macht, nach dem wörtlichen Inhalt der Kabinetsordre d. d. den 14ten May a. c. eine wesentliche Beschäftigung der Kommißion aus, indem es daselbst heißt:

„Welche Kommißion einen jeden Kandidaten, der eine Pfarre oder ein Schulamt verlangt,

langt, vorher und ehe er zu dem bisherigen gewöhnlichen Tentamine und Examine admitirt wird, über sein Glaubensbekenntniß, und ob er auch nicht von den schädlichen Irrthümern der jetzigen Theologen und sogenannten Aufklärer angesteckt sey" noch besonders examiniren, und ihm ein schriftliches Zeugniß darüber ausstellen muß, ohne welches zu producirende Testimonium kein Kandidat weiter examinirt, noch zu einem Predigt- oder Schulenamte zugelassen werden kann. Sr. königl. Majestät wollen demnach, daß diese Stelle der vorgedachten Kabinetsordre, in ihrem ganzen Umfange genau befolgt werden soll, und befehlen demnach den Oberkonsistorialräthen Silberschlag, Hermes und Woltersdorf, hiedurch nochmals so gnädiglich als ernstlich, sothanes vorläufiges Examen der Kandidaten nach Pflicht und Gewissen recht sorgfältig vorzunehmen, weil darauf alles ankommt, um Kirchen und Schulen mit redlichen Bekennern Jesu zu versehen, und die Neologen oder sogenannten Aufklärer von Kanzeln und Lehrstühlen zurückzuhalten.

Chr. Als ob solche würdige, geschickte, und von dem ganzen aufgeklärten Europa geschätzte Männer, als z. B. ein Teller, Spalding, Diderich, Büsching &c.

 sich

sich nicht besser darauf verstünden, zu beurtheilen, was zu einem Lehramte in Kirchen und Schulen erfordert werden, und ob kein Kandidat die dazu nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten habe oder nicht — als diese Examinationsräthe, die noch keine, oder doch keine entscheidende Proben von großen Kenntnissen und Geschicklichkeiten gegeben haben, so, daß man vielleicht nicht irrt, wenn man glaubt, sie könnten vielleicht in einen Examen, welches etwa ein Rektor irgend einer kleinen Stadtschule mit ihnen anstellen sollte, schlecht bestehen.

§. 7.

Obgleich nach eben dieser Kabinetsordre die Mitglieder der Kommißion wegen ihrer übrigen besondern Arbeiten, von den gewöhnlichen Sessionen auf dem Konsistorio dispensiret sind, so wollen Se. königl. Majestät hingegen, daß bey den öffentlichen Examinibus dennoch beständig wenigstens zwey von den geistlichen Räthen der Kommißion auf dem Consistorio zugegen seyn sollen, und zwar nicht so wohl zum Examiniren, weil solches den übrigen geistlichen Räthen zu thun gebühret, als vielmehr durch ihre Gegenwart dem öffentlichen Examen destomehr Gewicht, wie auch Regelmäßigkeit zu geben.

langt, vorher und ehe er zu dem bisherigen gewöhnlichen Tentamine und Examine admitirt wird, über sein Glaubensbekenntniß, und ob er auch nicht von den schädlichen Irrthümern der jetzigen Theologen und sogenannten Aufklärer angesteckt sey" noch besonders examiniren, und ihm ein schriftliches Zeugniß darüber ausstellen muß, ohne welches zu producirende Testimonium kein Kandidat weiter examinirt, noch zu einem Predigt- oder Schulenamte zugelassen werden kann. Sr. königl. Majestät wollen demnach, daß diese Stelle der vorgedachten Kabinetsordre, in ihrem ganzen Umfange genau befolgt werden soll, und befehlen demnach den Oberkonsistorialräthen Silberschlag, Hermes und Woltersdorf, hiedurch nochmals so gnädiglich als ernstlich, sothanes vorläufiges Examen der Kandidaten nach Pflicht und Gewissen recht sorgfältig vorzunehmen, weil darauf alles ankommt, um Kirchen und Schulen mit redlichen Bekennern Jesu zu versehen, und die Neologen oder sogenannten Aufklärer von Kanzeln und Lehrstühlen zurückzuhalten.

Chr. Als ob solche würdige, geschickte, und von dem ganzen aufgeklärten Europa geschätzte Männer, als z. B. ein Teller, Spalding, Diderich, Büsching ꝛc.

 sich

sich nicht besser darauf verstünden, zu beurtheilen, was zu einem Lehramte in Kirchen und Schulen erfordert werden, und ob kein Kandidat die dazu nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten habe oder nicht — als diese Examinationsräthe, die noch keine, oder doch keine entscheidende Proben von großen Kenntnissen und Geschicklichkeiten gegeben haben, so, daß man vielleicht nicht irrt, wenn man glaubt, sie könnten vielleicht in einen Examen, welches etwa ein Rektor irgend einer kleinen Stadtschule mit ihnen anstellen sollte, schlecht bestehen.

§. 7.

Obgleich nach eben dieser Kabinetsordre die Mitglieder der Kommißion wegen ihrer übrigen besondern Arbeiten, von den gewöhnlichen Sessionen auf dem Konsistorio dispensiret sind, so wollen Se. königl. Majestät hingegen, daß bey den öffentlichen Examinibus dennoch beständig wenigstens zwey von den geistlichen Räthen der Kommißion auf dem Consistorio zugegen seyn sollen, und zwar nicht so wohl zum Examiniren, weil solches den übrigen geistlichen Räthen zu thun gebühret, als vielmehr **durch ihre Gegenwart dem öffentlichen Examen destomehr Gewicht, wie auch Regelmäßigkeit zu geben.**

Chr. Bey dem letztern hat der Konzipient dieser Instruktion doch in der That nicht gewußt, was er sagte — und diese Unwissenheit ist das einzige, was ihn noch einigermaßen entschuldigen kann. — Wie soll ein Examen, das von weltkundig, geschickten Männern verrichtet wird, dadurch mehr Gewicht bekommen, wenn ein paar Leute als bloße Aufpasser dabey sind, deren Kenntnisse noch mit Recht bezweifelt werden? Und wie können diese stummen Personen dem Examen Regelmäßigkeit geben? Haben etwa die verdienstvollen Konsistorialräthe Teller, Spalding, bisher examinirt, ohne Regeln dabey zu befolgen? Oder ist es auch nur auf die entfernteste Weise zu vermuthen, daß die Regeln, die ihnen vielleicht die Examinationsräthe geben werden, zweckmäßiger seyn sollten? Gewiß nicht, Regeln sind zwar das Salz der Erden; wenn aber, könnte man in diesem Falle mit Recht fragen, wenn aber das Salz dünn wird, womit soll man salzen?

Joh. Es bleibt aber doch immer beleidigend für die Männer, welche bisher als Grundfeiler der reinen Religion betrachtet sind, wenn von ihnen verbreitet wird, sie hätten in ihren bisherigen Examinibus zügellos gehandelt, und daß es also nöthig sey, Aufseher über sie zu setzen. —

Chr. Ich weiß aber gar nicht, wie derjenige noch verlangen kann, daß man ihm Kenntniß der Religion, und Achtung für sie zutraue, der die verdienstvollesten Männer, deren Religionskenntnisse, deren Achtung für die Religion, deren vernünftiger Eifer, religiöse Aufklärung zu bewürken, ausser Zweifel ist — als unwissende und unordentliche Männer schildert — Und dies thut doch der Konzipient dieser Instruktion augenscheinlich.

§. 10.

Damit aber nicht Ursache zu Klagen gegeben, und zugleich aller Schein der Härte vermieden werde, müssen Examinatores sich gefallen lassen, mit den Kandidaten, die entweder unwissend, oder gar der Theologie ergeben sind, Geduld zu haben, und ihnen nach jedesmaliger mehr oder minderer Erfordernisse der Umstände, Termine zu setzen, in welchen sie zum zweyten vielleicht zum dritten oder viertenmal wieder erscheinen sollen, ihnen auch mit väterlicher Güte, Anweisung zum wahren Studieren, und zweckmäßiger Zubereitung auf ein künftiges Lehramt zu geben, um auf diese Art den armen, so sehr versäumten Kandidaten, so viel immer möglich, nützlich zu werden, u. s. w.

Chr.

Chr. Daß heißt doch offenbar, die künftigen Religionslehrer zur Heucheley zwingen. Wer vielleicht noch das erstemal gewissenhaft genug ist, nichts wieder seine Ueberzeugung zu sagen, der kann es doch; aus Furcht wegen seines künftigen Fortkommens, das zweyte oder drittemal thun. Denn daß er in den gesetzten Terminen würklich seine Ueberzeugung geändert haben sollte, ist gar nicht möglich; es müßte denn seyn, daß er die bessern Meynungen aus bloßem Vorurtheil angenommen, aber denn war er auch nicht von denselben überzeugt. —

Joh. Und wie können die Leute eine Anleitung zum wahren Studieren ertheilen, die selbst noch Meynungen hegen, die dem gesunden Menschenverstande so entgegen sind, als wenn Jemand behaupten wollte: Eins und eins macht drey.

II. Außer diesen allgemeinen Instruktionen wird einem jeden Mitgliede der Kommißion folgende besondere Anweisung ertheilt — — — — — — —

2) Dem Oberkonsistorialrath Hermes, selbiger wird folgendes zu beobachten haben: — — —

b. Arbeitet er congunktim mit seinem nächsten Kollegen (Hillmer) an allen Büchern, Reglements und Vorschriften, welche in der Fol-

Folge nöthig und erforderlich seyn dürften, und wozu er, nach vorhergegangener Rücksprache mit den übrigen Gliedern der Kommißion, von dem Chef des geistlichen Departements jedesmal besonders autorisirt werden wird.

Joh. Vermuthlich werden diese Herren also noch einen neuen Katechismus verfertigen, der in allen preußischen Landen eingeführt werden wird; ein neues Gesangbuch, aus welchem jeder wird singen, ein neues Gebetbuch, aus welchem jeder wird beten müssen; Predigten, mit welchen die Prediger statt ihrer eigenen Ausarbeitungen sonntäglich ihre Zuhörer werden einschläfern sollen u. s. w. Dies wird freylich ein schweres Stück Arbeit seyn, aber doch nicht zu schwer, für Männer, die so ganz vorzüglich eine Anleitung zum wahren Studiren geben können. Und diese Mühe müssen sie auch schon nicht scheuen, wenn alle ihre übrigen Bemühungen nicht fruchtloß seyn sollen. Denn so lange die Leute noch vernünftige Erbauungsschriften zu lesen haben, werden sie gewiß nicht in die Kirche kommen, um sich von Predigern nach dem Herzen der Examinationsräthe Langeweile und Verdruß machen zu lassen.

3. Dem geheimen Rath Hillmer —
— — — — —

c. Uebernimmt er das Amt eines Censors aller moralischen und Gelegenheitsschriften allein;

lein; auch censirt er, mit Zuziehung eines oder mehrerer seiner Kollegen, alle theologische Bücher, die in Berlin gedruckt werden sollen, wobey er nach Maaßgebung des kürzlich erschienenen Censuredikts, welches ihm zur Norm und Regel dienet, verfahren muß u. s. w.

Joh. Der Urheber dieser Instruktionen, wird hiedurch doch nicht seine Absicht erreichen. Denn sind die vernünftigen Männer gezwungen, alle ihre Schriften in Berlin oder im Preußischen drucken zu lassen? Man wird sie also im Auslande zum Druck befördern, und dann werden sie desto mehr gelesen werden, weil man schon aus dem Umstande auf ihren Werth schließen wird, daß man ihnen in Berlin vermuthlich die Erlaubniß zum Druck verweigert hätte. Denn man thut diesem Hillmer warlich! nicht unrecht, wenn man glaubt, daß mit seinem Wissen nichts Vernünftiges zum Druck befördert werden wird? Verhinderte er nicht schon den Abdruck eines Aufsatzes von Kant, bloß weil er denselben nicht verstand und ihn also für gefährlich hielt. Aus eben diesem Grunde mußte es aber Hillmer nicht erlauben, daß die Meynungen seiner Kollegen durch den Druck verbreitet würden, denn die wird er gewiß auch nicht verstehen, weil sie an sich selbst unverständlich sind, welches doch bey den Kantischen Geistesprodukten nicht der Fall ist. — Die Folge

dieses Artikels der Instruktionen wird nun wahrscheinlich keine andere als diese seyn: daß dadurch das äußere Wohl der Buchhändler und Buchdrucker vermindert, keineswegs aber, das dem Vorgeben nach, beabsichtigte Seelenwohl der preußischen Unterthanen befördert wird.

Schlüßlich befehlen S. K. M. den sämtlichen Mitgliedern dieser Kommißion überhaupt, und einem Jeden insbesondere, vorstehenden Instruktionen in allen Stücken genau nachzuhandeln, und der ihnen daraus entspringenden Pflichten und Obliegenheiten als rechtschaffene, fromme und gewissenhafte Männer nach aller Möglichkeit und mit stets angestrengtem Fleiße zu erfüllen, damit unter Gottes Seegensbeystande der vorgesetzte heilsame Endzweck erreicht, den Irrlehrern und Verführern Einhalt gethan, und das Volk nicht mehr, wie bishero vielfältig geschehen, von der reinen, alten wahren Religion Jesu abgeführet werde u. s. w.

Joh. Hättest du es wohl geglaubt, daß man deine Lehre, die doch gewiß jedem denkenden Menschen verständlich seyn muß, so verunstalten, und alle diese Verunstaltungen der Unwissenheit, der Dummheit und Boßheit, unter dem Vorwande deine Lehre zu verbreiten, so befördern werde, als es nach dieser Instruktion geschehen soll?

Chr.

Chr. Warlich nicht! Wehe aber dem Lande, in welchem dies geschieht! Wehe dem Lande, dessen König, in der Absicht etwas Gutes zu befördern, von schändlichen Menschen, zur Ausführung solcher Pläne, die, wenn sie in allen Stücken befolgt würden, endlich jede Spur von Rechtschaffenheit und Religiosität vertilgen würden, verleitet wird. Wehe dem Lande, in welchem die ersten Lehrer so mit Blindheit des Geistes geschlagen sind, daß kein Strahl der hellleuchtenden Wahrheit durch die Finsterniß durchdringen kann, welche sie umgiebt. Wehe dem Lande, in welchem man den Vernünftigen und Rechtschaffenen entweder zur Unvernunft und Niederträchtigkeit oder zum Hungertode zwingen will! u. s. w.

Eine der ersten Bemühungen der Examinationsräthe war die, den bekannten Prediger Schulz in Gielsdorf rc. aus seinem Amte zu bringen. Längst hatten ihm seine Abweichungen von den symbolischen Büchern großen Verdruß gemacht, aber ohne Religionsedikt, ohne die Instruktionen, die sie als Mitglieder der Examinationskommißionen erhalten hatten, wie war es ihnen möglich demselben beyzukommen? Itzt aber fand dies weiter keine Schwierigkeit. Durch ihre Spione wurde ihnen

ihnen bald eine Nachricht gebracht, die den Grund zur herzlich gewünschten Inquisition gegen Schulz legte. Die Geschichte dieses Prozesses brauche ich meinen Lesern wohl nicht zu erzählen. — Wegen der Wichtigkeit seines Gegenstandes — denn es kam hier nicht blos auf den Mann an, der in Inquisition gerathen war, sondern auf die Aufrechthaltung der den preußischen Unterthanen versprochenen Gewissensfreyheit — nahm, seit seinem ersten Entstehen, jeder Freund der Denkfreyheit, jeder Feind der Intoleranz und Verfolgungssucht, überhaupt, jeder denkende Kopf den lebhaftesten Antheil daran. Durch die vortrefliche Vertheidigung des Prediger Schulze durch den Kriminalrath Anmelang, durch die niedrigen Kabalen, welche hohe und niedre Gegner von Schulz spielten, durch die Wahrheitsliebe, mit welcher einige Mitglieder des kurmärkischen Oberkonsistoriums, (besonders Teller) ihr Gutachten, über die Frage: ob Schulz bey seinen Meynungen Prediger bleiben könne, gaben; durch die Gerechtigkeitsliebe, mit welcher das Kammergericht in Berlin das Urtheil in dieser Sache abfaßte, durch den Unwillen, den der König auf die Kammergerichtsräthe warf, und die Bestrafung welche er ihnen androhte, weil sie nach den Gesetzen und nicht nach dem Verlangen einiger seiner Günstlinge geurtheilt hatten, durch ihre frey-

müthige Vorstellung, welche sie deshalb an den König ergehen ließen, durch die Absagung der drey Gemeinen, bey welchen Schulz als Prediger angestellt gewesen war, vom Lutherthume, durch ihr Verlangen blos in der reinen Lehre Jesu unterrichtet zu werden, durch die Weigerung des Königs dies geschehen zu lassen, obgleich er dies als den Zweck des Religionsedikts angab, und durch so viele andere mehr oder minder wichtige Umstände, ist die Geschichte des Schulzischen Religionsprozesses so merkwürdig geworden, daß ich sie bey allen meinen Lesern, die für so etwas Interesse haben, als bekannt voraussetzen kann. —

Wehe dem Lande, sagte Christus als er die zur Schulzischen Geschichte gehörige Streitschriften gelesen hatte! wehe dem Lande, in welchem Gesetze gegeben werden, die einer so vielfachen Bedeutung fähig sind, daß der Rechtschaffene der Bosheit seine Feinde immer unterliegen muß! In ihm wird sich die Wahrheit bald in die verborgensten Winkel verkriechen müssen, die Rechtschaffenheit wird sich nicht mehr öffentlich zu zeigen, wagen dürfen. Dummheit, Unwissenheit und Aberglaube wird über die Vernunft herrschen wollen. Bosheit und Intoleranz werden auch den Richterstühlen der Gerechtigkeit sitzen, und alle verdammen, die ihr nicht gehuldiget haben.

Joh. So viel ich aus den Akten des Schulzischen Prozesses urtheilen kann, muß der Prediger Schulz ein recht sehr guter Mann seyn, der auch den Zweck seines Amtes kennt, und denselben, an den ihm anvertrauten Gemeinen zu erfüllen sucht, indessen dies ist nicht zu leugnen, daß er doch in manchen Meynungen nicht so reinmoralisch denkt, als er wohl thun müßte, wenn er deine Belehrungen zum Grunde seines Unterrichts legte; mich wunderts also, daß man dies nicht vielmehr zur Klage wieder ihn angebracht, als die übrigen Beschuldigungen, die doch oft von so weniger Bedeutung sind, daß vernünftige Leute kein Wort darüber verlieren sollen.

Chr. Mich wundert dies nicht. Denn allen diesen Heuchlern ist es nicht um Wahrheit zu thun; nur Dummheit wollen sie befördern, weil sie gewiß sind, dann den ersten Rang mit Recht zu besitzen. Wollten sie aber über Abweichungen von meiner Lehre klagen, so würden sie ja ganz gegen ihr Amt handeln, welches es ihnen zur Pflicht macht, diese Abweichungen zu erhalten u. s. w.

Im Jahr 1792 wurden auf königlichen Befehl bey den gewöhnlichen jährlichen Kirchenvisitationen, über den von der geistlichen Exami-

nations-Kommißion aufgegebenen Text, 2 Kor. 5, 19. Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu ꝛc. Predigten gehalten, die auch nachher eingeschickt werden mußten; weil die Examinations-Kommißion daraus die verschiedenen Grade der Rechtgläubigkeit der Prediger in den preußischen Landen kennen lernen wollte.

Hiedurch sagte Johannes, werden sie wohl schwerlich ihren Zweck erreichen. Es ist zwar ein Text gewählt worden, der wegen seiner Dunkelheit für eine Hauptstelle angesehen wird; aber vernünftige Prediger werden doch auch aus ihnen, wenn gleich mit einigem Zwange — etwas praktisches herleiten können, und das Dogmatische, wie es sich auch für eine Predigt nicht anders schickt, unterlassen, und was will man ihnen denn anhaben?

Chr. Gerade das wird man ihnen zum Fehler anrechnen, daß sie das Moralische dem Dogmatischen vorziehen. Sonst hätten sie ja wohl einen Text aufgeben, aus dem die Prediger ganz natürlich die Darstellung und den Werth irgend einer Pflicht des Menschen herleiten könnte; aber was bekümmert sich die Examinations-Kommißion um die Ausübung der Pflichten, es müßte denn seyn, daß sie die Unter-

terdrückung der Vernunft und den blinden Glauben dafür erkennen.

Den 12ten May 1793 erschien folgendes königliche Rescript, die Predigten vom Himmelfahrtsfeste betreffend. Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm. Da höchst mißfällig wahrgenommen worden, wie verschiedene Prediger sich beykommen lassen, am Himmelfahrtstage, anstatt über das gewöhnliche Festevangelium, oder die Epistel zu predigen, andre Texte wählen, worin von dieser wichtigen Glaubenslehre der christlichen Kirche nichts enthalten ist, und mithin aus leider bekannten Gründen mit Fleiß vermeiden, mit ihren Zuhörern davon zu reden, u. s. w. so werdet ihr hiedurch befehligt, alles dieses abzuändern, und überhaupt ernstlich dafür zu sorgen, daß dieser hochheilige Festtag gehörig gefeyert werde rc. —

Chr. Ich dächte doch, man hätte — falls man darüber ernstlich nachgedacht — seit 1789, da die Feyer des Himmelfahrtsfestes zuerst wieder anbefohlen wurde, einsehen können, daß die Prediger, welche aus den jedem Vernünftigen bekannten Gründen irgend einen andern, als den vorgeschriebenen Stoff zu ihren Predigten an diesen Tage wählen, sehr wohl daran

ran thun, und sich besser darauf verstehen müssen, die Erbauung ihrer Zuhörer zu befördern, als das geistliche Departement, und die Examinations-Kommißion. Aber ich glaube, wenn diese Herren auch immerdar lernen, so kommen sie doch nie zum Bekenntniß, und bleiben zeitlebens Kinder am Verstande.

Auf einen an den König von der Examinations-Kommißion unmittelbar geschehenen Antrag von 9ten April 1794, in Absicht der Ordination der Kandidaten eine Aenderung vorzunehmen, erfolgte den 2ten April eine Kabinetsordre worin es unter andern hieß: — — — — — —

2) Daß die bisherige Privatbeichte der Ordinandorum bey den Diakonis (der Petrikirche) zwar ferner verbleiben, diese aber streng admoniret werden sollen, im Beichtstuhl nichts wider die Lehre Jesu, wie bisher geschehen, vorzubringen. u. s. w.

Die beyden Diakoni Reinbeck und Troschel fanden sich hiedurch sehr beleidigt. Sie trugen darauf an:

Der Examinations-Kommißion ernstlich anzubefehlen, daß sie bestimmt anzeigen, welches die der Lehre Jesu wiedersprechende Sätze sind,

sind, die sie gesagt haben sollen, und mit welcher Sicherheit sie behaupten können, daß sie sie gesagt haben.

Die verlangte Ehrenerklärung blieb aber — selbst auf die wiederholten Erinnerungen der Beklagten — aus. Denn die Antwort, welche die Examinationsräthe gaben, gehörte garnicht zur Sache.

Reinbeck und Troschel machten also den ganzen Vorfall in einer zwar kleinen, aber äusserst lesenswürdigen Schrift bekannt, welche den Titel führt:

Abgenöthigte Ehrenrettung, der die Kandidaten des Predigtamts mitordinirenden Prediger der Petrikirche zu Berlin D. S. Reinbeck, und J. E. Troschel gegen die durch den Antrag der geistlichen Examinations-Kommißion an des Königs Majestät in der königlichen Kabinetsordre vom 12ten May 1794. veranlaßten, und durch den Altonaer Merkur Nro 74. den 9ten May dem deutschem Publikum bekannt gemachten Beschuldigung, als hätten sie bisher den Ordinanden etwas wider die Lehre Jesu vorgetragen, und

und bedürften deshalb streng admonirt zu werden. — Nebst einer besondern Nachschrift des Predigers Troschel dem ganzen berlinischen und protestantischen Publikum dargelegt. Den 30. Aug. 1794. (Leipzig, bey Reinike.)

Unsern Wanderern machte besonders die Nachschrift des Prediger Troschel vieles Vergnügen. Der Verfasser vertheidigt sich darin sehr gründlich gegen die Beschuldigungen der Examinations-Kommißion, als ob folgende zwey von ihm in seinen Beichtreden behaupteten Sätze, der Lehre Jesu zuwider wären:

1) Man müsse die Ehre Christi nicht über die Ehre Gottes des Vaters setzen; man müsse Gott über Christum nicht vergessen.

2) Jeder Mensch dürfe sich nicht aller Missethaten und Laster schuldig bekennen.

Chr. Ich weiß nicht, wie es möglich ist, in meinen Belehrungen so unvollständig und unbestimmt sie auch bisweilen aufgezeichnet sind, die entgegengesetzten Behauptungen zu finden. Den ersten Satz habe ich ja wohl oft genug und deutlich gesagt, daß man ihn nicht sehen wollen muß, wenn man ihn nicht sieht. Den

zwey-

zweyten habe ich zwar nicht mit klaren Worten gesagt, aber er folgt doch aus meiner Anforderung an die Menschen, reines Herzens und vollkommen zu seyn, wie es der Vater im Himmel ist. Wenn sich nun die Menschen aus allen Kräften bemühen, dieser Forderung genug zu thun, so sind sie Heuchler, wenn sie bekennen, daß sie noch immerfort alle Laster begehen.

Joh. Aber vielleicht steht das Gegentheil in den symbolischen Büchern?

Chr. Das kann wohl seyn. Aber was gehen die mich an. Man wird es mir doch wohl nicht als ein Verbrechen anrechnen wollen, daß ich nicht ihnen gemäß gelehrt habe. — Was nach Wahrheit strebt, muß nicht die Meynung anderer zum Probierstein der Gewisheit der seinigen machen; sonst bleibt er zeitlebens der Gefahr zu irren, ausgesetzt. Wären zu jener Zeit auch die symbolischen Bücher schon in dem Ansehen gewesen, in welchen sie jetzt seyn sollen; ich hätte mich eben so wenig an sie gebunden, als an die symbolischen Bücher der Juden, wo ich nach meiner Ueberzeugung Wahrheit finden, da nehme ich sie mit Dank an, das Buch, in welchem sie steht, mag symbolisch seyn, oder nicht. Von jedem Irthum aber suche ich mich frey zu erhalten, und

wenn er auch in einer angeblichen göttlichen Offenbarung stünde. Wer anders denkt, mag in manchen andern Dingen recht brauchbar seyn, nur zum Lehrer der Religion taugt er nicht. — Selbst das, daß man meine Lehre zur Richtschnur macht, gefällt mir nicht ganz. Ich bestrebte mich zwar, immer Lehren vorzutragen, die der Vernunft gemäß, und der Beförderung der Moralität günstig waren. Ich mußte aber doch oft — um meinen damaligen Zuhörern verständlich zu werden, Worte brauchen, die jetzt einen ganz andern Sinn haben, als damals. Und denn so haben ja auch meine Lebensbeschreiber manches ganz anders erzählt, als es sich zutrug, und als es der strengen Wahrheit gemäß war. — Wer also blos bey den Worten stehen bleibt, wird mir oft Meynungen andichten, an die ich nie gedacht. Freylich, wer sich an den Geist meiner Lehre hält, mit dem hat es keine Gefahr; der wird schon wissen, daß ich dies oder jenes, und wenn es auch da stünde, nicht gesagt haben kann.

Joh. Von solchen Männern, wie hier z. B. der Diakonus Troschel, hast du freylich keine Misdeutungen, keine Verdrehungen zu fürchten. Leute, die selbst denken, die Wahrheit zu schätzen, Tugend zu achten wissen, werden immer das, was würklich dein ist, von dem zu unterscheiden wissen, was uns auf deine Rechnung ge-

gesagt worden. Aber wenn Leute, wie die Examinationsräthe, nach allen, was wir von ihnen erfahren haben, seyn müssen, deine Belehrungen lesen, so werden sie Sachen darin finden, die nur in solchen Köpfen, wie die ihrigen sind, entstehen können.

Chr. Es ist dahero sehr gut, daß solche Männer wie Reinbeck und Troschel sich bemühen, ihnen den Staar ihrer Geistesaugen zu stechen, und wenn ihnen dies nicht glücken sollte, doch andere gewarnet werden, dem Glauben beyzumessen, was sie gesehen zu haben sich einbilden. — Gäbe es nur viel solche Männer, so würden gewiß alle Religionsakten der Verbreitung der Wahrheit keinen Abbruch thun u. s. w.

Obgleich das erstemal die Bemühung des Ministers des peinlichen Departements einen Landeskatechismus einzuführen, mißlungen war, so hatte er deswegen doch noch nicht die Hoffnung aufgegeben, seine Absicht zu erreichen. Würklich wurde auch wieder ein neuer Katechismus, unter dem Titel: die christliche Lehre im Zusammenhang an alle Kirchen- und Schullehrer geschickt, mit dem Befehle, ihn einzig und allein zur Grundlage bey ih-

ihrem Religionsunterrichte zu gebrauchen. Unsere Wanderer lasen ihn, fanden aber von der christlicher Lehre sehr wenig, und Zusammenhang gar nichts darinnen. Sie sahen also, daß die Herren, durch deren Vermittelung dieser Katechismus zum Range eines Landeskatechismus erhoben wurde, durch den Titel desselben eben so das Volk täuschten, als durch ihr Versprechen die Lehre Jesu in ihrer ursprünglichen Aechtheit und Einigkeit zu erhalten und herzustellen, obgleich sie, die längst Meister seyn sollten, eines Unterrichts in den Anfangsgründen dieser Lehr sehr bedürfen. Ich hoffe nicht nöthig zu haben, Beweise von der Wahrheit des Urtheils unserer Wanderer anzuführen. Meine Leser können sie bey dem ersten Blicke in diesen Katechismus mit leichter Mühe selbst finden. — Es müssen doch auch wohl noch mehrere Männer eben so, wie Christus und Johannes darüber geurtheilt haben. Denn unter dem 3ten April 1794. erschien ein Rescript des geistlichen Departements an die Konsistorien, in welchem es heißt:

Da uns angezeigt worden, daß ohngeachtet unserer wiederholten Verordnungen, viele Prediger den von uns vorgeschriebenen allgemeinen Landeskatechismus bey dem Unterricht der Katechumenen, und in den ihnen untergebenen Schulen noch nicht eingeführt haben; so ergeht hie-

hiedurch unser gnädigster Befehl an Euch, Euch von denen unter Euch stehenden Inspektoren eine Liste derjenigen Diözesanen, welche besagten neuen Katechismus nicht eingeführt haben, nebst den Gründen warum? einschicken zu lassen rc.

Chr. Wenn diejenigen, welche die Gründe derer wissen wollen, die sich geweigert haben, den vorgeschriebenen Katechismus einzuführen, nur Leute wären, die sich darauf verständen, vernünftige Gründe zu würdigen, und anzunehmen, so würde ich aus dieser Forderung Hoffnung schöpfen, von Seiten des geistlichen Departements den Religionszustand in den preußischen Landen verbessert zu sehen, aber da sie diese in der Natur der Sache liegende Gründe nicht von selbst wissen, da sie sonst auch vernünftige Gründe nicht geachtet haben, so wird es auch wohl jetzt bey dem Alten bleiben.

Unter dem 12ten April 1794. erschienen folgende zwey Kabinetsbefehle; der erste an den Großkanzler von Carmer, der zweyte an den Minister von Wöllner.

1. Mein lieber von Carmer. Obgleich die von Euch projektierte Vorstellung an das Justizdepartement, um die Kassation der dem Religionsedikte zuwider handelnden Prediger

schleu-

schleuniger, wie bisher zu bewürken, nicht so kurz ist, als diejenige, welche ich in meiner letzten Kabinetsordre gegeben *), so habe ich solche dennoch vollzogen, und befehle Euch gemessenst an, so lieb Euch meine Gnade ist, die Fiskäle anzuhalten, daß sie bey der Untersuchung gegen die Neologen und Uebertreter des Religionsediktes weder saumselig noch nachsichtig seyn, wofern sie nicht selbst kassirt seyn wollen. Ich binde Euch diese ganze Sache auf Euer Gewissen.

2) Mein lieber ꝛc. von Wöllner. Es wird euch aus dem Justizdepartement eine von mir vollzogene Ordre kommunicirt werden, nach welcher die Kassationen der neologischen Prediger per decretum des Oberkonsistorii geschehen soll. Ein solches Dekret soll allemal per plurima statt finden. Da aber die Konsistorialräthe Teller, Zöllner und Gedike bekannte Neologen und sogenannte Aufklärer sind, die ich zwar auf eine kurze Zeit noch dulden werde; so ist mein Wille, daß sie sich in Kassationssachen der neologischen Prediger ihres Voti enthalten sollen.

Ihr

*) Nach dieser sollten die Prediger, welche wegen Uebertretung des Religionsedikts angeklagt werden, in 14 Tagen kassirt seyn; denn eine fernere Vertheidigung sollte ihnen nicht mehr zugestanden werden.

Ihr kennt meinen ganzen Ernst, die alte reine Religion Jesu in meinen Staaten aufrecht zu erhalten. Eure itzige Erfahrung wird Euch aber belehrt haben, wie sehr diese im Religionsedikt befohlne Gelindigkeit auf Muthwillen gezogen wird, und wie wenig Ihr bisher damit ausgerichtet habt. Ich befehle Euch demnach, unter Androhung meiner Ungnade, mehrere Strenge anzuordnen, und strafende Exempel zu statuiren, weil die Sache selbst für den Staat viel zu wichtig ist, als daß ich nicht alle in Händen habende Mittel anwenden sollte, dem eingerissenen Strom des Unglaubens in meinen Landen als Landesherr entgegen zu arbeiten.

Chr. Diese Kabinetsordre mag von Seiten des Königs ganz gut gemeynt seyn, aber so wie sie da steht, kann sie doch Niemand billigen, dem es um wahre Aufklärung in der Religion zu thun ist. Ist es nicht offenbar ungerecht, wenn man einen Beklagten bloß von denen beurtheilen läßt, die schon vermöge ihrer Denkungsart seine Feinde und vielleicht seine Ankläger sind?

Joh. Und wenn es dem Könige ein Ernst ist, deine reine Lehre in seinen Staaten aufrecht zu erhalten, sollte er denn nicht vorzüglich auf die Stimme eines Teller, Gedike und Zöllner hören, die deine Lehre doch gewiß besser kennen, als die übrigen Consistorialräthe.

Chr. Und ist Schärfe wohl ein zweckmäßiges Mittel — unerlaubt ist es ohnedem — eine herrschende Meynung auszurotten. Vermehrten sich meine Anhänger nicht desto mehr, je mehr sie unterdrückt wurden?

Joh. Und wie kann es dem Staate wichtig seyn, Meynungen zu unterdrücken, bey denen er sich, wie es im Religionsedikte hieß, so lange wohl befunden? Ist dieß nicht ein Beweiß, daß die Unterthanen durch diese Meynungen bewogen werden, die Pflichten, die sie dem Staate schuldig sind, zu erfüllen? Und haben die Neologen, z. B. ein Teller, etwa das Gegentheil gelehrt? Ist dies aber nicht geschehen, wie jeder wissen kann, der es nur wissen will, so müßte der König, im Fall er sein Privatinteresse nur nicht auf Kosten des Staates befriedigen will — damit zufrieden seyn. Die Handlungen seiner Unterthanen kann er richten, aber über ihre Religionsmeynungen zu urtheilen, steht ihm kein Recht zu. Und alle, die ihn zu diesem widerrechtlichen Schritte verleiten wollen, sind Verführer, sind Feinde des Staats, denen schlechterdings kein Einfluß in Staatsgeschäften erlaubt werden sollte. Sonst wird es bald in Preußen so zugehen, wie zu unsern Zeiten im jüdischen Lande, wo es gleichbedeutend war: ein Feind der Herrschsucht, der Heucheley und der Irrthümer der Hohenpriester, und ein Feind der Religion und des Staates zu seyn.

Chr.

Chr. Dahin scheint es schon gekommen zu seyn. Und wenn nicht die vorige bessere, vernünftigere Denkungsart noch im Stillen fortwürkt, so wird es bald um alle vernünftige Religion im Preußischen geschehen seyn u. s. w.

Bey der Kabinetsordre Nro. 2. stand noch folgende eigenhändige Nachschrift des Königs:

Der Zöllner dauert mich; er ist sonst ein guter Prediger. Ihr habt Euch Mühe zu geben, ihn von seinem Irrglauben ab, und zum wahren zu führen.

Joh. Wenn der König selbst eingesteht, daß Zöllner zu gleicher Zeit ein Neologe, ein sogenannter Aufklärer, und doch ein guter Prediger ist, so könnte er ja wohl einsehen, daß der Staat und die Religion von den Neologen nichts zu befürchten haben, und daß also ihre Meynungen eben kein Irrglauben seyn könne. Denn ein Irrgläubiger, ein Mensch, der Meynungen verbreitet, die dem Staate und der Religion schädlich sind, kann doch ohnmöglich ein guter Prediger seyn. Und wenn ein Prediger ein guter Prediger ist, so ist er alles, was er nach seinem Amte seyn soll. — Sollen also alle Neologen, d. h. alle Leute die selbst denken, statt andere für sich denken zu lassen, abgesetzt wer-

den, so wird auch mancher gute Prediger um sein Amt kommen, und einem schlechtern, der aber kein Neologe ist, Platz machen müssen. — Kann dies aber des Königs Wille seyn? Kann er glauben, daß die Ausbreitung der Religion befördert wird, wenn man die guten Prediger kassirt? —

Durch eine Kabinetsordre vom 17ten Apr. 1794. ward der Debit, und die Verbreitung der „allgemeinen deutschen Bibliothek„ in den gesammten preußischen Staaten bey funfzig Dukaten Strafe verboten, weil es dem Könige unmittelbar angezeigt worden, daß dieselbe ein für die christliche Religion gefährliches Buch sey.

Chr. Der König muß doch Leuten sein Zutrauen geschenkt haben, die es auf keine Weise verdienten, weil ihre Vernunft eben so ungebildet, als ihr Herz verdorben seyn muß. Ich habe zwar nie die allgemeine deutsche Bibliothek gelesen, aber Männer, von denen ich überzeugt bin, daß sie die wahren Heilgen besser kennen, und höher schätzen, als z. B. der Minister des geistlichen Departements, und die Räthe der Examinations-Kommißion, habe ich oft sagen gehört, daß durch das jetzt verbotene Buch eine weit vernünftigere Denkungsart in der Religion verbreitet sey.

Joh.

Joh. Denn darf es dich ja auch nicht wundern, daß Leute, denen alles Vernünftige zuwider ist, ein solches Verbot bewürkten — Mich wunderts aber doch, daß der König auf eine bloße Anzeige, ein so allgemein geschätztes und so nützliches Buch verbieten läßt; denn man hat ihm ja auch bekannt gemacht, daß sein Religionsedikt und der neue Katechismus der Religion noch gefährlicher sind — und doch bleiben diese noch in ihrem vorigen Ansehen. — O es ist schon übel, wenn ein König Günstlinge hat! Wehe aber dem Staate, wehe den Königen, wenn diese so gar nichts taugen. — Der erstere wird wider den Willen des letztern unglücklich gemacht; und der letztere verliert die Liebe seiner Unterthanen, da er doch nur geglaubt hat, ihr Glück zu befördern.

Verschiedene Verordnungen in Religionssachen will ich ganz übergehen, welches ich auch um so eher thun kann, da sie alle nach den nemlichen Grundsätzen eingerichtet waren, als die bisher angeführten. Nur bey einer einzigen werde ich mich noch verweilen, weil sie unsern Wanderern Gelegenheit gab, manche Bemerkungen zu machen, die eine nähere Erwägung verdienen. Es ist dies die

Umständliche Anweisung für die evangelisch-lutherischen Prediger in den königl. preußischen Landen, zur gewissenhaften und zweckmäßigen Führung ihres Amtes. d. d. Berlin den 9ten April. 1794.

Gerne würde ich diese Anweisung ganz mittheilen, allein sie ist zu lang; ich werde deshalb nur einige Paragraphen anführen. Auch die Bemerkungen unserer Wanderer werde ich abkürzen, da schon der Text selbst den größten Beweis giebt, daß diejenigen, die eine solche Anweisung schreiben konnten, sehr klägliche Begriffe von dem Zweck und der Würde des Predigtamtes haben müssen. Besonders merkwürdig ist es aber, daß die vier Männer, welche sich unter diese Anweisung unterschrieben, Hermes, Hillmer, Woltersdorf, Hecker, nicht anders reden, als machten sie ein höchstes Landeskollegium in geistlichen Sachen aus. — Nun zur Sache selbst.

Sr. Majestät haben zwar in dem Religionsedikt d. d. den 9ten Julii 1788. Höchstdero Willensmeynung schon hinlänglich dahin zu erkennen gegeben: daß dem bisherigen Unwesen der Theologie in Kirchen und Schulen nicht länger nachgesehen werden soll. Da aber, wie die Erfahrung lehrt, viele, besonders jüngere

Pre-

Prediger, mit der wahren, ächtevangelischen Amtsführung wenig oder gar nicht bekannt sind; so haben Sr. Majestät für nöthig gefunden, sämmtliche Prediger der evangelisch-lutherischen Kirche in Allerhöchst dero Landen durch folgende nähere Instruktion zur pflichtmäßigen Führung ihres Amtes anweisen zu lassen, damit Niemand sich mit der Unwissenheit entschuldigen könne.

§. 1. Zuvörderst wird jedem Prediger vor dem allwissenden Gott zu bedenken gegeben; ob er es dereinst vor dem Richterstuhl Christi verantworten könne, wenn er im öffentlichen und besondern Vortrag der Religion, wie es zeither bey vielen der herrschende Ton gewesen, die heilige Schrift entweder ganz zurücksetzt, wenn er sie ja anführt, die Erklärung derselben, und bey Beziehung auf dieselbe, folgende irrige und schädliche Grundsätze annimmt; als

a. daß überhaupt eigentlich nur die moralischen Vorschriften, die in der Bibel vorkommen, auf der Kanzel gebraucht werden können; alles übrige aber als Nebensachen betrachtet werden müsse.

Chr. Und ists denn nicht in der That so? Wozu soll dem größten Theil der Menschen eine Nachricht von dem, was die Menschen vor

einigen tausend Jahren glaubten, und was sie für Gewohnheiten und Gebräuche hatten? Man wird doch nicht alle Bürger, Handwerker, Bauern u. s. w. zu Alterthumsforschern machen wollen? Oder wollen die Herren Examinationsräthe etwa gar den Satz umkehren und behaupten: das Historische und Dogmatische sey die Hauptsache, das Moralische aber Nebensache. — Wenn sie dies thäten, so irren sie sehr, wenn sie sich für meine Anhänger ausgeben. Warlich! dafür habe ich sie nie erkannt — Es ist doch eine betrübte Sache, wenn Leute, die selbst die Moralität gering schätzen, eine Anweisung geben wollen, wie Religionslehrer, und um das zu seyn, müssen sie doch erst Lehrer der Moralität seyn — ihr Amt zweckmäßig und gewissenhaft führen wollen.

b. Daß das alte Testament nur für die Juden sey, und zwar meistens nur Levitische, durch Christum abgeschafte Verfügungen enthalte.

Chr. Wer meine Lehre besser kennt, wie die Verfasser dieser Anweisung, wird wissen, daß dieser, hier als irrig vorgestellte Satz, die ausgemachteste Wahrheit enthalte.

c. Daß die Stellen des neuen Testaments, in welchen das Leiden Christi anders, als blos auf der moralischen Seite vorgestellt ist, nebst

den

den daraus folgenden Lehrsätzen, ihre Beziehung allein auf jene levitischen Vorschriften des alten Testaments haben, folglich nur für die damals zum Christenthum übergetretenen Juden geschrieben, für die chrichstliche Kirche selbst aber ohne Nutzen seyn.

Chr. Wer Sittlichkeit, diesen Hauptzweck des Predigtamts nicht verhindern, sondern befördern will, kann nicht anders als so lehren.

d. Daß die meisten ascetischen Schriften des neuen Testaments, sonderlich die bildlichen Vorstellungen in demselben blos in der damals gewöhnlichen orientalischen Bildersprache vorgetragen, folglich auf allgemeine Prinzipien der Moral reducirt werden müssen, und also keinen eigentlichen besondern Nachdruck haben können.

Joh. Es ist in der That komisch, daß die Verfasser verlangen, bildliche Vorstellungen, soll man nicht für bildliche Vorstellungen halten, und doch wissen auch sie dieselben nicht anders zu nennen.

Chr. Wenn man die hier verworfene Regel nicht befolgt, so öffnet man allem schwärmerischen Unsinn die Thür.] — Was käme auch für ein Sinn heraus, wenn man alle Gleichnisse, und dies sind doch bildliche Vorstellungen wörtlich nehmen wollte. Wenn ich

z. B. mich mit einen Hirten, und meine Anhänger mit Schaafen verglich, so werden doch die Herren Examinationsräthe, die sich doch auch für meine Anhänger ausgaben, uicht verlangen, wie sie es doch ihrer Behauptung nach thun müßten, daß man sie für würkliche Schafe ansehen, und als solche behandeln soll. — Wenn man also solche bildliche Vorstellungen nicht auf allgemeine Grundsätze reducieret, so haben sie nicht allein keinen Nachdruck, sondern auch keinen Sinn.

e. Daß wegen der mancherley Einwendungen, welche gegen die kanonische Richtigkeit einiger biblischen Bücher, oder Abschnitte und einzelne Stellen derselben gemacht werden, der Gebrauch solcher Bücher im Religionsvortrag sorgfältig zu vermeiden sey.

Chr. Dieser Satz ist eigentlich wohl nur gegen die gerichtet, die sich von nichts überzeugen können, wenn ihnen nicht alles mit Sprüchen bewiesen wird; und die daher — um nur recht viel glauben zu können, die Anzahl der biblischen Bücher gerne recht stark vermehren möchten. — Um solcher Leute willen, die aus jedem Worte, sie mögen es nun verstehen oder nicht, einen Glaubensartikel machen, ist es gut, daß man die untergeschobenen Schriften oder Stellen in denselben, von den ächten unterscheidet.

det. — Hat man es sich aber zum Gesetz gemacht — und dies müßte jeder thun, der im Selbstdenken glückliche Fortschritte machen, und nicht ein bloßer Nachbeter der Meynungen und Worte anderer seyn will — eher nichts, als gewiß anzunehmen, als bis man sich durch Nachdenken überzeugt, daß es der Vernunft nicht wiederspreche, sondern mit ihren Foderungen und Gesetzen übereinstimme, so wird man überall den schriftlichen Aussprüchen — sie mögen in einen kanonischen oder apokryphischen Buche stehen, keine Beweiskraft zutrauen, wenn sie nicht zugleich mit Aussprüchen der Vernunft übereinstimmend sind.

So lange diese irrigen Grundsätze angenommen werden, muß auch nothwendig das Unwesen bleiben, welches in dem Religionsedikt §. 7. als nicht länger zugestatten, gerügt wird; und der Prediger fällt natürlich in den kalten, kraftlosen Modeton, der in ermeldetem § als dem Geiste des wahren Christenthums, so ganz mit Recht zuwiderlaufend erklärt wird.

Chr. Vater! vergieb ihnen! Sie wissen nicht was sie sagen.

§. 2. Daher kommt denn auch die unbeschreibliche Unwissenheit vieler Gemei-

 nen

nen in den wesentlichen Grundwahrheiten des Christenthums, die Geringschätzung des göttlichen Wortes und der Sakramente, die zügellose Irreligiosität, die sich in Verachtung dieser beyden, gänzlicher Verwilderung und Gottlosigkeit nur allzuhäufig zeigt. Man begreift nicht, was manche Prediger von ihrem Amte denken, und wie sie dabey ruhig seyn können, daß dasselbe so ganz zwecklos, ja zweckwiderig geführt wird.

Joh. Ja wohl! — Und noch weniger begreift man, was die Examinationsräthe von ihrem Amte denken, und wie sie dabey ruhig seyn können, daß sie den Predigern eine so ganz zwecklose, ja zweckwidrige Anweisung zur Führung ihres Amtes geben können.

Chr. Wie man sich doch in der Ursache irren kann, wenn man sich einmal vorgenommen hat, etwas so und nicht anders zu sehen! Nicht aus der Befolgung der in §. 1. als irrig aufgestellten Grundsätze, sondern aus dem unterlassenen Gebrauche derselben entstehen die Folgen; welche in §. 2. als eine Wirkung jener Grundsätze vorgestellt werden. Wie kann man verlangen, daß Leute — die ihrem Prediger alles glauben, — moralisch gut handeln sollen, wenn ihnen die Moralität — wie es die Examinationsräthe verlangen, als Nebensache vorge-

gestellt wird. Aus solchen Behauptungen muß am Ende immer Irreligiosität, Verwilderung und Gottlosigkeit entstehen.

§. 3. Und da aus dem Religionsedikte die landesväterliche Intention Sr. königl. Maj. einem jeden Prediger hinlänglich bekannt ist, so hat keiner eine gültige Entschuldigung, wenn ihm etwa die §. 1. angeführten falschen Grundsätze ehemals beygebracht worden, oder wenn er sich nach dem Beyspiel anderer, in Journalen und Rezensionen gepriesener Männer, an die Beobachtung jener Grundsätze gewöhnt hat. Vielmehr hätte er sich von der Unwahrheit und Schädlichkeit derselben, durch fleißiges Forschen in der heiligen Schrift überzeugen, und mit dem heiligen Buch, auf welches er angewiesen und verpflichtet worden, sich bekannter machen, auch bewährte, mit dem Bekenntnisse unsrer evangelisch-lutherischen Kirche übereinstimmende theologische Schriften studiren können und sollen. Es wird hiemit sämmtlichen Predigern von neuem dringend empfohlen, und zur Pflicht gemacht, und wird bey ihren einzureichenden Visitationspredigten sorgfältig darauf gesehen werden; ob und wie weit sie diese landesväterliche Ermahnung befolgt haben.

Joh. Dieser § ist vermuthlich aus der Anleitung zum wahren Studiren, den die Examinationsräthe, den armen so sehr versäumten Kan-

Kandidaten geben sollen. Sie hätten sich aber weit kürzer fassen können, und blos sagen dürfen: Denkt nicht, sondern glaubt, was euch zu glauben befohlen ist.

§. 4. Dieses vorausgesetzt, werden alle Prediger hiedurch so väterlich als ernstlich angewiesen: der Pflicht eines evangelischen Lehrers gemäß, in ihren öffentlichen Vorträgen sowohl, als bey ihren übrigen Amtshandlungen, mit unverbrüchlicher Treue darauf zu sehen, daß die Grundlehren der christlichen Religion: von der heiligen Dreyeinigkeit Gottes, von dem ersten seligen Zustande, und nachmaligen Fall des Menschen, von dem daraus erfolgten gänzlichen Verderben, der Untüchtigkeit der menschlichen Natur zum Guten, von der Versöhnung und Genugthuung Christi, und von der uns durch den lebendigen Glauben an ihn möglichen Begnadigung des sündigen Menschen, ohne welche keine wahre Heiligung statt finden kann u. s. w. — auf ächt biblische Art den Zuhörern vorgetragen, und mit der gewissenhaftesten Treue an ihr Herz gelegt werden.

Chr. Ich habe bis jetzt immer geglaubt, daß man unter christlicher Religion die Lehren ver-

verstehe, die ich bey meinem ersten Aufenthalte auf Erden den Menschen verkündigt; ich muß mich aber darin geirrt haben. Denn von diesen, 4 §. sogenannten Grundlehren der christlichen Religion, habe ich keine einzige, ja von den mehresten sogar das Gegentheil deutlich genung gelehrt.

Joh. Es ist ja auch noch der Fall möglich, daß die Examinationsräthe deine Lehre nicht genau gekannt, und also nur gemeynt haben: du hättest das alles gesagt, was sie dir jetzt aufbürden. Freylich hätten sie vorhero prüfen sollen, ob du das auch wirklich gesagt hast, was sie von dir behaupten. Aber du hast gesehen, welche Abneigung sie gegen alles Nachdenken, und also auch gegen alle vernünftige Prüfung haben.

§. 5. Was hienächst 1) den öffentlichen Gottesdienst betrift, so muß

a. ein jeder Prediger überhaupt mit allem Ernste darnach trachten, daß es seine Gemeine zur feyerlichen Andacht bey allen gottesdienstlichen Handlungen gewöhne. Die Erfahrung lehrt, wie viel der in 7. §. des Religionsedits getadelte unbiblische Modeton im Predigen, zum Gegentheil beygetragen hat; da die Zuhörer sich versammelten, ohne eigent-

gentlich zu wissen, warum? Auch oft in äußerst geringer Anzahl; weil sie in vielen Kirchen nichts anders erwarten konnten, als entweder einen kalten kraftlosen Vortrag solcher moralischen Lehren, die ihnen schon durch die Landesverfassung und Gesetze bekannt sind; oder in die Naturlehre einschlagende Dinge, zu deren unzweckmäßiger Betrachtung die Bibel gemißbraucht wird; und bey welcher keine ächte Anweisung und Ermahnung zur wahren Gottseligkeit möglich ist.

Joh. Ich glaube diese Herren werden auch nächstens eine Anweisung für die Zuhörer herausgeben; damit diese doch künftig nicht mehr, wie bis jetzt, in die Kirche kommen, ohne zu wissen, warum?

Chr. Was aber diese Examinationsräthe nur für einen Begriff von der Moral haben mögen, da sie glauben, daß die Zuhörer auch durch die Landesverfassung mit moralischen Lehren bekannt werden können! —

Bey der hieraus entstandenen Geringschätzung, und unwürdigen Behandlung des öffentlichen Gottesdienstes, ist es um so mehr die Pflicht jedes Predigers, durch sein eigenes Beyspiel

spiel eines ehrerbietigen und andächtigen Betragens, das Andenken an die Allgegenwart Gottes, und an die Heiligkeit der Handlung in den Seelen seiner Zuhörer wieder zu erwecken; welche Pflicht sämmtlichen Predigern hiedurch aufs neue ans Herz gelegt und eingeschärft wird. Eine verwilderte und in Abwartung des Gottesdienstes nachläßige Gemeine ist immer eine Beschuldigung des Leichtsinnes und schlechten Beyspiels des Predigers selbst, welche er nie ganz von sich ablehnen kann.

Joh. Denn müssen aber doch auch ortodoxe Prediger leichtsinnig seyn, und ein schlechtes Beyspiel geben können; denn wie manchmal haben wir nicht bey solchen die Kirchen leer, und die Gemeinen verwildert gefunden; da hingegen beyden so sehr verschrieenen Neologen gerade das Gegentheil statt fand.

b. Die bisherige Gewohnheit mancher Prediger, da sie nur einige wenige, und zwar nicht immer aus völlig lautern Absichten gewählte Lieder mit Zurücksetzung aller übrigen singen lassen, wird ihnen hiemit untersagt.

Chr. Vermuthlich thaten die Prediger, die so verfuhren, dies aus der völlig lautern Absicht, weil sie überzeugt waren, daß durch andere Gesänge die Andacht der Zuhörer gestört würde.

Joh. Es würde auch eben nicht die Erbauung befördern, wenn eine Gemeine alle Lieder in den gewöhnlichen Gesangbüchern absingen müßte.

c. — — —

Vor allen Dingen aber werden die Prediger hiedurch ermahnet und verpflichtet: in ihren eigenen Gebeten vor der Gemeine, sich nicht der Entheiligung des Namens Gottes schuldig zu machen; welches im Grunde immer geschicht, wenn der Prediger aus Gewöhnung an den herrschenden Modeton, vielleicht gar aus Feindschaft gegen die Lehre von der Person Jesu, von seiner Versöhnung, und von dem wahren Gauben an ihn, mit Verachtung und Verläugnung der im §. 4. als wesentlich empfohlenen Grundwahrheiten, sich in seinem Gebete, mit einer frostigen Anrede an den Allvater, wie sie immer ein Heide thun könnte, begnügt. Jeder treue Prediger wird es gewiß als treue Pflicht erkennen, sein Gebet so einzurichten, daß ein Zuhörer, der von Herzen an Jesum Christum seinen Heiland glaubt, oder wenigstens um seine Seligkeit ernstlich besorgt ist, in dasselbe zur wahren Erbauung seiner Seele mit einstimmen kann.

Chr.

Chr. O des heuchlerischen Geschlechts! — Sie nennen sich meine Anhänger; und erklären die Vorstellung von Gott, als einen Vater aller Menschen, welche ich den Menschen so deutlich und eindringlich zu machen suchte, für heydnisch, ja sogar für Entheiligung des Namens Gottes. — Und warum sollte ein Mensch, der um seine Seligkeit ernstlich besorgt ist, nicht zu seiner Erbauung in ein Gebet an den Vater aller Menschen einstimmen können? Muß dieser etwa einen Gott für sich allein haben? —

Joh. Ich verstehe nicht, was damit gesagt werden soll, daß die Sorge um die Seligkeit der Seele, weniger auf sich habe, als der Glaube an dich! Kann der Mensch wohl eine größere Pflicht, kann er also eine größere Sorge haben, als die für das Wohl seiner Seelen? — Doch es scheint ja eine Hauptregel dieser Herrn Examinationsräthe zu seyn, immer so etwas zu sagen, was entweder gar keinen Sinn hat, oder wider alle Vernunft ist.

d. In der Predigt selbst müssen anstatt der vorhin getadelten kalten, philosophisch-moralischen Anweisungen, und zweckwidrigen physisch-theologisch seyn sollenden Betrachtungen, einer oder mehrerer in Verbindung stehende christliche Grundwahrheiten nach Beschaffenheit des jedesmaligen Textes zum Inhalt der

Predigt gewählt, aus der heiligen Schrift, mit Vermeidung der verworfnen falschen Auslegungsarten erklärt und bewiesen, und mit herzlichen Ermahnungen den Zuhörern zur ächten Anwendung und Benutzung empfohlen werden.

Joh. Diese Leute, welche diese Anweisung verfertigen, müssen doch gar nicht gehört haben, daß du auch deinen Zuhörern philosophisch-moralische Anweisungen gegeben, daß du auch mit deinen Schülern physisch-theologische Betrachtungen angestellt. Und doch hätten sie nur deine sogenannte Bergpredigt lesen dürfen, um darin von beyden Beweise zu finden. Freylich, wenn das die Grundwahrheiten deiner Lehre wären, welche diese Herren — in der Verkehrtheit ihres Verstandes — dafür ausgeben, so müßten jetzt die christlichen Prediger in ihren Predigten nur unphilosophische, unmoralische Anweisung geben — welches sie aus dem Beyspiel dieser Examinationsräthe sehr gut lernen könnten — und sich aller Betrachtungen über die Einrichtung der Natur enthalten, durch welche die Menschen zum Andenken an den Gott geführt werden können, der als ein gütiger Vater aller seiner Kinder, seine Sonne über Gute und Böse, über Neologen und Examinationsräthe scheinen läßt. — — — — — —

§. 7.

§. 7. Die öffentliche Katechisation der Kinder, und wo es üblich ist, auch der erwachsenern Jugend, ist ein so wichtiger Theil des öffentlichen Gottesdienstes, daß der Landesherr die Vernachläßigung und zweckwidrige Behandlung desselben unmöglich länger dulden kann. Wie aber dieser öffentliche Unterricht der Jugend beschaffen seyn müsse, wenn der Prediger den im 8.ten §. angeführten falschen Grundsätzen folgt, läßt sich leicht beurtheilen.

(Chr. O ja. Vernünftig und moralisch.)

Eben so verliert dieser Unterricht unfehlbar viel von seinem Nutzen, wenn man den kleinen Katechismus Lutheri, als für unsere Zeiten unschicklich zurücklegt.

(Chr. Ich wüßte nicht, woher dieser Verlust kommen sollte. Luthers kleiner Katechismus war für seine Zeiten recht gut, allein nach den Fortschritten, welche die Menschen nach Luthers Zeiten in Berichtigung der Religionskenntnisse gemacht haben, würde Luther gewiß selbst, wenn er jetzt noch einmal leben könnte, den allgemeinen Gebrauch seines Katechismus verwerflich finden.)

Desgleichen, wenn in der einen Gemeine nach diesem, in der andern nach einem andern Lehrbuch katechisirt wird.

(Joh. Ich finde dies sehr löblich. Stehen denn alle Gemeinen auf einer gleichen Stufe der Erkenntniß und Ausbildung? Giebt man doch nicht einmal den körperlich Starken und Schwachen, Gesunden und Kranken einerley Nahrungsmittel, und man sollte nicht einmal eben so viel Aufmerksamkeit auf die geistig Starken und Schwachen, Gesunden und Kranken wenden? Ist denn der Leib in den Augen dieser Herren mehr als die Seele? Und da sie sich immer auf dich berufen, wissen sie denn nicht, daß auch du, dem schon unterrichteten Theil deiner Zuhörer mehr sagtest, als den gänzlich Unwissenden?) Zumal, wenn die Prediger dabey ihre verschiedenen neologischen Meynungen der Gemeine aufdringen. Dieser Unfug hat nicht wenig zu der eingerissenen Unwissenheit in den Wahrheiten des Christenthums beygetragen.

Joh. Vielleicht sind die Menschen durch die Bemühungen der sogenannten neologischen Prediger, jetzt in den Meynungen unwissend, welche diese Herren für Grundwahrheiten der christlichen Religion halten – und dann ist viel Gutes gestiftet. – Haben sie dagegen aber das Gegentheil einsehen gelernet, so ist dies noch besser, und wird Gelegenheit zu bessern Gesinnungen und Handlungen geben, als die Examina-

nationsräthe durch ihre Grundwahrheiten je hervorbringen werden.

Am allerstrafbarsten ist das Unternehmen mancher Prediger, die nur Gegenstände der Natur, Landwirtschaft oder höchstens häuslicher Tugend zum Inhalt ihrer Katechisation machen, und nicht selten, den Kindern selbst, die sie unterrichten sollen, lächerlich werden.

Joh. Da haben die Herren Examinationsräthe gewiß eine Unwahrheit gesagt. — Kein Prediger wird in seinen Katechisationen nur von Gegenständen der Natur, und der Landwirthschaft reden. Das er aber daher Beyspiele zur Erläuterung seines Unterrichts nimmt, ist doch wohl löblich, und besser, als wenn er sie mit Erzählungen von Wunderwerken und Geheimnissen unterhält, oder ihnen Meynungen beybringt, von denen sie keinen andern Gebrauch, als zum Nachtheil ihrer Sittlichkeit machen können, wie dies z. B. mit der anbefohlnen Lehre von dem gänzlichen Verderben und der Untüchtigkeit der menschlichen Natur zum Guten, geschehen würde.

Seine königliche Majestät befehlen hiemit so gnädig als ernstlich: daß hinführo in den öffentlichen Katechisationen jedesmal erst der kleine Katechismus Lutheri stückweise hergesagt und wiederholt; und sodann das neue allgemeine Lehrbuch: die christliche Lehre im Zusammenhang rc. zum Grunde der weitern Katechisation gelegt, und durch Erklärung, Zergliederung, Aufschlagen und Hersagen der biblischen Sprüche rc. mit der Jugend durchgegangen werden soll.

Der Aufenthalt Jesu im Tempel in seinem 12ten Jahr, kann den öffentlichen katechetischen Uebungen ein großes Ansehen geben. Auch haben treue Prediger durch dieses wichtige Stück ihrer Sonntagsarbeit von jeher für sich und für ihre Gemeine reichen göttlichen Segen erlangt.

Chr. Daß gute Katechisationen nicht ohne Seegen sind, versteht sich wohl von selbst; aber wenn sie auf die hier vorgeschriebene Art eingerichtet sind, weiß ich nicht, wie und für wem daraus Seegen entstehen soll. — — — — — —

Im 10. §. heißt es unter andern: Der Zuhörer muß stets merken, daß es dem Prediger wehe thut, wenn Gott durch Versündigungen beleidigt wird.

Joh. Schade! daß die Verfasser nicht gesagt haben, wie und ob sie dies auch verstehen. Meiner Meynung nach ist ein Gott, der beleidigt werden kann, sehr unvollkommen, und also gar kein Gott.

Ferner: Sonderlich muß der Prediger den Eltern oft liebreich vorstellen, wie viel Freude sie sich an ihren Kindern bereiten können, wenn sie dieselben in der Furcht des Herrn erziehen, sie zum willigen Gehorsam früh gewöhnen, und auf die Benutzung ihres Schulunterrichts durch mehrmalige Wiederholung der monatlich aufgegebenen Lieder, Psalmen und Sprüche gehörig halten.

Chr. Durch letzteres werden zwar Menschen gebildet werden, die ihre Religionsmeynungen im Kopfe haben, und im Munde führen, — und da sie sehen, daß dieß hauptsächlich von ihnen gefordert wird, so werden sie sich auch eben nicht viel Mühe geben, die erlernten Vorschriften auf ihr Verhalten anzuwenden. Ob nun durch solche Erziehung die Eltern sich viel Freunde an ihren Kindern bereiten werden, ist eine andere Frage.

Endlich muß der Prediger durch alle rechtmäßige Mittel dafür sorgen, daß er mit den Obern seiner

Gemeine Dominiis, königlichen Beamten ꝛc.) in so gutem Vernehmen stehe, daß ihm diese durch Anwendung zweckmäßiger, wenn gleich möglichst gelindester Mittel in seiner Sorgfalt für die moralische Ordnung zu Hülfe kommen.

Chr. Wenn der Religionslehrer sich schon gezwungen glaubt, um moralische Ordnung — nicht blos Ordnung nach bürgerlichen Gesetzen, auf welche zu sehen man der weltlichen Obrigkeit allein überlassen muß — zu befördern, die Gewalt, welche die Obrigkeit in Händen hat, zu Hülfe zu nehmen, so müssen seine Begriffe von Moralität eben so falsch seyn, als es vermuthlich die der Examinationsräthe sind. Wer moralische Gesinnungen durch Gefängniß, Beschimpfung, Prügel und dergleichen erzwingen zu können glaubt; wer es nicht weiß, daß die allein durch vernünftige Betrachtungen möglich ist, der ist zum Religionslehrer gänzlich verdorben

§. 11. — — —

Uebrigens soll ein jedes konfirmirtes Kind, wie überhaupt ein jedes Mitglid der Gemeine, welches sich an einen andern Ort begiebt, und die Gemeine verläßt, von dem Prediger ein Zeugniß der geschehenen Konfirmation und gehörigen Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes fordern und unentgeldlich erhalten, ohne welches der Prediger des Orts, an welchen es sich begiebt, solch

solch Kind oder Mitglied der Gemeine nicht annehmen darf.

Chr. Das also ist die versprochene uneingeschränkte Gewissensfreyheit der preußischen Unterthanen. — Und doch werden sie zu Handlungen gleichsam gezwungen, die allen moralischen Werth verlieren, wenn sie nicht ein Werk der Freyheit sind. Jeder also, der nicht gewiß ist an dem Orte zu sterben, wo er sich aufhält, ist verbunden seinen Prediger fleißig zu hören, und wenn dieser Mann auch — wie es gewiß geschehen wird, wenn er seine erhaltenen Vorschriften pünktlich befolgt, — statt reiner Religion Aberglauben, Schwärmerey und Unsinn lehrt; wenn er statt seinen Zuhörern Vorschriften zur Rechtschaffenheit zu geben, ihnen einen Cultus zur Pflicht macht, der die menschliche Würde schändet.

Bey dem Unterricht selbst muß der Prediger sich derer ganz besonders annehmen, die er, wie vorhergesagt, ihrer Armuth wegen früher zu sich kommen läßt, und die noch vielleicht nicht fertig genug im Lesen sind; damit sie die Hauptwahrheiten von ihrem natürlichen Verderben, von der Erlösung Jesu, von der wahren Bekehrung ꝛc. durch öfteres Vorlesen und Erklären der im Katechismo dar-

auf sich beziehenden Stücke nebst den biblischen Stellen gehörig fassen.

Bey diesem Unterricht muß der Prediger, die in der heiligen Schrift erzählten Begebenheiten, welche hierauf Beziehung haben, sorgfältig zu Hülfe nehmen, damit der theoretische Vortrag durch Beyhülfe der Geschichte anschaulicher werde. Eben diese Geschichte wird ihnen auch Gelegenheit geben, die Kinder zur Gebetsübung anzuweisen. Wenn er sich selbst z. B. in die Gemüthsfassung setzt, in welcher Paulus in Damaskus war, als der Herr sprach: Siehe, er betet; so wird er den Kindern leicht eine Art des Gebets vortragen können, die eine natürliche Folge der Empfindung eines Menschen ist, der sich zu Gott bekehrt ꝛc. —

Chr. Die Prediger, die sich selbst keine bessere Anweisung zur nützlichen und zweckmäßigen Führung ihres Amtes geben können, als sie hier erhalten, sind offenbar ihres Amtes unwürdig. Und hätten sie meine Erlaubniß dazu nöthig, nicht bey der kleinsten Schule im Lande, dürften sie Schulmeister werden. Denn immer könnten doch einige Kinder durch ihren zweckwidrigen Unterricht verdorben werden. Wer es z. B. für besser hält, von dem natürlichen Unvermögen des Menschen zum Guten, als von

der hohen Würde des Menschen, als eines vernünftigen, freyen, selbstthätigen und also der Tugend fähigen Wesens zu reden, der wird nie Muth und Kraft zum Guten, in den ihm zur Bildung übergebenen Seelen, zu beleben verstehen u. s. w.

§. 15. Auch können sich die Prediger der Pflicht nicht entziehen, wie jedem Mitgliede ihrer Gemeine, nach seinem etwaigen Amt oder Stande, so auch besonders den in ihrer Gemeine befindlichen Kandidaten, so viel ihnen möglich, durch unbemerkte Beobachtung ihres Lebenswandels, durch Rath, Belehrung und Anweisung zur ächten Vorbereitung für ihr künftiges Amt nützlich zu werden. Je mehr ein Prediger auch in der geringsten Dorfparre in Erfüllung dieser und aller ihm von neuen hier empfohlnen Pflichten Treue und Sorgfalt beweißen wird, desto mehr wird mit königlicher Huld auf ihn gesehen und er zur weitern Beförderung mit Wohlgefallen angemerkt werden.

Joh. Das Aufpassen und unbemerkte Ausspioniren ist doch kein Geschäfte, das sich für irgend einen Menschen schickt. Und doch mißbrauchen hier diese Menschen den Namen ihres Königs so sehr, daß sie dafür seine Huld und weitere Beförderung versprechen.

Chr.

Chr. Und wie können Prediger, die noch selbst einer solchen Anweisung bedürftig sind, als wir hier vor uns haben, wie können die — wie es hier verlangt wird — den Kandidaten durch Rath, Belehrung und Anweisung zur ächten Vorbereitung und für ihr künftiges Amt nützlich werden? Würde das nicht oft so heraus kommen, als ob der Blinde dem Sehenden den Weg zeigen und ihn darauf führen wollte? — Und wie wenig Eindruck werden die Belehrungen und Ermahnungen eines solchen Mannes, der sich zum unbemerkten Aufpasser gebrauchen läßt, Eindruck machen? — Doch wie soll man auch von Männern, die (wie es beynahe in allem, was sie sagen oder thun, am Tage liegt) selbst keine Achtung für Tugend und Religion haben; wie sollte man von ihnen eine andre als zweckwidrige Anweisung zur nützlichen und zweckmäßigen Führung des Amts, das Tugend und Religion verbreiten soll, erwarten?

§. 16. — — — — — — —
Er (der Prediger) muß alle vom Kreisinspektor ihm zugeschickten höhern Verfügungen gehörig annehmen; daß er sie erhalten, bezeugen; ungesäumt weiter besorgen, und bey seinen Unterschriften alle Unehrerbietigkeit, Spötteleyen und unnöthige Einwendungen vermeiden; da die Inspektores verbunden sind, dergleichen Erschwerungen ihres Amtes ohne Verzug und Schonung höhern Orts anzuzeigen.

Er

Chr. Die Examinationsräthe müssen es doch einsehen, daß ihre Verfügungen oft nichts taugen; denn sonst würden sie doch wohl den Predigern erlauben, Einwendungen dagegen zu machen; ja es müßte ihnen lieb seyn, wenn dies geschehe, theils um das Fehlerhafte — denn infallibel sind die Herren doch nicht — desto eher zu bemerken und zu verbessern, theils um das nicht erkannte Gute und Zweckmäßige stärker zu beweisen und in ein helleres Licht zu setzen.

Joh. Dies wäre aber dem vorgesetzten Endzwecke der Examinationsräthe gänzlich zuwider: denn dieser scheint nichts anders zu seyn, als: alle Freyheit des menschlichen Geistes zu unterdrücken, Sklavenseelen zu bilden, und durch so gebildete Seelen ein Reich der Finsterniß, der Unvernunft und Unsittlichkeit zu errichten. —

— — — — — — — — —

Inspektores werden, so wie die Consistoria, aufs schärfste angewiesen, mit unermüdeter Wachsamkeit darauf zu sehen, daß sämtliche Prediger in allen königlichen Landen diese landesväterlichen Ermahnungen und Anweisungen als unverbrüchliche Gesetze für ihre Amts- und Lebensführung so befolgen, wie sie es vor dem Herrn der Kirche der die ihnen anvertrauten Seelen theuer erkauft hat,

vor ihrem Könige, ihren Obern und ihren Gemeinen verantworten können, und als wahre Knechte Jesu Christi und treue Haushalter der Geheimnisse Gottes erfunden zu werden.

Joh. Es ist würklich unverschämt von den Examinationsräthen, daß sie ihre Anweisung — die der deutlichste Beweiß von ihrer Unwissenheit in Absicht des Zweckes und der Führung des Predigtamts ist, für landesväterliche Ermahnungen ausgeben und sie als unverbrüchliche Gesetze befolgt wissen wollen. Um dies mit einigem Scheine des Rechts zu verlangen, hätte doch wenigstens des Königs Unterschrift nicht mangeln dürfen. — Aber, was sagst du dazu, daß die Prediger diese Anweisung so befolgen sollen, wie sie es vor dem Herrn der Kirche, d. h. vor dir, verantworten können.

Chr. Wenn die Prediger diese Anweisung nur in so weit befolgen wollen, als dieselbe mit meinen Belehrungen übereinstimmt, so werden sie gewiß das mehreste unbefolgt lassen; und zu den übrigen wenigen guten und brauchbaren Vorschriften hätte es gewiß dieser Anweisung nicht bedurft; denn jeder rechtschaffene Lehrer der Religion hätte sie gewiß von selbst befolgt.

Joh. Wie schlecht müßte es doch um den Religionszustand in Preußen stehen, wenn die Geist-

Geistlichen in diesem Lande noch einer solchen Anweisung bedürftig wären! Und wie wenig würde derselbe verbessert werden, wenn sie nichts mehr und nichts besseres thun sollten, als hier von ihnen verlangt wird.

Chr. Gottlob also, daß es noch so viele Männer in diesem Lande giebt, die ihre Pflichten besser kennen, und sie zu erfüllen bestrebt sind.

Dies ist das merkwürdigste, was ich meinen Lesern von den Urtheilen und Bemerkungen unserer Wanderer über die neuen preußischen Verordnungen in Religionssachen, und über einige dadurch bewürkte Vorfälle mitzutheilen hatte. — Vielleicht sind manchem diese Urtheile und Bemerkungen nicht neu genug gewesen. — Ists aber nicht genug, wenn sie nur wahr sind? Wie konnten sie auch neu seyn, da sie alle aus den Grundsätzen fließen, die Christus schon vor beynahe zwey Jahrtausenden lehrte? welches ich, falls es verlangt würde, mit deutlichen Stellen aus den Reden Christi beweisen könnte. — Einem andern waren vielleicht die mitgetheilten Bemerkungen und Urtheile nicht wichtig genug? — Dies kann leicht seyn. Mir und einem großen Theil meiner Leser waren sie es; denn uns sind Menschen-

pflichten

pflichten und Menschenrechte heilig. Jede Uebertretung der erstern schmerzt uns; denn sie verlezt die Würde der Menschheit. Jede Verletzung der leztern sezt uns in Eifer; denn so lange noch die Rechte der Menschen dem Rechte der Stärkern nachstehen müssen, ist das Reich Gottes, — dies Reich der moralischen Freyheit und Gleichheit noch fern von den Menschen. — Einem dritten wird vielleicht die Sprache unserer Peripathetiker bisweilen nicht ehrerbietig genug geschienen haben? — Haben sie aber je einen Stand getadelt? Haben sie nicht bloß Gott gegeben, was Gottes ist? Dem Menschen was des Menschen ist? Dem Könige was des Königs ist? Und der Examinationskommißion was des ihren ist? Kann da jemand über Unrecht klagen? Warum sollten wir die Wespe eine Biene, und die Tulpe eine Rose nennen? Und kannst du, der du es tadelst, wenn jemand nicht im Hofton von Ungerechtigkeiten und unerlaubten Einschränkungen des menschlichen Geistes spricht, kannst du dies thun? Kannst du Beleidigungen der heiligsten Rechte der Menschen, rechtmäßigen Gebrauch der Majestätsrechte nennen? Kannst du es heiligen Eifer für die Religion nennen, wenn der Vernünftige aus seinem Amte gejagt wird? Kannst du dies? — Vielleicht ist es gut für dich, wenn du es kannst. Vielleicht bahnst du dir dadurch den Weg zu den höchsten Ehrenstellen und einträg-

träglichsten Aemtern. Nur thue zuvor auf die Achtung der Vernünftigen und Rechtschaffenen Verzicht — und erwarte nicht, daß ich meine Wanderer weiter gegen dich vertheidigen werde. Denn du kannst sie nicht beleidigen.

Herr von P. hatte mit seinen beyden Freunden, Christus und Johannes verabredet, daß sie nicht eher miteinander über den Inhalt und Werth der Verordnungen, Einrichtungen etc. miteinander sprechen wollten, ehe sie alle die Schriften gelesen hätten, die ihnen die gehörigen Nachrichten davon geben konnten. Dies Geschäft war nun theils zur Freude, theils zum Misvergnügen unsrer Wanderer geendigt. Zur Freude, weil ihnen diese Lektüre manche unangenehme Stunde gemacht, und diese Unannehmlichkeit nun ihr Ende erreicht hatte; zum Misvergnügen, weil ihre Hoffnung bessere Anordnungen zum Besten der Beförderung der Religion und Sittlichkeit zu finden getäuscht worden.

Ich darf wohl nicht einmal fragen, sagte nun Herr v. P, ob eure Erwartungen erfüllt oder getäuscht worden. Ich müßte Euch weniger kennen, wenn ich mir diese Frage nicht statt Eurer beantworten könnte.

Chr. Alle unsere Hoffnungen, in den preußischen Landen, eine Religion verbreitet zu sehen, welche die strengste Prüfung aushält, welche alle Forderungen befriedigt, die der moralisch gute und denkende Mensch um eine Religionslehre thut, sind nun dahin.

Herr v. P. Wozu so muthlos Freund? Freylich Schaden wird es immer thun, daß man die Geistesfreyheit in Religionssachen einschränkt, daß man Meynungen zu glauben und zu lehren gebietet, die sich für die Fortschritte, welche der menschliche Geist in andern Wissenschaften gemacht, nicht mehr passen. Aber der Saame der Vernunft der unter der vorigen Regierung, von so vielen hundert rechtschaffenen und denkenden Menschen, in mündlichen und schriftlichen Belehrungen ausgestreut ist, wird nicht ganz ausgerottet werden können, und zu seiner Zeit, troß den Stürmen der Vernunft, gewiß Frucht bringen.

Chr. Dies will ich nicht läugnen, aber bey einer günstigern Witterung würde er sich stärker vermehrt haben. Und wird ihm nicht das Unkraut, welches die Feinde der ächten Religion ausśäeten, manches Stück Land wegnehmen, und vielen Nahrungssaft entziehen.

Herr v. P. Ich will, wie gesagt, dies nicht ganz leugnen. Aber, um ohne Gleichniß zu reden, glaube mir Freund! Die wahre Religion hat schon zu viele Anhänger, als daß sie ganz unterdrückt werden könnte. Selbst die Hindernisse, welche die Feinde der Wahrheit ihrer Ausbreitung in den Weg legen, werden die Freunde derselben veranlassen, sie in immer reinern Glanze zu zeigen, und die besten Mittel zu ihrer Ausbreitung vorzuschlagen; in welcher Bemühung einige verdienstvolle Männer, selbst in diesen bedrängten Zeiten schon starke Schritte gethan.

Chr. Und auf welche Art hat man dieses zu bewerkstelligen gesucht?

Herr v. P. Man sahe, daß die mehresten Religionsstreitigkeiten aus Verschiedenheit der Meynungen in spekulativen Dingen entstanden. Diese aber können doch nie ausgemacht werden, ehe das Praktische in Richtigkeit gebracht wird. Denn nie wird die Moral, die auf Religion erbaut ist, ein festes Gebäude abgeben. — Verschiedene Männer nun, die es einsahen, daß bey der Art Religionsstreitigkeiten zu führen, die bis jetzt gewöhnlich war, nemlich ohne Prinzipien — nie etwas für die Dauer zur Gewisheit gebracht werden könnte, hörten auf, einzelne Meynungen zu bestreiten. Destomehr

bemühten sie sich aber, die Principien festzustellen, nach denen alles, was irgend jemand zur Religion rechnet, beurtheilt werden müsse. Diese Reform fängt nun natürlich bey der Moral an. Die Vorschriften derselben aber sind so einleuchtend, daß sie selbst diejenigen, welche im Spekulativen Irthümer in Menge hegen, für gut erklären müssen. — Werden nun die itzt getrennten Partheyen erst hierin einig seyn, wird man nur erst der Moralität den Vorzug vor dem Glauben geben, so werden sich auch die spekulativen Irrthümer, ohne weiter bestritten zu haben, von selbst legen; wenigstens ist dann ihrem schädlichen Einflüsse auf die Sittlichkeit vorgebeugt. — Ich habe erst kürzlich einige Schriften dieser Art gelesen *), deren Verfasser ein gewisser Professor Tieftrunk in Halle ist. — Diese Schriften haben mich mit der erfreulichen Hoffnung erfüllt, daß wenn mehrere auf dem

*) Es waren folgende: Einzig möglicher Zweck Jesu, aus dem Grundgesetze der Religion entwickelt. — Versuch einer Kritik der Religion, und aller religiösen Dogmatik. — Censur des christlichen protestantischen Lehrbegrifs, nach den Principien der Religionskritik rc. Welche Schriften alle Verehrer einer ächten Moralität und vernünftigen Religion mit vielem Vergnügen lesen werden.

dem Wege fortführen, den er betreten, man von allen Religionsedikten, Examinationskommißionen u. s. w. nicht viel zu befürchten haben wird.

Chr. Diese Bemühung wird gewiß nicht ohne Nutzen seyn; denn sie ist gerade von der Art, daß dadurch endlich das Wesentliche in der Religion von dem Außerwesentlichen, von dem, was nur nach dem Begriffe dieser oder jener kirchlichen Parthey dazu gerechnet wird, wird unterschieden werden können.

Joh. Um aber doch einigermaßen mit Gewißheit zu bestimmen, welche Parthey wohl endlich das Uebergewicht über die andere erhalten werde, müßte man doch wissen, wie die Verordnungen in Religionssachen, die seit einigen Jahren im Preußischen erschienen sind, aufgenommen werden. Kannst du uns nicht darüber einige Auskunft geben?

Hr. v. P. Diese Aufnahme war freylich sehr verschieden. Einige Kirchen- und Schullehrer, die schon vorhero allem Selbstdenken eine ewige Fehde geschworen, waren innigst erfreut, daß es ihnen itzt zur Pflicht gemacht wurde, diesen Schwur zu halten. — Andere, denen es an Interesse für die Würde der Menschheit fehlte, die also nur in sofern an Einrich-

tungen und Anordnungen der Religion Theil nahmen, als der Vortheil ihres geliebten Ich ins Spiel kam, und die es sich daher längst zum Gesetz gemacht haben, bey jedem Befehle, was er auch verlangen möchte, zu sagen: Wie Sie befehlen! beobachten itzt alles ganz pünktlich, so wie sie es auch gethan hätten, wenn ihnen von allem das Gegentheil befohlen worden wäre. Noch andere — und diese möchten wohl den größten Theil ausmachen — suchten in ihrer Amtsführung die erhaltenen Vorschriften und ihre eignen bessern Ueberzeugungen, mit Klugheit und doch dabey ohne Falschheit zu vereinigen. — Sie gaben da nach, wo sie es thun konnten, ohne ihrer Redlichkeit und Menschenwürde zuwider zu handeln. Den übrigen Punkten suchten sie auszuweichen. — Dieser Parthey ist nun am schlimmsten beyzukommen, aber eben sie ist es auch, die zu den wiederholten Klagen über Vernachläßigung des Religionsedikts, und den oft erneuerten Erinnerungen an dasselbe Gelegenheit gegeben. — Und noch andere, die aus Mangel an Erfahrung und Weltklugheit glaubten, daß Recht auch Recht bleiben müsse, kümmerten sich um die erhaltenen Befehle gar nicht. – Ueberzeugt, daß jeder Befehl dieser Art unrechtmäßig sey, achteten sie jede neue Verordnung, da sie einmal mit dem Geiste derselben bekannt waren, kaum des Anblicks werth, und warteten geruhig ab, was dieß für Folgen

für

für sie haben würde. Denn ihre Grundsätze, und nicht diese Folgen, bestimmten ihre Handlungen.

Chr. Im ganzen aber müssen doch die Unterthanen im Preußischen wenig Antheil an diesen Verordnungen und den nothwendig daraus folgenden Vorfällen nehmen; denn sonst müßte es doch wohl hie und da zu thätlichen Widersetzungen wider die gekommen seyn, die diese Verordnungen und Vorfälle bewürkten.

Hr. v. P. Dieß ist auch schon ein paarmal geschehen; und darin liegt auch, wie ich glaube, die Ursache, weshalb ohngeachtet aller Drohungen mit Kassationen, nicht schon mehrere Prediger abgesetzt sind, wie man doch wohl — wenn die Urheber jener Verordnungen konsequent verfahren und sich nicht mit dem fürchterlichen Ansehen, welches sie sich geben, lächerlich machen wollen — vermuthen sollen. Ich muß Euch doch ein Paar Beyspiele solcher Widersetzlichkeit, deren ich eben erwähnte, erzählen.

Es gieng im Anfange dieses Jahres in Berlin das Gerücht, daß der dortige, so beliebte Prediger Zöllner, wegen seiner neologischen Irrthümer, und als ein sogenannter Aufklärer — der aber demohngeachtet, nach der eigenen Aussage des Königs, ein guter Prediger ist — seines

seines Amtes entsetzt werden sollte. Die Unzufriedenheit hierüber war allgemein. Ein großer Theil von Mitgliedern seiner Gemeine aber ließ es nicht dabey bewenden, diese Unzufriedenheit bloß untereinander zu äußern. Sie giengen zum Minister des geistlichen Departements, denn dieser, glaubten sie — ich weiß nicht, ob sie es mit Recht oder Unrecht glaubten — wollte diese Absetzung bewürken. Sie sagten, daß sie mit ihrem Prediger sehr zufrieden wären, daß sie keinen, der ihnen was anders lehre, verlangten, daß sie seine Absetzung nimmermehr zugeben würden, daß noch einige Hundert wären, die eben so wie sie dächten u. s. w. Und Zöllners Absetzung unterblieb.

Ferner: es sollte ein Edikt herauskommen, in welchem allen königlichen Bedienten, bey Verlust ihres Amtes und Gehaltes, befohlen werden sollte, fleißig die Kirchen zu besuchen, und einigemal des Jahres zum Abendmahl zu gehen. — Dieser Zwang brachte einige so sehr auf, daß sie zum Minister des geistlichen Departements giengen, und ihm anzeigten, daß der Kopf, der dieß Edikt bewürkt hätte, nicht lange mehr seine Stelle behalten würde, wenn es würklich zum Vorscheine käme. Und das Edikt unterblieb.

Ferner: Im Frühlinge dieses Jahres reiseten die Examinationsräthe Hillmer und

Hermes, um sich von der Art des Religionsunterrichts in den obern oder lateinischen Schulen an Ort und Stelle zu belehren, und die Neologie mit Nachdruck wegzuschaffen. Dies brachte manche lustige und traurige Auftritte, Gerüchte, Einfälle, Epigramme rc. hervor. Am 20ten April fanden sich beyde Herren bereits in Halle ein, wo sie aber nur das lutherische Gymnasium besuchen konnten, indem sie durch einen unruhigen Zusammenlauf der Studierenden, durch grobe Beschimpfungen, und durch das Einwerfen der Fenster ihres Absteigequartiers, sich bewogen fanden, am dritten Tage Morgens früh weiter zu reisen. Denn da die Einwohner von Halle keinen Gefallen an der Sorge der obgenannten Herren für das Seelenheil der preußischen Unterthanen hatten, so ließen es sich nun die Herren Hilmer und Hermes desto angelegener seyn, auf das Wohl ihres Leibes zu denken.

Joh. Dieß wird vielleicht die Herren bewegen, inskünftige zu Hause zu bleiben.

Hr. v. P. Vorsichtiger scheinen sie freylich durch diesen Vorfall geworden zu seyn, aber nicht besser. — Denn unter den Gegenständen, welchen sie ihrer Instruktion zufolge scharf ins Auge sehen sollten, war auch die theologische Fakultät in Halle. — Es wurde der-

selben also aus Berlin zugeschickt, was die geistlichen Visitatoren mit ihr verhandelt haben würden, wären sie nicht auf eine so unerwünschte Art zur schleunigen Retirade genöthiget worden. Es ist ein Reglement, wie, und nicht anders, gewisse namentlich aufgeführte biblische Sprüche in den exegetischen und dogmatischen Vorlesungen künftig erklärt werden sollen. Die Fakultät hat bereits einen standhaften Bericht darauf eingeschickt. Und ich bin in der That begierig, künftig die über diesen Vorfall abgefaßten Aktenstücke zu lesen.

Chr. Ich bin freylich nicht mit den Maaßregeln zufrieden, welche diejenigen nahmen, die sich dem widersetzten, was nach deinen Erzählungen hätte geschehen sollen. Allein es beweißt doch, daß man hin und wieder überzeugt ist, die Religion könne kein Gegenstand von Zwangsgesetzen seyn. Und dieß ist mir sehr lieb. Mit der Zeit wird man auch die Freyheit, die hier ein jeder schlechterdings haben muß, besser gebrauchen lernen, und sich für ähnlichen Mißbräuchen hüten. Und Eindruck müssen solche Vorfälle doch auch auf diejenigen machen, die an der Unterdrückung der Geistesfreyheit arbeiten. Und so wird alles das, was jetzt zur Verbreitung der Unvernunft gethan wird, doch vielleicht nicht hinreichend seyn, die bessern Meynungen auszurotten, und den Geist der sich frey-

füh-

fühlenden Menschen in die Sklavenfesseln des Priesterdespotismus zu schmieden.

Joh. Ich dächte, uns fehlte itzt nichts mehr, um über alles das, was wir über den itzigen Religionszustand in Preußen gelesen haben, genau zu urtheilen, als unsere eigene Erfahrung. Uns diese zu verschaffen, wollen wir nun künftige Woche nach Berlin reisen, um uns zu einem Examen zu melden.

Chr. Nach allem, was ich bis itzt gehört und gelesen habe, ist es freylich ausgemacht, daß wir abgewiesen werden. Dies schadet aber nichts. Denn wenn wir auch würklich angenommen würden, so könnten wir doch nie von der dadurch erhaltenen Erlaubniß, um eine Prediger- oder Schullehrerstelle anzuhalten, Gebrauch machen. — Also, wir reisen.

Es fielen während dem Aufenthalte unserer Wanderer in Güstrow zwischen dem Hrn. v. P., zwischen dem Pfarrer auf seinem Gute, zwischen einem andern Pfarrer auf einem benachbarten Dorfe, der seinen Kenntnissen, seinem Verstande, und seiner Denkungsart nach, wohl den Posten eines Examinationsrathes zu bekleiden würdig gewesen wäre, und zwischen

ver-

verschiedenen andern Personen noch manche Gespräche vor, die der Mittheilung wohl werth gewesen. Allein ich glaube meine Leser mit unsern Wanderern schon so bekannt gemacht zu haben, daß sie nun das Urtheil derselben über jede wichtige Angelegenheit durch ihr eigenes Nachdenken ausfindig machen können. Und warum sollte ich sie in diesem nützlichen Geschäft stören? Ueberdem muß ich zum Schlusse eilen; weil meine Leser sonst vielleicht ermüden würden, ehe ich es wünschte. Ich übergehe also den herzlichen Abschied unserer Wanderer von ihrem Freunde, dem Hrn. v. P., welchem sie fest versprechen mußten, ihre Begebenheiten in Berlin, besonders die Geschichte ihres Examens, so bald als möglich zu schreiben. — (Herr v. P. hat die Güte gehabt, mir diese Briefe mitzutheilen, wodurch ich in den Stand gesetzt bin, meinen Lesern das bekannt zu machen, was sie vermuthlich eben so gerne als Herr v. P. wissen wollen. — Ich übergehe auch die ganze Reise von Güstrow nach Berlin, weil keine vorzüglich merkwürdige Begebenheiten auf derselben vorfielen. — Durch alles dieses hoffe ich den Dank meiner Leser zu verdienen, denn vermuthlich werden sie begierig seyn, etwas von der Aufnahme, den Bemerkungen und den Schicksalen unserer Wanderer in dem Orte zu erfahren, aus welchem seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren so manche wohlthätige Berichti-

gung

gung und Erweiterung, und manche eben so wohlthätige Einschränkung der Religionsmeynungen, sich in halb Europa verbreitete.

Zweytes Kapitel.

Aufenthalt in Berlin.

Von theils freudigen, theils niederschlagenden Ahndungen durchdrungen, betraten Christus und Johannes Berlin. Hier hofften sie so manchen Mann kennen zu lernen, der sich durch die Ausbreitung einer ächten Aufklärung, durch Beförderung der Vernunft und Tugend die Achtung seiner Zeitgenossen erworben, und auch den Dank der Nachkommen verdient hätte. — Hier fürchteten sie aber auch mit so manchem in Bekanntschaft zu gerathen, der den Bemühungen jener Männer entgegen arbeitet, und dafür die Verachtung aller itzt Lebenden, Vernünftigen und Rechtschaffenen, und den Abscheu der Nachwelt verdient. — Beyde Arten von Ahndungen wurden erfüllt. Als Männer, die an der Würde und dem Wohl der Menschheit das höchste Interesse nahmen, fühlten sie sich herzlich

lich erfreut, in der Gesellschaft eines Spaldings, welcher, ihrem Urtheile nach, so ganz das Ideal eines christlichen Religionslehrers erreichte, der aber nun in thätiger Einsamkeit es mit Bedauren ansieht, daß man sich so viele Mühe giebt, die Beglückerin des Menschengeschlechts: Aufklärung, in ihren wohlthätigen Würkungen zu hemmen; — eines Tellers, der mit so vieler Einsicht und ausgebreiteter Menschenkenntniß die gereinigte Religion auf die faßlichste Art vorzutragen weiß, sie ohne Menschenfurcht überall vertheidigt und bey allen Chikanen seiner verachtungswürdigen Gegner nicht aufhört, der erkannten Wahrheit treu zu bleiben; — eines Nicolai *), Gedike, Bie-

*) Schade! daß Herr Nicolai, der sich durch die Herausgabe der allgemeinen deutschen Bibliotheck, durch seinen Sebaldu's Nothanker, durch seine Reisebeschreibung und auf so manche andere Art, um die Verminderung und Ausrottung, unvernünftiger und schädlicher Vorurtheile, Irrthümer, Gewohnheiten, ein nicht geringes Verdienst erworben, sich jetzt durch seine Geschichte eines dicken Mannes bey allen Freunden und Verbreitern ächter, uneigennütziger Tugend, um einen großen Theil der Achtung gebracht hat, welche sie sonst gegen ihn hegten. Obiges Werk scheint vornemlich gegen die Kantische Moralphilosophie, und insbesondere gegen das in der-

Biester und so vieler andern, die bald durch Ernst, bald durch beißenden Spott, das Schre-
cken

derselben aufgestellte Pricip der Moral geschrieben zu seyn. Freylich wird Herr Nicolai sagen: er hätte nur den Mißbrauch rügen wollen, den einige Schwachköpfe damit treiben, und dies wäre in der That ein löbliches Unternehmen gewesen, Allein wie schwer hält es, ihm dies zu glauben, da er nichts gethan hat, um zu verhindern, daß das lächerliche Licht, in welchem der Held seiner Geschichte erscheint, nicht auch zugleich auf die Grundsätze fällt, die dieser so schwachköpfig mißversteht und mißbraucht. Wer die Kantische Moralphilosophie auch nur etwas näher kennt, wird in diesem Buche freylich keinen einzigen Einwurf von Bedeutung finden; seine Hochschätzung derselben wird sich deshalb auch nicht in mindesten verringern. — Aber es kann doch so mancher, der sie noch nicht kennt, abgehalten werden, sich mit ihr bekannt zu machen. Und der daraus entstehende mögliche Nachtheil für ächte Moralität hätte Herrn Nicolai abhalten sollen, die Geschichte des dicken Mannes entweder gar nicht oder anders zu schreiben, — Und wie leicht hätte es ihm werden müssen, diesen Nachtheilen durch eine etwas andere Darstellung, und durch die Einwendung gründlicher Raisonnements vorzubeugen. Schade also, daß Herr Nicolai so viel Laune, Witz und Menschenkenntniß verschwendete, um ein Buch zu schreiben, das die Absicht zu haben scheint, die Tugend zu untergraben, indem er sie zu einem bloßen Klugheitsmittel erniedriget.

cken und die Geisel aller Feinde der Vernunft und Aufklärung geworden sind.

Auf der andern Seite trafen sie auch fast alle Ausschweifungen einer religiösen Denkungsart an. Bald stießen sie auf einen, der gar nichts glauben wollte, und bald auf einen andern, der noch lange nicht genug zu glauben vermeynt, wenn er auch alles für wahr annimmt, was je die schwärmerischsten und verworrensten Köpfe auf die Bahn gebracht. — Bald fanden sie Menschen, die sich jedem Laster ungescheut hergaben, bald andere, die ihre eben so groben Laster unter dem Mantel der Frömmigkeit zu bedecken suchten. — Diese letztere Menschenklasse war freylich die ärgste, weil es ihr am leichtesten war, diejenigen zu hintergehen und zu verführen, die sich aus Mangel an Erfahrung und Menschenkenntniß, durch den, von jenen angenommenen Schein der Tugend und Religiosität, irre führen ließen. So wurde z. B. während ihres Hierseyns die Boßheit und Niederträchtigkeit eines Menschen entdeckt, der, weil er überall Rechtschaffenheit heuchelte, und vorzüglich weil er die Brumbeiischen Conventikeln fleißig besucht hatte, von leichtgläubigen Seelen für ein Muster der Frömmigkeit gehalten wurde. — Dieser Mensch hatte das in ihn gesetzte Vertrauen treflich benutzt. — Junge Mädchen, die mit ihm die Brumbei-

ischen

ischen Betstunden besuchten, hatte er geschwängert; Wittwen und Waisen, die hier mit ihm zusammen kamen, hatte er um ihr Vermögen betrogen u. s. w. — Alles dies ward izt bekannt, und er von der Obrigkeit zur gerechten Strafe gezogen. — Aber demohngeachtet dauerten die Zusammenkünfte bey Brumbei — obgleich sie wider das Religionsedikt sind — doch noch fort; und werden wahrscheinlich noch in Zukunft mehr solche Früchte bringen; an denen warlich! Vernunft, Aufklärung und gereinigte Christusreligion nicht im mindesten Schuld sind, weil man von diesem in den Brumbeischen Versammlungen auch nicht die geringste Spur antrift. — Wie kann man nun noch glauben, daß das Religionsedikt und alle übrige ihm ähnliche Verordnungen die Absicht haben sollen, der Verbreitung des Lasters entgegen zu arbeiten???

Doch genug von diesen Dingen, über welche sich meine Leser aus andern Schriften hinlänglich belehren können. — Ich eile ihnen die Geschichte des Examens unserer Wanderer mitzutheilen. —

Einige Tage nach ihrer Ankunft in Berlin giengen Christus und Johannes zu dem Examinationsrath Hermes, um ihm ihr Verlangen anzuzeigen. Bey dieser Gele-

genheit lernten sie auch zugleich seinen Collegen Woltersdorf kennen. Beyden sahen sie gleich auf dem ersten Anblick an, wes Geistes Kinder sie sind. Ersterem stand das Bewußtseyn seiner vermeynten Rechtgläubigkeit und das Gefühl seines Amtes, als eines Herren des Glaubens, eben so deutlich, als dem andern seine Geistesarmuth, sein Hang zu mystischen Schwärmereyen, und eine gewisse Temperamentsgutmüthigkeit ins Gesicht geschrieben. — Hier ist das Gespräch, welches zwischen ihnen und unsern Wanderern vorfiel.

Hermes (den man hier insgemein den Großinquisitor nennt). Was verlangen die Herren?

Chr. Wir sind Studierende, und wünschten itzt in die Zahl der hiesigen Kandidaten aufgenommen zu werden.

Hermes. Kann geschehen; wenn die Herren nur in der anzustellenden Prüfung als treue Anhänger und rechtgläubige Bekenner der Lehre Jesu, wie sie in den Schriften der Evangelisten und Apostel und in den symbolischen Büchern unserer lutherischen Kirche vorgetragen ist, befunden werden.

Joh. Wenn es darauf ankommt, so hoffen wir gewiß zu bestehen. Denn dies können

wir

wir, ohne uns deshalb zu rühmen, behaupten, daß uns die reine Lehre Jesu nicht unbekannt ist und daß wir — weil wir sie als die sicherste Quelle der menschlichen Besserung und Beruhigung kennen — die größte Hochachtung gegen sie hegen.

Hermes. Werdens seh'n. Wo studiert?

Ich. In Königsberg.

Hermes. Ein gefährlicher Ort. — Das Gift der kantischen Philosophie, welche daselbst leider! ihren Thron aufgeschlagen, hat schon viel Unheil angerichtet, und manchen, der ein treuer Arbeiter im geistlichen Weinberge — (er trank bey diesen Worten ein Glas Wein aus einem irdischen Weinberge) — hätte werden können, zu einem Weltkinde gemacht.

Joh. Wir sind mit Kant sehr genau bekannt gewesen, und haben in ihm einen aufrichtigen Verehrer der Lehre Jesu gefunden, und nur noch neulich hat er eine Schrift: Die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft betitelt, herausgegeben, welche den besten einzig möglichen Beweiß der Wahrheit der ächten christlichen Religion enthält.

Hermes. Habe sie nicht gelesen. — Wer so von der Wahrheit des Glaubens der lutherischen Kirche überzeugt ist, als ich, hat auch nicht nöthig einen neuen Beweiß desselben zu lesen. Es mißfällt mir überhaupt, daß die Leute so viele Beweise schreiben; denn dadurch wird nur der Glaube, der doch allein selig machen kann, gehindert.

Woltersd. Es freuet mich doch, daß Kant den Raum zur Buße, den ihm Gott geschenkt, noch so benutzt hat; und daß er nun noch in seinem hohen Alter, wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, seine Zuflucht und sein Heil in den Wunden Jesu gesucht hat. — Ich hoffe, die Herren werden sich doch wohl für den neologischen Irrthümern gehütet haben, die itzt wie eine Seuche von Mittag herumschleichen. — Königsberg hat ja noch einige theure Rüstzeuge, die das Wort Gottes rein und lauter verkündigen; wie z. B. den rechtgläubigen Reccard und den erst kürzlich vom heiligen Geiste erleuchteten Wald *). Wenigstens muß

*) Vermuthlich wird ein großer Theil meiner Leser nicht wissen, wie Wald zu dem Prädikate kommt, welches ihm hier Woltersdorf beylegt. Ich muß es ihnen also erklären. — So frey als sich Wald in seinen Schriften über religiöse Meynungen erklärt, eben

muß es doch dort nicht so arg seyn, als in Halle. Denn von diesem Orte hat mir mein liebwerthester Herr College erschreckliche Dinge erzählt.

M 3 Her-

eben so frey trägt er auch seine Urtheile in seinen Vorlesungen vor. Aber als Prediger und Examinationsrath unterwirft er sich eben so geduldig, als einst Bileams Esel *) allen Lasten von Vorschriften und Befehlen, die ihm aufgebürdet werden. Nun traf es sich einmal, daß ihm Jemand im Examen alle Fragen so beantwortete, wie er sie von Wald in seinen Vorlesungen beantworten gehört hatte. Wald war mit allen diesen Antworten unzufrieden Er verwarf sie, und gab statt deren andere, die den Vorschriften gemäßer waren. Als darauf Wald den Kandidaten fragte: Wie er doch vorschriftswidrig, so irrgläubig antworten könnte, so sagte dieser: Sie selbst haben es ja so gelehrt. — Ja! erwiederte Wald, damals hatte mich auch der heilige Geist noch nicht erleuchtet! Pfuy des Heuchlers!

*) Ich muß bey dieser Gelegenheit meinen Lesern, die vortrefliche neue Uebersetzung, der treflichen: Reden an Esel, von Lorenz Sterne, welche in diesem Jahren (1795) herausgekommen, empfehlen. Niemand der Schriften liebt, welche sich durch Freymüthigkeit, Verstand, Witz, und eine unerschöpfliche Laune auszeichnen, wird diese Reden auch nach wiederholter Lektüre, unbefriedigt aus der Hand legen.

Hermes. Das gehört ja nicht hieher. — Nun, meine Herren, ich werde Ihnen jetzt einen Text aufgeben, über den arbeiten Sie eine Predigt aus. Vermeiden Sie aber dabey sorgfältig alle neologischen Irrthümer; vermeiden Sie dabey die irrigen Grundsätze, die in der „Anweisung für die Prediger in den preußischen Landen," von welcher ich Ihnen hier ein Exemplar mitgebe, verboten sind. — Sobald Sie die Predigt fertig haben, bringen Sie mir dieselbe. Ich werde sie mit meinem Herrn Collegen durchgehen. Darauf machen Sie sich gefaßt, Ihr Glaubensbekenntniß, nach den Punkten, die ich Ihnen angeben werde, aufzusetzen. Dann beschwören Sie dasselbe, und dann werden Sie in ihren theologischen Kenntnissen examinirt. Wenn dies nun alles vorschriftsmäßig geschehen, so werden Sie in seriem Candidatorum aufgenommen.

Hiemit empfahlen sich unsere Wanderer. Sie konnten es aber kaum begreifen, auf welchem Wege solche Leute dazu gekommen seyn könnten, gleichsam ein Obertribunal in Glaubenssachen zu formiren, und andern vernünftigen Menschen vorzuschreiben, was sie glauben und lehren sollten.

Der Text, den sie zu ihrer Predigt erhielten, war derjenige, welcher letzthin als Text zu den

sämt=

sämtlichen Visitationspredigten aufgegeben gewesen war. Er steht 1 Petri 1, v. 18. 19. und heißt:

Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd, von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

Christus nahm von diesen Worten Gelegenheit, von den Neuerungen in der Religion zu reden. Er zeigte aus der Geschichte und der Natur des menschlichen Geistes, wie immer Neuerungen entstanden wären, und wie nothwendig es sey, daß sie entstehen müßten. Er zeigte ferner, nach welchen Grundsätzen wir Neuerungen in der Religion zu beurtheilen hätten, um sie weder blindlings zu verwerfen, noch ihnen blindlings Beyfall zu geben. Er redete ferner von dem Gebrauch, den wir von diesen Neuerungen zu machen haben, von der Klugheit, mit welcher wir sie — wenn sie Verbesserungen sind — ausbreiten müssen, und warf endlich die Frage auf: ob itzt noch Neuerungen in der Religion — in sofern der Kirchenglaube darunter verstanden wird — zu wünschen wären? welche Frage er bejahend beantwortete.

Johannes handelte eine ähnliche Materie ab. Er redete nämlich: Von der Nothwendigkeit Fortschritte in der Religion zu machen.

Er zeigte, daß die Grundwahrheiten der Religion nicht in den Menschen hineingebracht, sondern nur durch Ausbildung seines sittlichen Karakters aus ihm entwickelt werden dürften; daß man vorzüglich deshalb die Religionsmeynungen jeder kirchlichen Parthey prüfen müsse, um das Unvernünftige und Unsittliche, welches ihnen etwa anhängen möchte, abzusondern; daß man nie glauben müsse, dieses Geschäft geendigt zu haben, weil man sonst Gefahr laufe, Irrthümer für Wahrheit zu halten, und so der Moralität Hindernisse in den Weg zu legen u. s. w.

Als sie ihre Predigten abgeliefert hatten, wurden sie auf den dritten Tag wieder zu kommen beordert, um das Gutachten der Examinationsräthe darüber zu vernehmen, und wenn dies — wie Hermes wünschte, gut ausfallen sollte, sogleich examinirt zu werden. Zu bestimmter Zeit erschienen sie. Hermes war nur allein da. — Mit einem Gesichte, in welchem sein ganzes Mißfallen über ihre Arbeiten ausgedruckt war, redete er sie folgendermaßen an:

Meine Herren, ich begreife gar nicht, wie Sie dazu kommen, sich zur Kandidatur zu melden, durch welche Sie doch vermuthlich in ein Amt zu kommen suchen, in welchem Sie die christliche Religion so verkündigen sollen, wie es dem Willen unsers Königs und den Wünschen aller rechtgläubigen, ächt lutherischen Christen gemäß ist. Nicht allein, daß sie in Ihren Predigten, der zur Seligkeit so nothwendigen Lehre, von der stellvertretenden Genugthuung Christi mit keiner Sylbe erwähnt haben, obgleich Ihnen die Veranlassung dazu, in dem erhaltenen Texte, so handgreiflich gegeben war; — sondern ich habe auch in denselben Behauptungen gefunden, die den landesherrlichen Verordnungen, die Religion betreffend, ganz zuwider sind.

Joh. Bey unserer ersten Unterredung sagten Sie, daß wir geprüft werden sollten, ob wir treue und rechtglaubige Anhänger der Lehre Jesu sind, und in unsern Predigten ist gewiß kein einziger Satz, aus welchem das Gegentheil könnte bewiesen werden. Ob sie aber mit den landesherrlichen Verordnungen — von denen wir doch wohl mit Recht voraussetzen konnten, daß sie nichts befehlen würden, was der christlichen Religion in ihrer ursprünglichen Reinigkeit und Lauterkeit entgegen ist — eben so übereinstimmen, wie mit der Lehre Jesu, dies zu

bestimmen, müssen wir freylich denen überlassen, deren Amt dies erfordert.

Diese Antwort setzte den Examinationsrath freylich etwas in Verlegenheit; allein Leute seiner Art — die es, vermöge ihres sittlichen Charakters, nicht so genau nehmen, ob sie sich bestimmt oder unbestimmt ausdrücken, — wissen sich bald zu helfen. Er antwortete:

Freylich stimmen Ihre Predigten nicht mit den königlichen Vorschriften und dem Gutachten derer überein, die gesetzt sind, über die Aufrechthaltung des einzigen wahren, evangelisch-lutherischen Glaubens — welcher dasjenige, was in der Bibel nur kurz und im Allgemeinen angegeben ist, näher entwickelt, bestimmt und erklärt *) — zu wachen. Allein Sie — zu Christo sich wendend — haben unter andern von dem Gebrauch geredet, den wir von den Neuerungen in der Religion machen sollen; und Sie — zu Johannes — haben beweisen

*) Daß aber nähere Entwickelungen, Bestimmungen und Erklärungen, die den deutlichen Behauptungen widersprechen, keine Entwickelungen, Bestimmungen und Erklärungen, sondern Verdrehungen und Verwirrungen sind, daran dachte entweder Hermes gar nicht, oder wollte nicht daran denken.

weisen wollen, daß wir auch itzt noch Fortschritte in der Religion machen müssen. Beydes sind neologische — und also verbotene Irrthümer. Wenn wir noch Fortschritte und Neuerungen in der Religion machen könnten, so wäre unsere Religion ja noch nicht vollkommen, und das Resultat dieser Fortschritte und Neuerungen könnte am Ende wohl gar den symbolischen Büchern widersprechen; und sie also für überflüßig erklären. — Wenn aber die symbolischen Bücher nicht den Untersuchungen in Religionsmeynungen eine Grenze setzen sollen, wozu dienen sie denn.

Chr. In unsern Zeiten, denke ich, bloß dazu, um den Grad der Religionsaufklärung kennen zu lernen, den die Verfasser jener Bücher hatten.

Hermes. Abermals ein neologischer und also ein irriger Satz. Um zu bestimmen, was geglaubt und gelehrt werden soll, dazu sind symbolische Bücher; und solcher Gebrauch soll auch allein, nach dem Willen unsers gottseligen Königs, von ihnen gemacht werden.

Joh. Wenn aber die symbolischen Bücher der deutlichen Lehre Jesu widersprechen?

Hermes. Das ist nicht möglich. Denn nur die Erklärungen der Lehre Jesu und seiner

bestimmen, müssen wir freylich denen überlassen, deren Amt dies erfordert.

Diese Antwort setzte den Examinationsrath freylich etwas in Verlegenheit; allein Leute seiner Art — die es, vermöge ihres sittlichen Charakters, nicht so genau nehmen, ob sie sich bestimmt oder unbestimmt ausdrücken, — wissen sich bald zu helfen. Er antwortete:

Freylich stimmen Ihre Predigten nicht mit den königlichen Vorschriften und dem Gutachten derer überein, die gesetzt sind, über die Aufrechthaltung des einzigen wahren, evangelisch-lutherischen Glaubens — welcher dasjenige, was in der Bibel nur kurz und im Allgemeinen angegeben ist, näher entwickelt, bestimmt und erklärt *) — zu wachen. Allein Sie — zu Christo sich wendend — haben unter andern von dem Gebrauch geredet, den wir von den Neuerungen in der Religion machen sollen; und Sie — zu Johannes — haben beweisen

*) Daß aber nähere Entwickelungen, Bestimmungen und Erklärungen, die den deutlichen Behauptungen widersprechen, keine Entwickelungen, Bestimmungen und Erklärungen, sondern Verdrehungen und Verwirrungen sind, daran dachte entweder Hermes gar nicht, oder wollte nicht daran denken.

weisen wollen, daß wir auch itzt noch Fortschritte in der Religion machen müssen. Beydes sind neologische — und also verbotene Irrthümer. Wenn wir noch Fortschritte und Neuerungen in der Religion machen könnten, so wäre unsere Religion ja noch nicht vollkommen, und das Resultat dieser Fortschritte und Neuerungen könnte am Ende wohl gar den symbolischen Büchern widersprechen; und sie also für überflüßig erklären. — Wenn aber die symbolischen Bücher nicht den Untersuchungen in Religionsmeynungen eine Grenze setzen sollen, wozu dienen sie denn.

Chr. In unsern Zeiten, denke ich, bloß dazu, um den Grad der Religionsaufklärung kennen zu lernen, den die Verfasser jener Bücher hatten.

Hermes. Abermals ein neologischer und also ein irriger Satz. Um zu bestimmen, was geglaubt und gelehrt werden soll, dazu sind symbolische Bücher; und solcher Gebrauch soll auch allein, nach dem Willen unsers gottseligen Königs, von ihnen gemacht werden.

Joh. Wenn aber die symbolischen Bücher der deutlichen Lehre Jesu widersprechen?

Hermes. Das ist nicht möglich. Denn nur die Erklärungen der Lehre Jesu und seiner

Apo-

Apostel sind die wahren, welche in den symbolischen Büchern vorkommen. Und wer dies nicht glaubt, ist kein ächter Lutheraner. —

Unsere Wanderer stritten sich noch lange mit Hermes über die in ihren Predigten behaupteten Sätze, kamen aber nicht weiter, weil er allen ihren Gründen, so einleuchtend sie auch jeder vorurtheilsfreyen Vernunft seyn mußten, bald eine königliche Verordnung, bald eine Stelle aus einem symbolischen Buche, bald die Meynung irgend eines für berühmt gehaltenen Theologen und dergleichen mehr, entgegen setzte. Endlich sagte er: Ich hoffe, die Ursache Ihrer gefährlichen Irrthümer liegt in dem fehlerhaften Unterricht, den Sie bisher erhalten, und in den verführerischen irrgläubigen Schriften, die Sie bisher gelesen. — Wollen Sie sich nun von diesen Irrthümern befreyen lassen, so suchen Sie auf einem andern Wege zur Erkenntniß und zur Annahme des wahren lutherischen Glaubens zu gelangen. — Vermeiden Sie sorgfältig alle Philosophie, die so leicht in Zweifel, Unglaube, Verzweifelung und andere große Schande und Laster stürzt. Studieren Sie fleißig die Schriften eines Seylers und anderer gleichberühmten Religionslehrer. Vielleicht werden dann noch ihre Augen aufgethan von der Finsterniß und sie bekehret zu dem wahren Lichte. Kommen Sie über drey Wochen

wieder zu mir. — Beten Sie unterdessen fleißig zu Gott um erleuchtete Augen des Verstandes. Und wenn Sie mit diesem Gebete das fleißige Lesen der vorgeschlagenen Schriften verbinden, so können Sie vielleicht noch von ihrem Irrwege abgeführt werden. Bey ihren itzigen Irrthümern aber können Sie ohnmöglich die Erlaubniß erhalten, als Kandidaten aufgenommen zu werden. Wenn ich dieß zuließe, wäre ich für alle die Seelen verantwortlich, die durch Sie könnten verlohren gehen.

Christus und Johannes beantworteten diese Anrede nur mit einem Blicke, der ihre ganze Verachtung ausdrückte. Statt wieder zu kommen, machten sie folgendes Schreiben an die Examinationsräthe fertig, welches sie aber nicht eher als den Tag ihrer Abreise — welche nach acht Tagen erfolgte — abschickten.

Meine Herren!

Sie geben sich für wahre Verehrer und Ausbreiter der Religion Jesu aus; allein nach dem zu urtheilen, was wir von Ihnen gehört haben, kennen Sie dieselbe nicht einmal. Wie können Sie also dieselbe verehren und ausbreiten? Handeln Sie aus Unwissenheit so, wie Sie itzt handeln, so sind Sie freylich eher zu entschuldigen, als wenn Ihr Verfahren, wie es scheint, aus geistlichem Stolz herrührt. — Auf alle Fälle

aber werden Sie ihre Absichten nicht erreichen. Es giebt jetzt schon zu viele Freunde der Vernunft und Moralität, als daß je Ihre Bemühungen, Unvernunft und Unsittlichkeit zu verbreiten, einen von Ihnen erwünschten Fortgang gewinnen sollten. — Hören Sie also auf, durch ein solches Benehmen, wie Sie es auch gegen uns gezeigt haben, die Religion, Ihr Amt und sich selbst zu schänden. Suchen Sie Ihren bisherigen großen Fehler, künftig durch ein entgegengesetztes Betragen wieder gut zu machen. Dies ist der einzige Weg, die verlohrne Achtung aller Rechtschaffenen wieder zu erlangen; und Niemand kann williger seyn, Sie Ihnen in dem angenommenen Falle von ganzem Herzen zu erweisen, als

Weltmann und Menschenfreund.

Ob dieses Schreiben, die Herren, an welche es gerichtet ist, zum Nachdenken und zur Besserung bringen werde, wird die Zeit lehren.

Was unsere Wanderer in dieser Hoffnung der Besserung der Examinationsräthe schwächte, war eine „Anweisung für die Schullehrer in den Land- und niedern Stadtschulen, zu zweckmäßiger Besorgung des Unterrichts der ihnen anvertrauten Jugend. d. d. Berlin, den

den 16ten December 1794. Gedruckt bey George Decker, königl. geheimer Ober-Hofbuchdrucker. 5. Bogen in Folio" — welche während ihres Aufenthalts in Berlin heraus kam. Sie ist zwar von Niemand unterschrieben, und scheint also auch für keinen Schullehrer verbindende Kraft zu haben. — Allein in der Einleitung wird doch gesagt, daß sie auf Befehl des Königs abgefaßt worden; auch ist sie würklich allen den Schullehren, welche sich darnach richten sollen, mitgetheilt. Diese Umstände lassen vermuthen, daß man auf die Befolgung derselben eben so scharf, als auf die übrigen Befehle ähnlicher Art sehen wird — Uebrigens ist diese Anweisung in demselben Geist abgefaßt, der in den vorhergegangenen Verordnungen hervorblickte; und rührt wahrscheinlich von dem Verfasser, der schon ofterwähnten Anweisung für Prediger her. Ihre Absicht scheint zu seyn, jeden Funken von Vernunft schon im ersten Aufglimmen zu ersticken. Und warlich! wenn man keine vernünftigen Menschen haben will, so könnte wohl kein sicheres Mittel gewählt werden, als die Vernunft in ihrem ersten Anfange zu unterdrücken. Denn wo sie einmal über die Unvernunft Herr geworden, da sucht sie auch gewöhnlich ihre Rechte zu behaupten.

Die Leser dieses Buches werden, wenn sie bis hieher zu lesen fortgefahren haben, sich schon ei-

eine ziemlich richtige Idee von dem Inhalte dieser Anweisung, und dem Urtheile unserer Wanderer über dieselbe machen können. Ich werde daher aus der erstern nur Weniges — und zwar nur aus dem, was auf den Unterricht in der Religion Beziehung hat — und von dem Letztern noch weniger anführen.

Die Einleitung fängt so an:

Jeder Christlichgesinnte Unterthan, wird aus dem im Jahre 1788, den 9ten Julii erschienenen Religionsedikt, und aus den nachmaligen Veranstaltungen mit freudigem Dank erkannt haben, daß es seiner königl. Majestät, unsers allergnädigsten Herrn, ernstlicher und unabänderlicher Wille ist, so viel Monarchen dazu thun können, in seinem Lande wahre Erkenntniß Gottes in Christo und ächte Gottseligkeit auszubreiten.

(Joh. Diesen Willen des Königs, wird freylich jeder mit Dank erkennen; aber desto unzufriedner wird jeder ächte Christ mit den Maaßregeln seyn, welche diejenigen genommen haben, die den Willen des Königs so ganz zweckwidrig ausführten. Und nur diejenigen christlichen Unterthanen, welche es nach dem Sinne der Examinations-Kommißion sind, können sich über das Religionsedikt, und über die nachmaligen Veranstaltungen freuen.)

Be-

Besonders müssen alle christliche Eltern ihren Landesherren segnen, wenn sie sehen, wie sehr es ihm anliegt, daß ihre Kinder von der zartesten Jugend an, sowohl zu den für ihren Stand und Beruf nöthigen Kenntnissen angeführt, als auch vorzüglich mit der heiligen Schrift, und dem in derselben enthaltenen einzigen Weg, zu ihrem wahren Heil hinlänglich bekannt gemacht, und also nicht nur zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft, sondern auch zu Mitgenossen der durch Christum erworbenen ewigen Seligkeit erzogen werden.

(Chr. Wie sehr handeln also die Examinationsräthe dem Willen des Königs entgegen, wie sehr sind sie des von ihm in sie gesetzten Vertrauens unwürdig, da sie den Menschen einen ganz andern Weg zu ihrem wahren Heil anzeigen, als derjenige, auf welchen die heilige Schrift verweiset, den Weg der strengen Rechtschaffenheit nemlich. — So bestätiget es sich auch von ihrem Beyspiele, daß die unvernünftigsten Menschen, auch beständig die ungehorsamsten, und überhaupt die schlechtesten Unterthanen sind).

Eben diese wahrhaft landesväterliche Gesinnung ist es, welche den Monarchen bewogen hat, die hier folgende nähere Anweisung für die Lehre in sämmtlichen evangelisch-lutherischen

Land- und niedern Stadtschulen, zu zweckmäßiger Besorgung des Unterrichts abfassen zu lassen ꝛc.

(Joh. Nur Schade, daß solche nöthige und nützliche Anweisung von so schlechten Köpfen bearbeitet werden; denen gewiß noch mancher Landschullehrer etwas Besseres, und auch eine bessere Art beybringen könnte, als ihm hier vorgeschrieben wird).

§. 1.

Wahrer Religionsunterricht, in welchem die Kinder zur Bekenntniß dessen, was zu ihrer Seligkeit, und zur geistlichen Uebung ihrer Pflichten, in den Verhältnissen dieses Lebens gehört, hinlänglich angeleitet, und zur Benutzung dieser Erkenntniß in ihren Gesinnungen und Handlungen gebildet werden; ist die eigentliche Hauptsache des Unterrichts in niedern Schulen, und in den Städten. Der Prediger muß die Kinder aus der Schule in seinen nähern Unterricht nehmen. Sie müssen daher aus ersteren folgende Arten der Tüchtigkeit mitbringen:

a. Fertigkeit im richtig und deutlich Lesen. — — —

b.

b. Hinlängliche Uebung in dem kleinen Katechismus Lutheri, den sie fertig auswendig gelernet haben müssen.

c. Bekanntschaft mit den Hauptsätzen der Glaubens- und Lebenslehre, so wie sie in dem allgemeinen Katechismus vorgetragen, und aus der heiligen Schrift erwiesen sind.

d. Gehörige Bekanntschaft mit der Bibel, so daß sie die Hauptstellen zur Erklärung und zum Beweis der Grundwahrheiten auswendig anführen können. Auch müssen sie geübt seyn, jede ihnen aufgegebene Stelle in den biblischen Büchern sogleich aufzuschlagen.

e. Einen Vorrath auswendig gelernter guter Lieder, damit ihnen im ganzen Leben, Erweckungen zur Gottseligkeit, Abrathungen vom Bösen, und Ermunterungen zum Guten im Gemüth bleiben.

§. 2.

— — — — — —

§. 3.

— — — — — —

§. 4.

1. — — — — —

2. Der Anfang der Lehrstunden geschicht mit Gesang und Gebet, und eben so der Schluß.

In Absicht des Gesanges sind folgende Regeln zu beobachten:

a. Das für jeden Monat im allgemeinen Landeskatechismus aufgebene Lied muß, je nachdem es lang oder kurz ist, in mehrere Theile (auch nach dem Inhalt der Verse) getheilt werden, damit es in den Vor- und Nachmittagsstunden beym Anfang und Schluß der Lektion in ein oder zwey Tagen gesungen werden könne, und also die Kinder es auf diese Art fertig auswendig lernen. Dieser Zweck wird um so leichter erreicht werden, wenn der Schulhalter dann und wann das gelernte Lied aufsagen läßt, und bald diesen, bald jenen Vers, in und außer der Ordnung, den Kindern abfrägt.

b. Der Schullehrer selbst, oder einer von den ältesten Knaben spricht jede Zeile, die gesungen werden soll, (oder wenn der Verstand es erfordert, mehrere Zeilen) langsam und vernehmlich vor.

c. Die Kinder müssen nur leise singen, und der Schulhalter, dessen Stimme allein vorschallen muß, darf nie leiden, daß ein Kind vorschreye.

Denn

Denn bey einem wüsten und lauten Geschrey lernen, die Kinder nie gehörig singen. Wenn eins oder mehrere falsch singen, so giebt der Schulhalter ein Zeichen, daß alle einhalten sollen, und hilft sodann den Falschsingenden in den rechten Ton ein. Dieses alles wird um so leichter geschehen, jemehr der Schullehrer darauf hält, daß langsam, und mit gemäßigter Stimme gesungen wird.

(Joh. Welche Armseligkeiten? Sollte man nicht glauben, diese Punkte wären aus einer Anweisung zum Singen, und nicht aus einer Anweisung zum Unterrichte in der Religion genommen.

Chr. Und wird man nicht — wenn man consequent verfahren will — dieser Anweisung gemäß, bey der Wahl eines Schullehrers vornemlich auf seine Stimme sehen. Doch was sollten ihm auch andere Fähigkeiten nützen, da alles mechanisch betrieben werden soll, und er also von ihnen — wenn er sie auch hätte — keinen Gebrauch machen könnte.)

Bey dem Gebet muß der Lehrer

a. vor allen Dingen darauf sehen, daß er durch sein eigenes Beyspiel die Kinder zur wahren Ehrfurcht und Andacht erwecke; da er sonst durch das Gegentheil an ihrer Zerstreuung,

2. Der Anfang der Lehrstunden geschicht mit Gesang und Gebet, und eben so der Schluß.

In Absicht des Gesanges sind folgende Regeln zu beobachten:

a. Das für jeden Monat im allgemeinen Landeskatechismus aufgebene Lied muß, je nachdem es lang oder kurz ist, in mehrere Theile (auch nach dem Inhalt der Verse) getheilt werden, damit es in den Vor- und Nachmittagsstunden beym Anfang und Schluß der Lektion in ein oder zwey Tagen gesungen werden könne, und also die Kinder es auf diese Art fertig auswendig lernen. Dieser Zweck wird um so leichter erreicht werden, wenn der Schulhalter dann und wann das gelernte Lied aufsagen läßt, und bald diesen, bald jenen Vers, in und außer der Ordnung, den Kindern abfrägt.

b. Der Schullehrer selbst, oder einer von den ältesten Knaben spricht jede Zeile, die gesungen werden soll, (oder wenn der Verstand es erfordert, mehrere Zeilen) langsam und vernehmlich vor.

c. Die Kinder müssen nur leise singen, und der Schulhalter, dessen Stimme allein vorschallen muß, darf nie leiden, daß ein Kind vorschreye.

Denn

Denn bey einem wüsten und lauten Geschrey lernen, die Kinder nie gehörig singen. Wenn eins oder mehrere falsch singen, so giebt der Schulhalter ein Zeichen, daß alle einhalten sollen, und hilft sodann den Falschsingenden in den rechten Ton ein. Dieses alles wird um so leichter geschehen, jemehr der Schullehrer darauf hält, daß langsam, und mit gemäßigter Stimme gesungen wird.

(Joh. Welche Armseligkeiten? Sollte man nicht glauben, diese Punkte wären aus einer Anweisung zum Singen, und nicht aus einer Anweisung zum Unterrichte in der Religion genommen.

Chr. Und wird man nicht — wenn man consequent verfahren will — dieser Anweisung gemäß, bey der Wahl eines Schullehrers vornemlich auf seine Stimme sehen. Doch was sollten ihm auch andere Fähigkeiten nützen, da alles mechanisch betrieben werden soll, und er also von ihnen — wenn er sie auch hätte — keinen Gebrauch machen könnte.)

Bey dem Gebet muß der Lehrer

a. vor allen Dingen darauf sehen, daß er durch sein eigenes Beyspiel die Kinder zur wahren Ehrfurcht und Andacht erwecke; da er sonst durch das Gegentheil an ihrer Zerstreuung,

Leichtsinn und Gedankenlosigkeit bey der Gebetsübung Schuld seyn wird.

b. Das Gebet selbst muß kurz seyn; und hauptsächlich die Bitte enthalten: daß der himmlische Vater um Jesu Christi seines Sohnes willen die Kinder gnädig ansehen, sie unter der Leitung des heiligen Geistes in ihrer Schularbeit segnen, und zu Menschen bilden möchte, die in seinem Gnadenbund stehen, Ihm wohlgefällig und dem Nächsten in dem von Gott ihnen angewiesenen Beruf nützlich werden, damit ihr ganzes Leben eine Vorbereitung zur seligen Ewigkeit sey.

c. Im Schlußgebet dankt er im Namen der Kinder für die Gnade des christlichen Unterrichts, er bittet für alle Versündigungen durch Leichtsinn, Ungehorsam ꝛc. die väterliche Vergebung durch Christum, und empfielet die Kinder der Aufsicht des Geistes Gottes auch außer der Schule, damit sie die Freude ihrer Eltern werden, und an Gnade bey Gott und den Menschen zunehmen mögen.

(Joh. Jeder Schullehrer, der die beyden letzten Vorschriften so befolgen könnte, als sie ihm hier gegeben worden, müßte eben so wenig Begriffe von Religion haben, und eben so gänzlich von allem vernünftigen Nachdenken

entfernt seyn, als dies bey dem Verfasser dieser Anweisung der Fall zu seyn scheint; sonst könnte er ohnmöglich solche unverständliche unzweckmäßige, und zum Theil der Moralität nachtheilige Bitten, zum Inhalt seines Gebetes machen).

3. — — — — —

4. In den allgemeinen Ermahnungen, im Anfang oder Schluße der Lehrstunden stellt der Schullehrer den Kindern herzlich und liebreich, aber kurz vor: „welche Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam sie dem Vater im Himmel schuldig sind, der seinen Sohn für sie Mensch werden ließ, und in den Tod dahin gab; der sie bey allen ihren Unarten liebt, ernährt und kleidet. Der sie in seinem Worte unterrichten, und zu Mitgenossen der unbegreiflichen Herrlichkeit des künftigen Lebens erziehen läßt„. Er sucht den Kindern einzuprägen: wie unendlich werth ihnen Jesus ihr Heiland seyn müsse, der ihre Sünden und deren Strafe auf sich genommen, und ihnen mehr erworben habe, als sie bitten oder verstehen können, da sie alle zeitliche und ewige Glückseligkeit nur deswegen erwarten können, weil er am Kreuz für sie gestorben; daß ihnen also keine Pflicht heiliger seyn müsse, als die, daß sie diesen ihren Heiland aufs herzlichste lieben, und sehnlich darnach trachten, ihre Liebe

durch willigen Gehorsam gegen seine Gebote zu beweisen."

Er stellt ihnen dringend vor, „daß sie den Geist Gottes betrüben, und ihm wiederstreben, wenn sie ohne an Gott zu denken, dahin leben, wenn sie das Gebet vernachläßigen, ihre Eltern durch Ungehorsam, Müßiggang, Lügen, Zanksucht und Muthwillen beleidigen, und daß es das größte Unglück sey, wenn Gott seinen Geist von ihnen nehmen muß."

Ein treuer Schullehrer, der das Christenthum sich für seine eigene Person zur Hauptsache macht, und das wahre Heil der ihm anvertrauten Kinder auf seinem Herzen trägt, wird gern, und mit aller Treue die Gelegenheit benützen, wo er auf diese Art einen Segen in die Seelen der Kinder legen kann.

(Chd. Freylich! Aber dieser Schullehrer wird denn auch gewiß nicht die unverständige Methode befolgen, die ihm hier vorgeschrieben ist. — Der Verfasser dieser Anweisung scheint eben so wenig zu wissen, wie man auf Kinderseelen Eindruck macht, als was man ihnen in dieser Absicht zu sagen hat.

Joh. Ich glaube, wenn wir auch nur um den geringsten Schuldienst im Preußischen anhielten, man würde uns dessen — wenn nem-

nämlich auf die Befolgung der obigen Vorschriften scharf gehalten wird, — eben so unfähig, als der Kandidatur erklären.

Chr. Wir würden uns auch gewiß nicht dazu brauchen lassen, den Verstand der Kinder zu unterdrücken, ihr Herz durch unsittliche Behauptungen zu verderben).

Dagegen ein Schullehrer, dem dieses schwer fiele, eben dadurch beweisen würden, daß er weder für seine Seele sorgt, noch die erste und wichtigste Pflicht seines Amtes kennt.

§. 5.

— — — — — —

§. 6.

— — — — — —

§. 7.

— — — — — —

10. Zuletzt wird der Schullehrer sehr wohl thun, wenn er die Eltern der Kinder zu bewegen sucht, daß sie sich von Letztern das monatliche Lied, den Psalm, oder die in der Schule gelesenen Hauptsprüche zu Hause vorlesen lassen. Den Größern und Fertiglesenden kann er ein Kapitel aus der Bibel (etwa eine Ge-

schichte enthaltend, z. B. 1. Mose 22.) ganz oder Stückweise aufgeben, welches sie den Eltern vorlesen, und sich selbst bekannt machen müssen, damit er es hernach in der Schule bey der Katechisation zum Grunde legen könne.

Chr. Wie höchst unzweckmäßig ist hier aber die 1 Mose, 22 enthaltene Geschichte von Abrahams Aufopferung seines Sohnes Isaaks, gewählt. Denn ob es gleich gewöhnlich ist, diese Geschichte als ein Beyspiel eines großen Vertrauens auf Gott anzuführen, so kann sie doch nicht dazu dienen. Hier wäre Mißtrauen von Seiten Abrahams weit löblicher gewesen. Denn daß es auf jeden Fall unrecht sey, seinen eigenen Sohn zu schlachten, das konnte Abraham durch seine Vernunft wissen; daß aber dies Gott von ihm verlange, konnte er sich nur einbilden. Aber diese Einbildung hätte sogleich verschwinden müssen, wenn er eine richtigere Vorstellung von Gott gehabt; wenn er bedacht hätte, daß der Heilige nie etwas unrechtes verlangen könne. — Wie schädlich kann also diese Geschichte werden, wenn man sie von Kindern lesen läßt, ohne sie auf das Unmoralische in dem Verhalten Abrahams aufmerksam zu machen! Wie leicht werden sich nun diese Kinder auch zu den unerlaubtesten Handlungen verleiten lassen, wenn sie sich einbilden, oder es ihnen ein Anderer einredet, es sey Gottes Willen, daß sie dieselbe begehen sollen).

§. 8.

Die Katechisation ist das vorzüglichste, was der Schullehrer in seinem Religionsunterricht thun kann. So leicht manchem diese Beschäftigung scheinen mag, so viel gehört dazu, wenn sie mit wahrem Nutzen getrieben werden soll. Ein nicht genug gekannter und geschätzter Vortheil, den daher kein Schullehrer aus der Acht lassen muß, ist dieser: daß er für seine Person sich aufs allerbeste mit der heiligen Schrift bekannt mache, Denn da auch der gelehrteste und geübteste Prediger ohne gründliche Bekanntschaft mit der heiligen Schrist keinen wahren Unterricht im Christenthum geben, noch denselben den Kindern durchs Katechisiren hinlänglich nutzbar und faßlich machen kann, so läßt sich dieses von einem unstudirten und im Denken nicht genugsam geübten Mann noch weit weniger erwarten, wenn ihm die Wahrheit nicht aus dem göttlichen Worte so bekannt geworden ist, daß sie ihm in der Art, wie sie in der Bibel vorgetragen wird, immer vorschwebt. Dagegen lehrt die Erfahrung, daß auch Ungelehrte, wenn ihnen das göttliche Wort im Munde und Herzen nahe ist (Römer 10, 8.), und sie demselben in treuem Gehorsam folgen, mit vielem Seegen andere im Christenthume unterrichten und erbauen können. Es wird daher allen Schullehrern das fleißige und andächtige Bibellesen als heilige Pflicht ans

Herz

Herz gelegt; und werden zugleich Inspektores und Prediger ermahnt, ihre Schullehrer bey jeder schicklichen Gelegenheit dringend dazu anzuhalten; in dem ganz unleuchbar unter mehreren Schullehrern von sonst gleichen Gaben und Fähigkeiten derjenige zum Religionsunterricht der Tüchtigste ist, der diese Pflicht vorzüglich beobachtet hat. –

Joh. Die Beobachtung dieser Vorschrift kann den Schullehrern zu dem besagten Zwecke recht nützlich werden; nur müssen sie bey dem Unterrichte eine weit strengere und sorgfältigere Auswahl zu treffen wissen, als die Examinationsräthe, nach dem Beyspiel zu urtheilen, welches sie im vorigen §. anführten.

§. 9.

Nächstdem was hier vom Bibellesen überhaupt gesagt worden, muß sich der Schullehrer auch den Religionsunterricht des folgenden Tages, durch Nachschlagen der im Katechismus angeführten Schriftstellen hinlänglich vorbereiten. Kann er eine biblische Geschichte finden, die mit dem, was im Katechismus folgt, in Verbindung steht, (z. B. bey der Lehre von der Allmacht Gottes, den Durchgang der Kinder Israels durchs rothe Meer. —

Chr. Vernünftiger würde aber doch unstreitig der Schullehrer handeln, der diese Begebenheit, — wie es doch leicht geschehen kann — auf eine natürliche Art erklärte. — Für die Allmacht Gottes giebt es ja wohl einleuchtendere und gegründetere Beweise, die man anführen und annehmen kann, ohne etwas zu behaupten, das selbst bey denkenden Kindern schwerlich Glauben finden wird.

(Bey der Lehre von der Gottheit Christi, seine göttlichen Wunder, die Sättigung der 5000 Mann, die Auferweckung Lazari ꝛc.) —

Joh. Würde man die hier angeführte der Vernunft ganz widersprechende Lehre weglassen, so hätte man auch nicht nöthig, unglaubliche Dinge als Beweise derselben anzuführen.

(Bey dem vierten Gebot die Geschichte der Rehabiten u. s. w.)

so kann er dergleichen Stellen den Kindern, wie §. 7. angezeigt worden, zum Durchlesen in Gegenwart der Eltern aufgeben. Diese Stellen läßt er hernach in der Schule lesen, wobey er jeden Umstand, der erzählt wird, den Kindern abfrägt; die ihm dann sehr leicht antworten werden, wenn er seine Fragen so einrichtet, als wisse er nicht, was vorgegan-

gangen; oder als vermuthe er das, was jeder vermuthen müßte, dem die Erzählung der Bibel nicht bekannt wäre; desgleichen wenn er in seinen Fragen, das Gegentheil von dem, was erzählt wird, vorträgt ꝛc. Bey einiger Uebung und dem redlichen Sinn nützlich zu werden, wird ihn die Willigkeit der Kinder, ihn über seine Fragen zu belehren, bald zu einer Fertigkeit bringen, die er vielleicht nie zu erlangen glaubte. Auch wird er Gelegenheit genug haben, sich bey solchen Unterredungen auf andere ähnliche Schriftstellen zu beziehen, einige Verse aus guten Liedern anzuführen, den Kindern zu sagen, wie er zu Gott gebetet haben würde, wenn er die erzählte Geschichte erlebt hätte (z. E. wenn er unter den 5000 Männern gewesen wäre, die im äußersten Hunger doch immer bey Jesu ausharreten, um von ihm Worte des ewigen Lebens zu hören u. s. w.) Dies wird zugleich unvermerkt eine Anweisung zum Beten seyn, die gewiß nicht ohne Nutzen bleibt.

(Joh. Ich sehe aber auch nicht, wie nur der geringste Nutzen daraus entstehen kann, wenn man Kindern eine Anweisung zum Beten auf solche Fälle giebt, in welche sie niemals kommen können. Ein unzweckmäßigeres Beyspiel, als das hier angeführte, kann wohl nicht gefunden werden).

Endlich kann der Lehrer bey solchen Gelegenheiten manche gute **Ermahnung** anbringen, welche die Kinder um so weniger bald vergessen werden, weil sie mit der ihnen lebhaft dargestellten Geschichte verbunden war.

1. Da die heilige Schrift, sonderlich im alten Testament und in den Evangelisten, welche das Leben und die Thaten Jesu erzählen, so viele merkwürdige Geschichten enthält; so wird nicht leicht eine Religionswahrheit übrig bleiben, zu deren Erlernung die Kinder nicht durch irgend eine biblische Geschichte sehr nützlich vorbereitet werden können.

(**Chr.** Aus Geschichten überhaupt, und aus denen des alten Testaments insbesondere, möchten die Kinder wohl wenig vernünftige Religionswahrheiten lernen. — Denn wie sollten Beyspiele aus der Geschichte eines Volkes, dessen moralische und religiöse Begriffe so fehlerhaft waren, den Kindern eine reine Tugend und eine reine Religionsgesinnung anschaulich machen können? Höchstens können diese Beyspiele zur **Warnung**, aber nur äußerst selten zur **Nachahmung** dargestellt werden).

2. Von dieser Art der Betrachtung muß dann der Lehrer zu den im Katechismus enthaltenen Lehren fortschreiten, wobey er folgendes zu bemerken hat:

1. Er selbst lieset die Frage, und die Kinder lesen sogleich die zu derselben gehörige Antwort.

2. Nun fängt er an, die Antwort in ihre wesentlichen Bestandtheile zu zerlegen. Z. B. Die christliche Lehre ist eine Unterweisung zur Seeligkeit durch den Glauben an Jesum Christum.

Hier liegen folgende Sätze:

a) Die christliche Lehre geht dahin, daß der Mensch selig werden soll.

(Chr.

*) Hier wird hauptsächlich der wahre ächtbiblische Begriff des Wortes Seligkeit und der Unterschied zwischen selig seyn und glücklich seyn deutlich gemacht, und gezeigt: daß Seligkeit lediglich den Zustand der Seele betreffe; daß ein Mensch, der von der Welt glücklich genannt wird, sehr unselig, und umgekehrt, ein vor der Welt sehr unglücklicher ein seliger Mensch seyn könne. Dieses wird aus der biblischen Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus (Lucä 16.) erläutert.

(Joh. Falsch. Glückseligkeit ist, wie unser Freund Kant sie richtiger als der Verfasser dieser Anweisung erklärt, das ganze Wohlbefinden eines endlichen vernünftigen Wesens; das Bewußtseyn

(Chr. Falsch. Meine Lehre giebt den Menschen keine Anweisung zur Glückseligkeit— denn diese kann keine Lehre geben, sondern sie lehrt ihn nur der Glückseligkeit würdig werden. Denn eine Anweisung zur Glückseligkeit würde in dem Menschen den Eigennuz — so fein dieser auch immer seyn mag, zur Haupttriebfeder aller seiner Handlungen machen; und dieser Eigennuz macht ihn aller Glückseligkeit unwürdig).

b. Der

seyn eines vernünftigen Wesens von der sein ganzes Daseyn ununterbrochen begleitenden Annehmlichkeit des Lebens. Sie entspringt aus der Befriedigung aller Neigungen, aus der Erreichung aller Zwecke, welche die Sinnlichkeit aufgiebt, und ist daher ein Ideal der Einbildungskraft. Seligkeit hingegen ist: das Bewußtseyn der gänzlichen Unabhängigkeit nicht bloß des Willens, sondern auch des Wohlseyns von Meynungen, Bedürfnissen und ihren Gegenständen. — Selig kann also der Mensch nie werden, weil er nicht bloß ein vernünftiges, sondern auch ein sinnliches Wesen ist, Gott allein ist selig. Glückseligkeit wird dem Menschen zwar nie im höchsten, aber doch bald in einem niedern, bald in einem höhern Grade zu Theil. In der angeführten Erzählung war also weder der reiche Mann, noch der arme Lazarus selig; glückselig aber war der reiche Mann in diesem Leben; der arme Lazarus aber im Leben nach dem Tode).

b. **Der Mensch weiß von selbst nicht, wie er selig werden soll.**

(Chr. Richtig. Aber auch kein anderer, ja Gott selbst nicht, kann ihn lehren, das Unmögliche möglich zu machen. — In dem Verstande aber, wie der Verfasser dieser Anweisung das Wort Seligkeit gebraucht, kann allerdings der Mensch von selbst wissen, wie er selig werden soll. — Denn jeder, der seine Vernunft brauchen kann, kann auch wissen, was Recht und Unrecht ist; *was ihn also* des Glückes würdig und unwürdig mache).

c. **Er muß also dazu angewiesen werden;** es muß ihm gesagt werden, was zu seiner Seligkeit nöthig ist; was er zu diesem Zweck thun, und was er meiden muß; wie er sich eine Hülfe, die ihm dazu angeboten wird, zu Nutze machen soll.

(Joh. Falsch; nach dem was du vorhero richtig bemerktest).

d. **Die Seligkeit kann nur durch Jesum Christum erlangt werden.**

(Chr. Falsch! Wer sich selbst nicht durch uneigennützige Tugend der Glückseligkeit fähig und würdig macht, dem kann ich, ja Gott selbst nicht, beglücken).

e. An

e. An den soll der Mensch glauben. Er soll die Seligkeit nicht bey sich oder andern suchen und erwarten; sondern Jesus Christus soll ihm die einzige Ursache der ewigen Seligkeit seyn (Ebräer 5.).

(Joh. Falsch, nach deiner vorigen Bemerkung und widersprechend zugleich. Der Mensch soll seine Seligkeit nicht bey sich, nicht bey andern, sondern bey dir suchen; als ob du kein Anderer wärest?)

Je mehr der Lehrer auf diese Art selbst über jeden Satz des Katechismus nachdenkt, je besser wird ihm diese von so vielen für allzuschwer ausgegebene Arbeit von statten gehen, und je mehr wird der Zweck seines Religionsunterrichtes bey den Kindern erreicht werden.

(Joh. Und ich denke, wenn der Lehrer würklich selbst nachdenkt, so wird er den vorgeschriebenen Katechismus gänzlich unbrauchbar finden; unterrichtet er aber auf die Art, wie sie ihm hier vorgeschrieben werden, so wird sein Unterricht der unvernünftigste und unmoralischste seyn, der sich denken läßt).

3. Um die auf solche Art Stückweise vorgelegte Antwort den Kindern desto mehr einzuprägen, ist es gut, wenn er zuweilen das Gegentheil fragt; z. E.

Geht die christliche Lehre dahin, daß der Mensch reich werden soll? oder geehrt? oder, daß er ohne zu arbeiten gute Tage auf der Welt haben könne? Ferner: War nicht der reiche Mann (Lucä 16) ein recht seliger und Lazarus ein recht glücklicher Mensch?

Die Antworten der Kinder werden ihm sogleich zeigen, ob sie die Sache verstanden haben oder nicht?

(Joh. Mir gefällt die hier vorgeschlagene Methode gar nicht. Bey einem Kinde, oder bey einer sehr kleinen Anzahl, die der Lehrer alle ganz genau beobachten kann, ist sie vielleicht anzuwenden, aber bey Mehreren wird sie oft die entgegengesetzte Würkung hervorbringen, die sie hervorbringen sollte. Denn wie oft wird nicht ein Kind die Frage vom Gegentheil für die richtige halten, sie sich in Gedanken selbst verkehrt beantworten, und denn ohne weiter zuzuhören, auch seine Antwort für die richtige halten. Es wird ihnen hier so gehen, wie vielen Erwachsenen in den Predigten, in welchen der Prediger viele Einwürfe macht und beantwortet. Die Einwürfe behalten, die Antworten vergessen sie).

4) Er muß die im Katechismus angeführten biblischen Beweißstellen immer gleich zu

Hülfe

Hülfe nehmen, und was auswendig zu lernen aufgegeben war, sich hersagen lassen, vorzüglich aber die Kinder auf diejenigen Worte aufmerksam machen, welche eigentlich das, was in der Antwort stand, beweisen.

(Chr. Denn wird der Lehrer aber auch viele als Beweißstellen angeführte Sprüche übergehen müssen, weil sie das nicht beweisen, was sie beweisen sollen).

Bey fleißig fortgesetzter Arbeit dieser Art, werden die Kinder unvermerkt mit der heiligen Schrift so bekannt geworden seyn, daß sie sogleich weiter fortfahren können, wenn der Lehrer eine ähnliche biblische Stelle mit ihren Anfangsworten anführt. Und wohl dem Schullehrer, der auf diese Art einen Schatz von Wahrheiten in das Herz der Kinder gelegt hat, die ihnen noch im späten Alter zum Trost und zur Erweckung dienen, und ein Segen für Zeit und Ewigkeit seyn können.

(Chr. Wahrheiten können diese guten Würkungen freylich haben, aber solche schädliche Irrthümer, als in dem eingeführten Katechismo stehen, müssen auch sicher das Gegentheil bewürken).

Alles übrige übergehe ich, und führe nur noch bloß den letzten §. an.

§. 14.

Schließlich haben Se. Majestät sowohl zu den Inspektoren (Erzpriestern, Präpositen) als zu den Predigern das gnädigste Vertrauen, daß sie ihrer Pflicht gemäß, um so williger die ihnen untergebenen Schullehrer zur Befolgung der hier ertheilten Vorschriften anhalten, und ihnen in allen Fällen, wo sie dessen bedürfen, durch Rath und Anleitung zu Hülfe kommen, je schmerzlicher es ihnen selbst seyn muß, in ihren Diözesen und Gemeinden eine vernachlässigte, unwissende, und gottlose Jugend heranwachsen zu sehen.

(Joh. Und ich habe das Zutrauen zu allen würdigen Geistlichen, daß sie ihren untergebnen Schullehrern eine weit bessere Anweisung geben und diese zurückbehalten werden *). Der Mann wäre auch in der That seines Amtes nicht würdig, der der Vernachläßigung, Unwissenheit und Gottlosigkeit der Jugend auf keine

*) Dem Herausgeber ist würklich ein Inspektor, ein sehr würdiger Geistlicher — den er aber, aus leicht zu vermuthenden Ursachen, nicht nennen mag — bekannt, welcher diese Anweisung, den ihm untergebenen Schullehrern nicht mitgetheilt, weil sie schon vorhero besser ihre Pflichten erfüllten, als es hier verlangt wird. Und sollte dieser Mann darin nicht recht gethan haben?

keine vernünftigere Art vorzukommen wüßte, als hier vorgeschrieben ist).

Sämtliche Schullehrer aber in den Land- und niedern Stadtschulen, werden hiedurch ernstlich und dringend ermahnet, nicht nur überhaupt den Zweck und die großen Pflichten ihres Amtes stets vor Augen zu haben; sondern auch insonderheit, die ihnen in dieser nähern Anweisung vorgelegten Punkte wohl zu beherzigen und mit willigem Gehorsam zu befolgen. Einem jeden Schullehrer wird die Wichtigkeit seines Amtes, und seine künftige schwere Verantwortung gewiß in die Augen leuchten, wenn er bedenkt, daß Jesus Christus bey seiner letzten Unterredung mit dem von ihm begnadigten Petrus die Worte zu ihm sprach: „Hast du mich lieb, so weide meine Lämmer;" wenn er bedenkt, daß er derjenige ist, den der Herr vorzüglich dazu gebrauchen will, aus dem Munde der Unmündigen sich ein Lob und eine Macht zu bereiten; daß von seiner Erziehung oft das ganze Leben und Verhalten des Landmanns und gemeinen Bürgers abhängt; daß er also weit mehr Gutes stiften, und weit mehr Böses abwehren kann; als er sich vorzustellen im Stande ist; und endlich, daß der Herr, welcher gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen; ihn schätzt und liebt und ihn segnen und belohnen wird; wenn er

aus Liebe zu ihm das Seinige thut, damit die ihm anvertrauten Kinder sowohl nützliche und wohlgesittete Mitglieder des Staats, als insonderheit Pflanzen den Herrn zum Preiße und Bäume der Gerechtigkeit werden.

Chr. Um den Schullehrern ihr Amt so wichtig vorzustellen, als es in der That ist, und um sie zu treuer Erfüllung ihrer Pflichten zu bewegen, hätte es in der That nicht die Beymischung solcher, auf unrichtig erklärte Stellen der Bibel gegründeter Ermahnungen bedurft. — Doch — wie ließe sich wohl von dem Verfasser dieser Anweisung etwas besseres erwarten?

Joh. Und wie traurig ist der Gedanke an die künftigen Generationen preußischer Unterthanen, wofern sie keinen bessern Unterricht, als den hier vorgeschriebenen, erhalten. Dann würden bald Aberglaube und Unvernunft ihren Thron aufschlagen; und Trägheit zum Guten, falsche Beruhigung bey dem lasterhaftesten Leben und überhaupt unmoralische Gesinnungen und Handlungen überall verbreitet werden. Deine Lehre wird man so verunstalten, daß derjenige, der sie nicht genauer kennt, sie als eine Pest menschlicher Tugend verabscheuen wird. — Die Menschen werden alle Achtung für ihre

eigene

eigene Würde verlieren, und sich dann durch kein Laster zu erniedrigen glauben. Sie werden keine Achtung für die Würde ihrer Nebenmenschen haben, und diese nur so viel schätzen, als sie durch dieselbe die Absichten ihres Eigennutzes erreichen können u. s. w.

Nach einigen Tagen verließen unsere Freunde Berlin, um in andern Gegenden zu sehen, ob man sich daselbst auch bemüht, die Menschen mit Vorurtheilen und Irrthümern zu erfüllen. Traurig verließen sie die Hauptstadt eines Landes, in welchem ihre gegründetesten Erwartungen so sehr getäuscht wurden.

„Preußen, welches so viele Jahre in der Reihe der andern Länder hervorstrahlte, ist leider! itzt in die dicken Nebel des Aberglaubens verhüllt. Gebe doch Gott, daß derselbe bald sinken und dies Land in seiner vorigen Klarheit erscheinen möchte!"

Mit diesen Worten gieng Christus, in Gesellschaft seines Freundes Johannes, aus Berlin; und wahrscheinlich stimmen alle meine Leser in seinen letzten Wunsch von Herzen ein. —

Bald, lieben Leser! werden wir unsere Wanderer aus den Augen verlieren. Vermuthlich trennen wir uns ungerne von ihnen. Wir wollen sie also noch bis zu einem Manne begleiten, bey welchem sie gut aufgehoben sind, und dessen Umgang sie für manche traurige Erfahrung entschädigen wird.

Drittes Kapitel.

Reise von Berlin über Rekahn, Zerbst, Dessau, Halle und Erfurt, nach Gotha.

Unsere Reisende haben nun den Hauptzweck ihrer Wanderungen erreicht. Sie sind nun mit dem Religionszustande im Preußischen hinlänglich bekannt. Ich werde also weiter keine von den Urtheilen bekannt machen, die sie im Allgemeinen darüber fällten. Bloß ihr Urtheil über einzelne Anstalten, über einzelne Vorfälle und über einzelne Männer werde ich mittheilen. — Dies Kapitel ist also nur als eine Zugabe zu

den

den vorigen zu betrachten; ich werde mich deshalb auch überall der möglichsten Kürze befleißigen.

Um sich für das Mißvergnügen schadloß zu halten, welches das Lesen der „Anweisung für die Schullehrer" in unsern Wanderern erweckt hatte, nahmen sie sich vor, die vortrefliche, von dem würdigen Domherrn von Rochow zu Rekahn angelegte Schulanstalt zu besuchen. Sie thaten es, und wohnten mit Vergnügen dem Unterrichte bey, welcher in derselben ertheilt wurde; und welchen sie ungleich besser fanden, als wenn er nach den in obiger Anweisung ertheilten Vorschriften gegeben wäre. — Das einzige, was nicht ihren Beyfall hatte, war dies: daß auch hier die Religion noch immer als Anweisung zur Glückseligkeit gelehrt wurde; und daß man die Verbindlichkeit zu unsern Pflichten — jener Meynung gemäß — mehr aus den guten und bösen Folgen der Handlungen, als aus ihrer Vernunftmäßigkeit herleitete. — Herr von Rochow hat indessen durch seinen Eifer in seinen Schulen, und durch das gute Beyspiel, welches er gegeben, auch in andern Schulanstalten so viel Gutes gewürkt, daß es unsere Wanderer für Unrecht hielten, ihm übel zu nehmen, daß er nicht noch mehr gethan.

In Zerbst hielten sich Christus und Johannes einige Tage auf. Daß dieser Aufenthalt ihnen viel Vergnügen gewährte, wird jeder als gewiß voraussetzen, so bald er weiß, daß sie bey dem helldenkenden und rechtschaffenen Sintenis logirten. Sie fanden, daß dieser Mann, der durch seine vortreflichen Schriften gewiß schon viel zum Anbau des Reiches der Wahrheit und der Tugend beygetragen, auch in seinem Amte das ganz sey, was er so gern seyn will: Volkslehrer! Sie fanden, daß er dieses Namens vollkommen würdig sey, ob ihm gleich bekanntermaßen die Wittenbergische theologische Fakultät es verwehren wollte, sich so zu nennen.

In Dessau hätten sich unsere Wanderer gerne eine Zeit lang aufgehalten, um mit so manchem vernünftig denkenden Manne nähere Bekanntschaft zu bekommen; sie kürzten aber ihren Aufenthalt ab, weil sie sich fürchteten, von dem berüchtigten Demare' ausgespürt zu werden, der, wie bekannt, sehr leicht dasjenige wittert, was seiner Rechtgläubigkeit entgegen ist, und dann keinen Augenblick säumt, es als gottlos und gefährlich für die zeitliche und ewige Seligkeit des ganzen Menschengeschlechts auszuschreyen.

Die Tage, welche sich unsere Freunde in Halle aufhielten, rechneten sie zu den angenehmsten, welche sie auf ihrer Wanderung gehabt hatten. — Hier wurden sie überzeugt, daß da, wo man seine Rechte kennt, und gehörig zu schätzen weiß, man auch Muth und Klugheit genug haben werde, alle unrechtmäßige Eingriffe in dieselbe, abzuweisen; wie davon die theologische Fakultät in Halle mehr als ein Beyspiel gegeben, welches ihr zum Ruhme gereichen wird, so lange man noch Geistesfreyheit zu schätzen weiß. — Hier lernten sie so manche verdienstvolle Männer, z. B. einen Knapp, einen Niemeyer u. a. m. kennen, denen sie schon längst für ihre lobenswürdigen Bemühungen das Reich der Wahrheit auszubreiten, ihren innigsten Dank, ihre größte Hochachtung gezollt hatten. — Hier schöpften sie wieder von neuem die beglückende Hofnung, daß alle Bemühungen der Kinder des Fürsten der Finsterniß doch zu schwach seyn werden, die Bemühungen der Kinder des Vaters des Lichtes zu unterdrücken. — Aber leider! waren nicht alle Erfahrungen, die sie hier machten, von der Art, sie in dieser Hofnung zu befestigen. — Denn so lange man bey einem Lehrer der Religion und Tugend noch die gröbsten Vergehungen wider die Sittlichkeit ungeahndet läßt, wenn derselbe sich nur willig findet, von den vorgeschriebenen Meynungen nichts davon und nichts

dazu

dazu zu thun, so lange werden der festen Gründung des Reiches Gottes auf Erden, noch immer viele, schwer zu überwindende Hindernisse im Wege stehn. — Und hievon erlebten sie selbst in Halle ein auffallendes Beyspiel.

An einem Sonnabende giengen sie die — — Kirche vorbey, und da sie eben offen stand, wollten sie dieselbe besehen. Beym Eingange kam ihnen eine Frau entgegen, die so herzlich weinte, daß unsere Wanderer bald vermutheten, ihr müsse ein großes Unglück begegnet seyn. Sie wandten sich also gleich zu ihr, in der Hofnung, ihr vielleicht helfen, oder doch wenigstens sie beruhigen zu können. Es dauerte lange, ehe die weinende Frau zu bewegen war, unbekannten Personen die Ursache ihrer Betrübniß zu offenbaren. Endlich aber überwand sie doch ihre Furcht und Schaam nnd erzählte ihnen folgende abscheuliche Geschichte: Sie wäre bey dem Pastor ——d zur Beichte gegangen. Nach verrichteter Beichte hätte ihr der Pastor, da niemand mehr zugegen gewesen, unanständige Anträge gethan. Dadurch wäre sie so überrascht geworden, weil sie sich auf so etwas gar nicht gefaßt gemacht hätte. — Und in dieser ihrer Bestürzung und Verwirrung wäre es dem Pastor gelungen, seine schändliche Absicht zu erreichen, worüber sie sich itzt gar nicht beruhigen könne. — Unsere Wanderer wurden über

diese Abscheulichkeit so bestürzt, daß sie kein Wort weiter hervorbringen konnten, sondern sich stillschweigend wegbegaben. — Diese Geschichte wurde nachher zwar allgemein bekannt, da aber die Examinationskommißion in Berlin es vermuthlich nicht für so wichtig hält, Aufpasser über die Sitten der Geistlichen, als über ihre Meynungen anzustellen, so wurde über diesen Vorfall nicht geklagt, und die schändliche That blieb unbestraft.

In Halle hörten Christus und Johannes viel rühmliches von der aufgeklärten Denkungsart, sowohl in politischen als religiösen Angelegenheiten, und der Großmuth der Einwohner in Erfurt, die sie besonders gegen die französischen Emigranten bewiesen, erzählen. Schon lange sehnten sie sich in einen Ort zu kommen, wo man nicht nur in Gesellschaft einzelner helldenkender Männer, sondern auch in vermischten Gesellschaften freye Urtheile hören und selbst frey urtheilen könnte. Sie beschlossen also, Erfurt zum nächsten Ziel ihrer Wanderungen zu machen. Und würklich fanden sie sich auch in ihren Erwartungen nicht getäuscht. Freylich fanden sie hier auch einige — besonders vom Adel — die es sehr zu wünschen schienen, daß man der aufkeimenden Vernunft bald Zaum und Gebiß anlegen möchte, weil es sonst leicht so weit kommen könnte, daß endlich

erworbenes Verdienst höher als angeerbtes geschätzt würde, allein der edle Koadjutor von Dalberg ist gewiß nicht der Mann, der einen solchen unvernünftigen Wunsch erfüllen wird. Denn der Selbstdenker weiß auch den Werth und die Vortheile der Denkfreyheit am besten zu schätzen. —

Auch in manchen Dingen die Religion betreffend ist es hier noch nicht so helle, als es unsere Wanderer wohl wünschten. — Wie davon verschiedene Schriftsteller sehr einleuchtende Beyspiele angeführt haben *); indessen fanden sie in der den Einwohnern Erfurts vergönnten Denk- und Preßfreyheit Ursache genug zu hoffen, — daß auch die hier noch bisweilen aufsteigenden Uebel des Aberglaubens auf ewig sinken würden.

Der letzte Ort, wohin wir unsere Reisenden für diesmal begleiten können, ist Gotha. Und ich wüßte auch nicht, wo sie besser aufbewahrt

*) Man lese hierüber vorzüglich Anselmus Rabiosus des Jüngern Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands. Die allgemeine Sensation und die Bannstrahlen, die dies Werk bewürkt, bürgen ohnedies schon für dessen Wichtigkeit und Authenticität.

bewahrt seyn könnten, als eben hier. — Keiner von meinen Lesern wird daran zweifeln, wenn er weiß, daß sie sich in dem Hause und in der Gesellschaft eines Mannes befinden, der sich dem Publiko schon längst durch seine Schriften als einen helldenkenden, und für die Verbreitung einer vernünftigen Religion thätig besorgten Mann gezeigt; eines Mannes, den gewiß jeder, der ihn kennt, zu den aufgeklärtesten Theologen Deutschlands zählt; eines Mannes, der nicht zufrieden mit der erstiegenen Stufe der Einsichten, stehen bleibt, sondern immer höher zum Gipfel der Wahrheit hinanklimmt, wovon jede seiner neuern Schriften ein neuer Beweiß ist — kurz: in dem Hause und in der Gesellschaft — Löflers. Hier genießen sie wieder solche frohe, der Weisheit gewidmete Stunden, als sie sonst bey Kant, ihrem Freunde Müller in Königsberg, bey Spalding und Teller und andern ihnen ähnlichen Männern genossen; hier heitern sie sich oft mit dem Blicke in eine bessere Zukunft auf, in welcher jeder Lehrer der Religion, mit solcher Wahrheitsliebe, mit solchem edeln Eifer in Verbreitung guter Gesinnungen sein Amt verwalten wird, als ihr Freund Löfler u. s. w. — Und wer sollte ihnen nicht diese Freude nach so manchen unangenehmen Tagen herzlich gönnen?

Viertes Kapitel.

Beschluß.

Mein herzlichster Wunsch bey Abfassung dieser Schrift war der: Aufmerksamkeit und Nachdenken über so manche wichtige Wahrheiten zu erregen, die noch lange nicht so bekannt sind, noch lange nicht so geschätzt werden, als es doch geschehen müßte, wenn die Menschen sich allmählich von dem schändlichen Drucke des Geistesdespotismus befreyen, und zur Ausübung einer reinern Tugend geschickter werden sollen. — Und ich habe zu viel Vertrauen auf die Macht der Wahrheit, als daß ich mir nicht schmeicheln sollte, diesen Wunsch bey manchen von meinen Lesern erreicht zu haben; welches Vertrauen durch den erhaltenen Beyfall so manches Freundes der Wahrheit und Tugend noch mehr Nahrung erhält.

Um meine Absicht sicherer zu erreichen, trug ich die Wahrheiten, welche ich verbreiten wollte, in einer Geschichte vor, erzählte mitunter auch manche Anekdote, um auch die zum fortgesetzten Lesen zu ermuntern, die sich durch ein ununterbrochenes Raisonnement leicht davon hätten abschrecken lassen. Man hat diese Methode so oft als nützlich angepriesen, daß ich wohl daran zu thun glaubte, wenn ich mich auch derselben bediente. — Ich hoffe auch, daß ich damit bey vielen meinen Zweck erreicht habe. Leider! ist dies aber nicht so allgemein geschehen als ich es wünschte. — Wie ich sicher weiß, haben viele mein Buch nur um der darin enthaltenen Anekdoten gelesen, haben Auslegungen von erdichteten Vorfällen gemacht, die dem guten Rufe mancher Personen nachtheilig sind — und sich übrigens um die darin enthaltenen Wahrheiten wenig oder gar nicht bekümmert; welches mir herzlich leid thut. Denn ich habe bey dieser Klasse von Lesern nicht allein meinen Zweck verfehlt, sondern auch die traurige Erfahrung gemacht, daß noch ein sehr großer Theil der Menschen für vernünftige Belehrungen nicht so empfänglich ist, als ich es wünschte und hoffte. —

Ein anderer Theil meiner Leser hat es mir übel genommen, daß ich nicht lauter erdichtete Begebenheiten und Personen angeführt, sondern auch manches erzählt, was von würklichen

Personen in der That geschehen. Allein, lieben Leser! warum sollte ich nicht so thun, als ich gethan habe? Daß ich verdienstvolle Personen namentlich anführte, bedarf wohl keiner Vertheidigung; daß ich aber auch manchen, der schlecht handelte, mit unverkennbaren Zügen zeichnete, läßt sich, wie ich glaube, ganz wohl entschuldigen. — Wer so denkt und handelt, daß er seine Denkungs- und Handlungsart selbst verächtlich finden müßte, wenn er sie mit der Fackel der Vernunft beleuchtete; darf sich doch wohl nicht darüber beklagen, wenn ein anderer das thut, was er selbst thun sollte. Und wer, wider seine Ueberzeugung, aus niedern Absichten unvernünftige, unmoralische Behauptungen verbreitet, der verdient es ja wohl, daß man vor ihm warnt, wie auch einst Christus selbst, seine Zuhörer vor den falschen Propheten warnte, die in Schaafskleidern einhergiengen, innwendig aber reißende Wölfe waren. Und wenn ich die Ergießungen des Schwachkopfs als solche kenntlich machte, that ich nicht recht daran? Billigt man es nicht, wenn man jemand vom Genuß wohlschmeckender, aber schädlicher körperlicher Speisen abzuhalten sucht? Warum sollte ich nicht ein Gleiches mit den schädlichen, aber doch vielen wohlschmeckenden, Seelenspeisen thun? Ist es nicht menschenfreundlich, einem Reisenden die gefährlichen Oerter so genau zu bezeichnen, daß er sie bey

dem

dem ersten Anblick erkennt, oder auch ihm an jedem unerlaubten, oder gefahrvollen Wege, durch ein aufgestecktes Warnungszeichen zuzurufen: Bis hieher und nicht weiter? Warum sollte ich also nicht meinen Lesern, die doch auch allesamt Pilgrimme und Reisende sind, die Gegenden bezeichnen, die ihrer Rechtschaffenheit gefährlich werden können? Warum sollte ich sie nicht für den Männern warnen, die zwar bisweilen wohl sich die Kokarde der Republik der Menschheit anstecken, aber doch im Herzen die eifrigsten Aristokraten und Jakobiner in derselben sind? Wäre es wohl recht von mir, wenn ichs verhindern könnte und doch nicht verhinderte, daß sie Schaden an ihrer Seele nähmen? Denn wenn sie bey diesem Verlust auch die ganze Welt gewönnen, würden sie doch nicht weit mehr verlieren als gewinnen? —

Persönlicher Haß ist nirgend die Quelle meines Tadels gewesen. Denn die wenigsten, die ich in Person auftreten ließ, kenne ich von Angesicht zu Angesicht; und die übrigen mir näher bekannten Personen, können als Menschen immer auf alle Dienste rechnen, die ich ihnen erweisen kann, wenn mir gleich ihre Heucheley, ihre Ausbreitung der Unvernunft ewig verabscheuungswürdig bleiben wird.

Der Wahrheit habe ich in meinem Buche überall nachgestrebt, es betreffe Meynungen oder Thatsachen. Allein irren ist menschlich. Auch ich kann bisweilen, was die Meynungen betrift, geirrt haben, und lieb würde es mir seyn, wenn man mich eines solchen Irrthums überführte. — Auch mancher erzählte Vorfall mag sich gar nicht oder anders zugetragen haben, als ich ihn bekannt machte. Denn wie leicht kann man, da es doch unmöglich ist alles selbst zu sehen und zu hören, falsch berichtet werden. Alles, was ich in diesem Falle zur Steuer der Wahrheit thun kann, und gerne thun will, ist dies: daß ich es gleich bekannt mache, wo ich irre geleitet wurde. Daß es mir hiemit Ernst sey, davon will ich augenblicklich einen Beweiß liefern.

Während meines Aufenthalts in Elbing wurde mir die Pag. 188 und 189 im zweyten Theil der Peripathetiker angeführte Anekdote, von Personen, von denen es sich wohl vermuthen ließ, daß sie genau darum wüßten, gerade so erzählt, als ich sie meinen Lesern erzählt habe. Ich nahm sie also für Wahrheit an. Nach der Zeit aber bin ich auf eine glaubwürdige Art überzeugt worden, daß sich dieser Vorfall dort nicht zugetragen, und es auch nicht zu befürchten sey, daß sich ein solcher Vorfall dort zutragen könne; welches ich meinen Lesern mit

mehr

mehr Vergnügen mittheile, als die erwähnte Anekdote.

Alles übrige, was ich sonst noch auf meinem Herzen und Gewissen habe, fasse ich in dem herzlichen Wunsch zusammen, daß alle meine Bemühungen in diesem Buche: Wahrheit und Rechtschaffenheit zu verbreiten, und die Bemühungen aller derer, die mit mir, auf welche Art es auch seyn möge, zu gleichem Zwecke thätig sind, an recht vielen gesegnet seyn mögen.

Der Wahrheit habe ich in meinem Buche überall nachgestrebt, es betreffe Meynungen oder Thatsachen. Allein irren ist menschlich. Auch ich kann bisweilen, was die Meynungen betrift, geirrt haben, und lieb würde es mir seyn, wenn man mich eines solchen Irrthums überführte. — Auch mancher erzählte Vorfall mag sich gar nicht oder anders zugetragen haben, als ich ihn bekannt machte. Denn wie leicht kann man, da es doch unmöglich ist alles selbst zu sehen nnd zu hören, falsch berichtet werden. Alles, was ich in diesem Falle zur Steuer der Wahrheit thun kann, und gerne thun will, ist dies: daß ich es gleich bekannt mache, wo ich irre geleitet wurde. Daß es mir hiemit Ernst sey, davon will ich augenblicklich einen Beweiß liefern.

Während meines Aufenthalts in Elbing wurde mir die Pag. 188 und 189 im zweyten Theil der Peripathetiker angeführte Anekdote, von Personen, von denen es sich wohl vermuthen ließ, daß sie genau darum wüßten, gerade so erzählt, als ich sie meinen Lesern erzählt habe. Ich nahm sie also für Wahrheit an. Nach der Zeit aber bin ich auf eine glaubwürdige Art überzeugt worden, daß sich dieser Vorfall dort nicht zugetragen, und es auch nicht zu befürchten sey, daß sich ein solcher Vorfall dort zutragen könne; welches ich meinen Lesern mit

mehr

mehr Vergnügen mittheile, als die erwähnte Anekdote.

Alles übrige, was ich sonst noch auf meinem Herzen und Gewissen habe, fasse ich in dem herzlichen Wunsch zusammen, daß alle meine Bemühungen in diesem Buche: Wahrheit und Rechtschaffenheit zu verbreiten, und die Bemühungen aller derer, die mit mir, auf welche Art es auch seyn möge, zu gleichem Zwecke thätig sind, an recht vielen gesegnet seyn mögen.

Der Wahrheit habe ich in meinem Buche überall nachgestrebt, es betreffe Meynungen oder Thatsachen. Allein irren ist menschlich. Auch ich kann bisweilen, was die Meynungen betrift, geirrt haben, und lieb würde es mir seyn, wenn man mich eines solchen Irrthums überführte. — Auch mancher erzählte Vorfall mag sich gar nicht oder anders zugetragen haben, als ich ihn bekannt machte. Denn wie leicht kann man, da es doch unmöglich ist alles selbst zu sehen nnd zu hören, falsch berichtet werden. Alles, was ich in diesem Falle zur Steuer der Wahrheit thun kann, und gerne thun will, ist dies: daß ich es gleich bekannt mache, wo ich irre geleitet wurde. Daß es mir hiemit Ernst sey, davon will ich augenblicklich einen Beweiß liefern.

Während meines Aufenthalts in Elbing wurde mir die Pag. 188 und 189 im zweyten Theil der Peripathetiker angeführte Anekdote, von Personen, von denen es sich wohl vermuthen ließ, daß sie genau darum wüßten, gerade so erzählt, als ich sie meinen Lesern erzählt habe. Ich nahm sie also für Wahrheit an. Nach der Zeit aber bin ich auf eine glaubwürdige Art überzeugt worden, daß sich dieser Vorfall dort nicht zugetragen, und es auch nicht zu befürchten sey, daß sich ein solcher Vorfall dort zutragen könne; welches ich meinen Lesern mit

mehr

mehr Vergnügen mittheile, als die erwähnte Anekdote.

Alles übrige, was ich sonst noch auf meinem Herzen und Gewissen habe, fasse ich in dem herzlichen Wunsch zusammen, daß alle meine Bemühungen in diesem Buche: Wahrheit und Rechtschaffenheit zu verbreiten, und die Bemühungen aller derer, die mit mir, auf welche Art es auch seyn möge, zu gleichem Zwecke thätig sind, an recht vielen gesegnet seyn mögen.

Der Wahrheit habe ich in meinem Buche überall nachgestrebt, es betreffe Meynungen oder Thatsachen. Allein irren ist menschlich. Auch ich kann bisweilen, was die Meynungen betrift, geirrt haben, und lieb würde es mir seyn, wenn man mich eines solchen Irrthums überführte. — Auch mancher erzählte Vorfall mag sich gar nicht oder anders zugetragen haben, als ich ihn bekannt machte. Denn wie leicht kann man, da es doch unmöglich ist alles selbst zu sehen nnd zu hören, falsch berichtet werden. Alles, was ich in diesem Falle zur Steuer der Wahrheit thun kann, und gerne thun will, ist dies: daß ich es gleich bekannt mache, wo ich irre geleitet wurde. Daß es mir hiemit Ernst sey, davon will ich augenblicklich einen Beweiß liefern.

Während meines Aufenthalts in Elbing wurde mir die Pag. 188 und 189 im zweyten Theil der Peripathetiker angeführte Anekdote, von Personen, von denen es sich wohl vermuthen ließ, daß sie genau darum wüßten, gerade so erzählt, als ich sie meinen Lesern erzählt habe. Ich nahm sie also für Wahrheit an. Nach der Zeit aber bin ich auf eine glaubwürdige Art überzeugt worden, daß sich dieser Vorfall dort nicht zugetragen, und es auch nicht zu befürchten sey, daß sich ein solcher Vorfall dort zutragen könne; welches ich meinen Lesern mit

mehr Vergnügen mittheile, als die erwähnte Anekdote.

Alles übrige, was ich sonst noch auf meinem Herzen und Gewissen habe, fasse ich in dem herzlichen Wunsch zusammen, daß alle meine Bemühungen in diesem Buche: Wahrheit und Rechtschaffenheit zu verbreiten, und die Bemühungen aller derer, die mit mir, auf welche Art es auch seyn möge, zu gleichem Zwecke thätig sind, an recht vielen gesegnet seyn mögen.

Der Wahrheit habe ich in meinem Buche überall nachgestrebt, es betreffe Meynungen oder Thatsachen. Allein irren ist menschlich. Auch ich kann bisweilen, was die Meynungen betrift, geirrt haben, und lieb würde es mir seyn, wenn man mich eines solchen Irrthums überführte. — Auch mancher erzählte Vorfall mag sich gar nicht oder anders zugetragen haben, als ich ihn bekannt machte. Denn wie leicht kann man, da es doch unmöglich ist alles selbst zu sehen nnd zu hören, falsch berichtet werden. Alles, was ich in diesem Falle zur Steuer der Wahrheit thun kann, und gerne thun will, ist dies: daß ich es gleich bekannt mache, wo ich irre geleitet wurde. Daß es mir hiemit Ernst sey, davon will ich augenblicklich einen Beweiß liefern.

Während meines Aufenthalts in Elbing wurde mir die Pag. 188 und 189 im zweyten Theil der Peripathetiker angeführte Anekdote, von Personen, von denen es sich wohl vermuthen ließ, daß sie genau darum wüßten, gerade so erzählt, als ich sie meinen Lesern erzählt habe. Ich nahm sie also für Wahrheit an. Nach der Zeit aber bin ich auf eine glaubwürdige Art überzeugt worden, daß sich dieser Vorfall dort nicht zugetragen, und es auch nicht zu befürchten sey, daß sich ein solcher Vorfall dort zutragen könne; welches ich meinen Lesern mit

mehr

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henke, Titus Heinrich

Die Peripatetiker Des 18ten Jahrhunderts oder Wanderungen Zweyer Aufklærer oder Wanderungen Zweyer Aufklaerer

Bd.: Dritter Theil

Athen ; [Altona] 1796

Polem. 2082-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775593-6
VD18 90619609